

Hoffnung auf Heimat

Flüchtlingshilfe, die gelingt



Paulus Hieber



Deutscher
arbeitet bei
christlichem,
arabischem
TV-Sender

Stefan Oster



Ex-Radio-
moderator
wird jüngster
Diözösan-
bischof

Edzard Hüneke



Wise Guys-
Sänger
glaubt an
Engel

Liebe Leserin, lieber Leser,

manchmal verändern sich Dinge in unserer Umgebung – und wir bemerken es zuerst gar nicht. Wenn ich durch Deutschland fahre, dann fällt es jedenfalls nicht gleich ins Auge. Doch unser Land erlebt einen gravierenden Wandel. Denn noch nie in den vergangenen 20 Jahren sind so viele Menschen aus anderen Ländern zu uns gekommen, die eine neue Bleibe suchen, neuen Halt, neue Hoffnung.

Die meisten Flüchtlinge, die bei uns Asyl beantragen, kommen zurzeit aus Syrien. Sie fliehen vor Krieg und Terror. Viele sind verzweifelt, erschöpft und orientierungslos. Die meisten haben Furchtbares erlebt und leiden darunter, ihre Heimat, Familie und Freunde zurücklassen zu müssen.

Und doch hält sich unser Mitgefühl in Grenzen. Anwohner reagieren verunsichert oder genervt. Kommunen klagen gegen die ihnen zugewiesenen Asylbewerber. Und Politiker weisen durchaus zu recht darauf hin, dass Deutschland zu den vier Ländern zählt, die allein 70 Prozent aller Flüchtlinge in der EU aufnehmen. Dabei übersehen wir leicht die menschliche Not unserer neuen unfreiwilligen Nachbarn.

Für die aktuelle Ausgabe von pro haben wir uns auf die Suche gemacht nach Orten, in denen Flüchtlinge wirklich willkommen sind. Und wir haben Menschen getroffen, die sich engagiert für diejenigen einsetzen, die eine neue Heimat suchen.



Probleme sind da programmiert, und auch unsere Gesprächspartner behaupten nicht, alles sei einfach. Aber sie zeigen, dass viel mehr möglich wäre, wenn alle mit anpackten. Ei-

ner davon ist Pfarrer André Hermany, der seine Kirche in Bayern für jugendliche Flüchtlinge geöffnet hat. „Weihnachten ist jetzt“, sagt er. Und es stimmt: Der prominenteste Flüchtling in der Bibel ist Jesus. Das göttliche Königskind kam in einer Notunterkunft zur Welt. Kurz nach der Geburt musste die Familie nach Ägypten fliehen, aus Angst vor dem Terror des Herodes. Als Jesus älter war, sagte er: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Für Jesus ist es undenkbar, einen von denjenigen, die Ebenbild Gottes sind, als Menschen zweiter Klasse zu behandeln. Was für ein guter Maßstab für uns, wenn wir überlegen, wie wir mit den Menschen, die nach Deutschland fliehen, umgehen sollen.

Im Namen der pro-Redaktion wünsche ich Ihnen ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes neues Jahr! Vielen Dank für Ihre Begleitung während des vergangenen Jahres.

Christoph Irion

Christoph Irion



4



46

Inhalt	2
Meldungen	4
Leserbriefe	25
Kolumne: prost!	53

POLITIK

Titel: „Mit Flüchtlingen kann man kein Wahlprogramm machen“	
Was es heißt, in Deutschland willkommen zu sein	6
Titel: „Deutschland hat einen genialen Ruf“	
Gabriele Fänder hilft Flüchtlingen in Jordanien	12

MEDIEN

„Gottes Ferkel geht gar nicht“	
Herausforderungen für Bibelübersetzer	14
Kultur in Strömen	
Christliche Verlage bewerten Streaming skeptisch	18
Das Fernsehen der Minderheit	
Ein TV-Sender für Christen im Orient	22

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT **kostenlos!**

www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151



18



6



48



36

UFOs, Krebs und böse Banker

Die Verschwörungstheorien des Kopp-Verlags 26

„Verschwörungstheorien vermitteln Sicherheit“
Ein Gespräch mit dem Referenten der Evangelischen
Zentralstelle für Weltanschauungsfragen 28

Nicht Brigitte, nicht Tina, sondern Lydia
pro stellt freche Fragen an das Frauenmagazin 30

„In mir gibt es auch die Rampensau“
Bischof Stefan Oster war einmal Journalist 32

„Frei wie ein Fisch im Glas“
Impuls von Wolfgang Thielmann 35

PÄDAGOGIK

Vorhang auf im Krankenhaus
Wie Theater kranken Kindern Freude macht 36

Kein Reli ohne Kirche
Religionslehrer darf nicht jeder werden 40

GESELLSCHAFT

Wie man sich bettet, so liegt man
Nur Sarg und Grabstein war einmal 42

Wir sind alle N!
Die Kolumne von Wolfram Weimer 45

KULTUR

Evangelikale, folgt Jesus!
Ein Buch appelliert an fromme Christen 46

Sie kann auch anders
Aus der Orgel kommt mehr als klassische Musik 48

Ruhe und Leidenschaft
Christliche Sängerin pflegt jüdische Wurzeln 52

Musik, Bücher und mehr
Neuerscheinungen kurz rezensiert 54

IMPRESSUM



Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
Vorsitzende Margarete Hühnerbein | Geschäftsführer Christoph Irion
Redaktionsleitung Stefanie Ramsperger | Redaktion Moritz Breckner,
Nicolai Franz, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Anna Lutz, Norbert Schäfer,
Martina Schubert, Jörn Schumacher, Jonathan Steinert, Dr. Johannes Weil,
Swanhild Zacharias
E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Lesertelefon (0 64 41) 9 15 171 | Adressverwaltung (0 64 41) 9 15 152
Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de
Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000 |
IBAN DE73513900000040983201, BIC VBMHDE5F
Beilage Israelreport (16 Seiten)
Titelfoto Medair

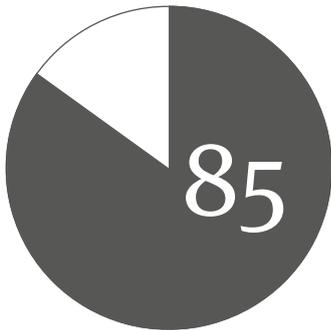
Politik mit Gefühl

Ganz ohne konkrete Gesetzesentwürfe und Abstimmung, dafür aber mit vielen persönlichen Beispielen und sehr emotional haben die Abgeordneten des Deutschen Bundestages Mitte November zur Sterbehilfe beraten. Im Vorfeld der Debatte hatten sich Parlamentarier zusammengesetzt und insgesamt fünf verschiedene Grundsatzpapiere veröffentlicht. Auszumachen sind neben verschiedenen Mittelpositionen eine konservative Verbotsvariante und eine liberale, die nicht nur Ärzten, sondern auch nicht-kommerziell arbeitenden Vereinen das Recht der Suizidbeihilfe nicht versagen will. Gemeinsam haben alle bisherigen Vorschläge, dass sie Ärzte und Angehörige im Einzelfall weiterhin nicht bestrafen wollen, wenn sie Beihilfe zum Suizid leisten. Außerdem wünschen sich alle an der Debatte Beteiligten einen Ausbau der Palliativ- und Hospizarbeit. Eine Mehrheit fordert zudem schon jetzt ein Verbot sogenannter Sterbehilfe-Vereine. Heiß diskutiert wird hingegen über den Umgang mit Ärzten, die regelmäßig Sterbehilfe anbieten. Über ein konkretes Gesetz wird im Plenum Mitte 2015 abgestimmt. | ANNA LUTZ



Foto: Thomas Oser, fotolia

Die erste Debatte im Bundestag zur Suizidbeihilfe ist vorüber. Abgestimmt wird erst im kommenden Jahr



85 prozent

der EKD-Synodalen stimmten auf der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) für Heinrich Bedford-Strohm als neuen Ratsvorsitzenden. Der Neue an der Spitze der EKD will eine „öffentliche Kirche“ fördern. Dabei legt er besonders viel Wert darauf, die junge Generation mit einzubeziehen. Ein weiteres Ziel des Ratsvorsitzenden ist es, in der Verkündigung des Evangeliums neue Wege zu gehen. In der Kirche herrscht derzeit eine „Aufbruchstimmung“, die er nutzen wolle, sagte er nach der Wahl in Dresden. Ein Schwerpunkt in den kommenden Monaten sei die Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum 2017. „Das soll ein großes Christusfest werden“, sagte Bedford-Strohm. Es gehe darum, die „große Kraft des Evangeliums“ in der heutigen Zeit zu bezeugen. „Wir wollen uns daran freuen, was die reformatorische Bewegung uns geschenkt hat.“ Er hoffe, dass das Jubiläumsjahr zudem eine Chance für die Ökumene werde. Der 54-Jährige ist seit 2011 Landesbischof von Bayern. Er promovierte 1992 in Heidelberg, die Habilitation folgte sechs Jahre später. Dem ehemaligen EKD-Ratsvorsitzenden Wolfgang Huber assistierte er Ende der 80er Jahre an dessen Lehrstuhl für Systematische Theologie und Sozialethik in Heidelberg. Bedford-Strohm ist verheiratet und hat drei Kinder.

| SWANHILD ZACHARIAS

Weitere Informationen zum neuen Ratsvorsitzenden: bit.ly/Bedford-Strohm



Foto: pro

Heinrich Bedford-Strohm ist der Neue an der EKD-Spitze

Drei Fragen an **Martin Dreyer**

In der Sat.1-Sendung „Hochzeit auf den ersten Blick“ heiraten Paare, die sich noch nie zuvor gesehen haben. Als Berater ist der Jesus-Freaks-Gründer und Volxbibel-Erfinder Martin Dreyer dabei. pro hat ihn gefragt, warum.



Foto: Sat.1, Claudius Pflug

Martin Dreyer berät Paare in der Sendung „Hochzeit auf den ersten Blick“

pro: Sie treten in der Sendung „Hochzeit auf den ersten Blick“ auf, die auf Sat.1 zu sehen ist. Was ist Ihre Aufgabe?

Martin Dreyer: Ich bin einer von vier Experten, die aus einem Pool von 7.000 Bewerbern diejenigen herausgesucht haben, die wissenschaftlich betrachtet gut zueinander passen und dann in der TV-Sendung auch heiraten werden. Ich war da allerdings weniger für die wissenschaftlichen Aspekte zuständig, sondern habe eher darauf geachtet, ob die Paare in Glaubensfragen zusammenpassen. Ich bin außerdem der Vertraute der Paare, zu dem sie mit ihren Problemen und Sorgen kommen können.

In der Sendung heiraten Paare, die sich noch nie zuvor gesehen haben, und werden dann in den Flitterwochen mit der

Kamera begleitet. Verunglimpft eine solche Sendung nicht die eigentliche Bedeutung der Ehe?

Das glaube ich nicht. Luther hat gesagt, dass die Ehe ein weltlich Ding ist. Da gebe ich ihm Recht. Die Scheidungsraten zeigen, dass Ehen, auch die unter Christen, nicht gerade ein Erfolgsmodell sind. Die Bedeutung der Ehe hat sich durch die Bibel hinweg immer wieder verändert. Gott liebt die Ehe, weil er es liebt, wenn Menschen Liebe füreinander empfinden. Aber ihm geht es nicht um die Institution. Deshalb glaube ich, dass man damit experimentieren darf. Gott will, dass Menschen, die einsam sind, einen Partner finden. Das will auch diese Sendung erreichen – nur eben auf neuen Wegen. Einer der Gründe für die hohen Scheidungsraten ist doch, dass Menschen heiraten, die nicht gut genug zusammenpassen. Gerade Christen heiraten oft aus moralischen Gründen.

Die Sendung gibt es in Dänemark bereits. Dort haben sich alle Paare wieder getrennt ...

In Dänemark haben sich zwei von drei Paaren während der Sendung getrennt, das letzte Paar erst in diesem Frühjahr. Das hat mir die dänische Pfarrerin erzählt, mit der ich in Kontakt stehe. Ich kenne persönlich so viele Menschen, die dringend auf Partnersuche sind und auf den Prinzen oder die Prinzessin warten. Oft gehen diese Leute falsch an die Sache heran, lassen sich zu sehr vom Kribbeln im Bauch leiten. Ich frage mich: Ist Liebe wirklich die einzige Grundlage für eine Ehe? Liebe kann auch entstehen, wenn zwei Menschen gut zueinander passen. Das will die Sendung beweisen. | ANNA LUTZ



Foto: fbb, Thomas Ernst

Kabarettist Dieter Nuhr: „Ich habe kein Interesse daran, Muslime zu beschimpfen.“

Islam-Hetze: Verfahren gegen Nuhr eingestellt

Die Ermittlungen gegen den Kabarettisten Dieter Nuhr wegen des Verdachts auf Islambeleidigung sind Anfang November eingestellt worden. Der Muslim Erhat Toka hatte den Künstler angezeigt, weil Nuhr in seinem Programm Bekenntnisse und Religionsgesellschaften beschimpft haben soll. Vor allem Nuhrs Aussagen über das islamische Frauenbild störten Toka. „Im Islam ist die Frau zwar frei, aber in erster Linie frei davon, alles entscheiden zu müssen“, sagt Nuhr in seinem aktuellen Programm. Die Staatsanwaltschaft Osnabrück bestätigte, dass das Ermittlungsverfahren eingestellt wurde, nachdem sie die Kunstfreiheit gegen den Schutz von Religionsgemeinschaften abgewogen habe. Der Volksverhetzungsparagraf werde nicht berührt, dafür fehle es in den Werken von Nuhr an „fremdenfeindlicher Gesinnung“. Auch das Kriterium der Beschimpfung einer Religionsgemeinschaft sei nicht erfüllt, da es sich erkennbar um Satire handele. Im Gespräch mit der Zeitung Die Welt sagte Nuhr zu den Anschuldigungen: „Ich habe kein Interesse daran, Muslime zu beschimpfen. Im Gegenteil. Ich habe gar keine Idee, was er meint.“ | MARTINA SCHUBERT



Im „Haus am Wald“ in Mosbach (oben links u. rechts) sind die Flüchtlinge willkommen. Ebenso wie bei André Hermany, der sich auch um Kleidung (oben Mitte) und Deutschunterricht (unten rechts) kümmert

Wild miteinander gestikulierend steht eine Gruppe Jugendlicher im Hof des Pfarrhauses. Die meisten haben eine dunkle Hautfarbe und sehen südländisch aus. Es fallen die Begriffe „SIM-Karte“ und „Handy“. Sie reden auf einen Mann in ihrer Mitte ein, der ebenfalls wild in der Luft herumschreit und einige englische Worte dazwischenruft. Der hellhäutige Mann mit der Brille ist Pfarrer André Hermany. Die Jugendlichen wollten eine SIM-Karte für ihre Handys, um zu Hause anzurufen, erklärt er. Aber selbst, wenn sie eine SIM-Karte bekämen, wäre das für die meisten fast unmöglich. Auch wenn viele von ihnen sich das so sehr wünschen.

Die 13- bis 17-jährigen Jungen sind Flüchtlinge aus Syrien, dem Iran, Somalia, Eritrea, Bangladesch und Pakistan. In der Pfarrei St. Otto im bayerischen Cadolzburg haben sie für ein paar Wochen ein Zuhause gefunden, bis sie an Clearingstellen weitervermittelt werden. Diese Einrichtungen klären unter anderem die Identität der Jugendlichen, kümmern sich um Familienzusammenführung, nötige Hilfe und Unterbringung. Ein Asylverfahren läuft bei Minderjährigen anders ab als bei volljährigen Bewerbern. Nach ihrer Ankunft in Deutschland werden sie oft in Jugendhilfeeinrichtungen untergebracht und erhalten einen

Vormund. Ein Clearingverfahren klärt ihre Fluchtgründe und ihre Familiensituation, anschließend werden die Minderjährigen in Wohngruppen oder Pflegefamilien vermittelt. Je nach Alter gilt dann die Schulpflicht oder sie werden für den Arbeitsmarkt ausgebildet. Ziel ist es, die Jugendlichen in Deutschland zu integrieren.

Auf dem Gelände seiner Pfarrei betreibt Hermany ein kleines Lager für minderjährige, unbegleitete Flüchtlinge. Die Begriffe „Lager“ und „Flüchtlinge“ mag er aber nicht. Er bezeichnet die Jugendlichen als „Gäste“ und „das Wort Camp ist mir lieber, das klingt mehr nach Pfadfindern“. Die Idee, die Jungen zu beherbergen, hatte Hermany, weil die nächstgelegene Erstaufnahmeeinrichtung in Zirndorf keine Minderjährigen aufnehmen darf. „Der Landrat hat die Sorge geäußert, er wüsste nicht wohin mit den Flüchtlingen. Ich habe gesagt, ich mache das Pfarrzentrum auf“, erinnert sich der 57-Jährige. Das war Anfang September. Derzeit kümmert er sich mit einem Team von mehr als 30 Helfern um über 24 Jugendliche. Der Pfarrer und sein Team verstehen sich als „Zwangsfamilie“ für die Asylsuchenden. Für die Jungen sei er nur der „Mister André“ oder „Papa“. Zu enge Bindungen will er aber nicht aufkommen lassen, denn „sie müssen ja wieder weg“.



„Mit Flüchtlingen kann man kein Wahlprogramm machen“



Immer mehr Flüchtlinge aus Krisengebieten suchen in Deutschland Asyl. Viele Kommunen fühlen sich mit Unterbringung und Versorgung überfordert: Es fehlen Geld und Unterkünfte. Die Erstaufnahmelagerquellen über. Initiativen aus Kirche und Politik zeigen, dass mehr machbar ist, als auf den ersten Blick möglich zu sein scheint – wenn alle mit anpacken. | VON SWANHILD ZACHARIAS UND STEFANIE RAMSPERGER

Die Unterstützung, die Hermany von seiner Gemeinde und den Bewohnern aus dem Ort erfahren hat, ist beachtlich. „Ich habe die Räume hier geöffnet ohne Vorwarnung an die Kirchenleitung und habe die Gemeinde hinterher um Verständnis gebeten“, sagt er. Von einem Tag auf den anderen brauchte er Kleidung, Betten, Duschcontainer und Lebensmittel. Vieles kam über Spenden aus dem Ort. Nur die Beschaffung einer Dusche war auf die Schnelle nicht so leicht. Die Lieferung sollte erst drei bis vier Wochen dauern. „Als ich sagte, ich brauche die aber morgen, ging es auf einmal“, erinnert sich Hermany.

Wer Deutsch lernt, darf ins Internet

Im Garten des Pfarrhauses stehen neben einem Duschcontainer zwei große Zelte. Um ein Uhr mittags teilen Ehrenamtliche hier warme Mahlzeiten aus. Ein Saal der Pfarrei ist vollgestellt mit Stockbetten. Auf farbenfroher Bettwäsche liegt das wenige Hab und Gut der Jungen verstreut. Die meisten von ihnen sind Moslems. Das Kreuz, das gut sichtbar an der Wand hängt, stört sie aber nicht. Es sei nie ein Grund für Beschwerden gewesen. „Ich habe aber auch schon acht Christen gehabt. Die kamen am Sonntag mit in die Kirche“, sagt der Pfarrer.

Eine heile Welt ist das Camp trotz aller Bemühungen nicht. Ein Wachdienst ist Tag und Nacht vor Ort, um eventuelle Streitereien zu schlichten. Zudem gebe es auch unter den Flüchtlingen eine Kluft zwischen Arm und Reich: „Ich vermute, einige

sind begütert und die Eltern haben ihren Kindern Geld gegeben, damit sie gehen können. Andere kommen teilweise ohne Schuhe an und werden hier eingekleidet.“ Der Pfarrer hat einen strukturierten Tagesablauf eingeführt. Es gibt Duschzeiten, Essenszeiten, Aufräumzeiten und Unterrichtszeiten. Auch wenn die Teilnahme am Deutschunterricht keine Pflicht ist – eine Internetkarte erhält nur derjenige, der vorher auch etwas gelernt hat. Als Belohnung sozusagen. Die Sprachbarriere ist ein großes Problem. Auch wenn sich ein Iraker, ein Bangladeschi und zwei Frauen aus Eritrea bereitgefunden haben, Hermany als Dolmetscher zu unterstützen, reicht das nicht aus. „Die Jugendlichen wollen ihre Geschichten loswerden und reden“, ist der Pfarrer überzeugt. Er brauche Psychologen und mehr Dolmetscher.

Unterbringung: „Wir haben das Potenzial“

Die Kosten für Versorgung und Unterbringung der Jugendlichen trägt das Jugendamt komplett. Der Cadolzheimer Bürgermeister Bernd Obst lobt die Arbeit des Pfarrers: „Ich finde es hervorragend, wie Hermany in die Bresche gesprungen ist.“ Er fügt hinzu: „Was wir an Möglichkeiten zur Unterstützung haben, bekommt er.“ Obst kritisiert jedoch die Landesregierung in Bayern. „Wir müssen ausbaden, was auf höherer politischer Ebene versäumt wird“, sagt er und meint unter anderem die Überfüllung der zentralen Aufnahmestellen in Zirndorf oder München. Der Staat schiebe die Verantwortung ab.

So werden die Flüchtlinge auf die einzelnen Bundesländer verteilt

Flüchtlinge werden in Deutschland nach dem Königsteiner Schlüssel den Bundesländern zugeordnet. Er wird für jedes Jahr entsprechend der Steuereinnahmen und der Bevölkerungszahl der Länder berechnet



Quelle: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge | Grafik: pro

Auch Hermany wünscht sich mehr Einsatz vom Land. „Unsere bayerische Politik hat total versagt. Sie hat das Problem der Flüchtlinge nicht richtig wahrgenommen“, meint er. Weil der Druck immer größer werde, tue sich mittlerweile etwas. Schlechte Karten habe er als Flüchtlingshelfer trotzdem. „Mit Flüchtlingen kann man kein Wahlprogramm machen“, sagt der Pfarrer. Für den Wahlkampf sei das Thema Asyl deshalb nicht entscheidend. Und das, obwohl viele Kommunen klagen, die ihnen zugewiesenen Flüchtlinge nicht unterbringen zu können – nicht nur in Bayern. Hermany hat einen Vorschlag, wie Abhilfe geschaffen werden könnte: „Wir haben so viele leer stehende Klöster. [...] Wir haben Priestermangel und so viele leer stehende Pfarrhäuser. Wir haben das Potenzial“, sagt Hermany.

Zu teuer: Viele ungenutzte Wohnungen

Auch in Nordrhein-Westfalen, Hessen und Baden-Württemberg klagen Kommunen, sie könnten die ihnen vom Land zugewiesenen Flüchtlinge nicht alle unterbringen. Welches Land wie viele Asylsuchende aufnimmt, regelt der Königsteiner Schlüssel. Er wird jedes Jahr entsprechend der Steuereinnahmen und der Bevölkerungszahl von der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) neu berechnet. Unter anderem hat Duisburg mit der Unterbringung von vielen Flüchtlingen zu kämpfen. In der Stadt mit etwa 480.000 Einwohnern suchen derzeit etwa 1.700 Menschen Asyl. „Für 2014 gehen wir von Gesamtkosten in Höhe von rund 10,4 Millionen Euro aus“, sagt Pressesprecherin Susanne Stölting. 2,1 Millionen Euro wird das Land tragen. Duisburg ist jetzt bereits mit 4.489 Euro pro Kopf verschuldet. Wegen Platzmangels errichtete die Stadt ein provisorisches Zeltlager für etwa 150 Menschen. Obwohl es nur als „temporäre

Notmaßnahme für maximal sechs Wochen“ gedacht war, wurde die Zeltstadt nicht in Betrieb genommen, weil sie unwürdig für die Flüchtlinge sei, sagte Simone Peter, Bundesvorsitzende von Bündnis90/Die Grünen, im August. Durch das mediale Echo auf die Zeltstadt hätten Wohnungsgesellschaften und Privateigentümer dann aber umfangreiche Wohnungsangebote gemacht, erklärt Stölting. Das Problem ist ähnlich, wie es Hermany beschreibt: Platz für Unterkünfte ist vorhanden, er wird aber oft nicht zur Verfügung gestellt. Gründe dafür sind häufig die Kosten, die dies für die Kommunen verursachen würde.

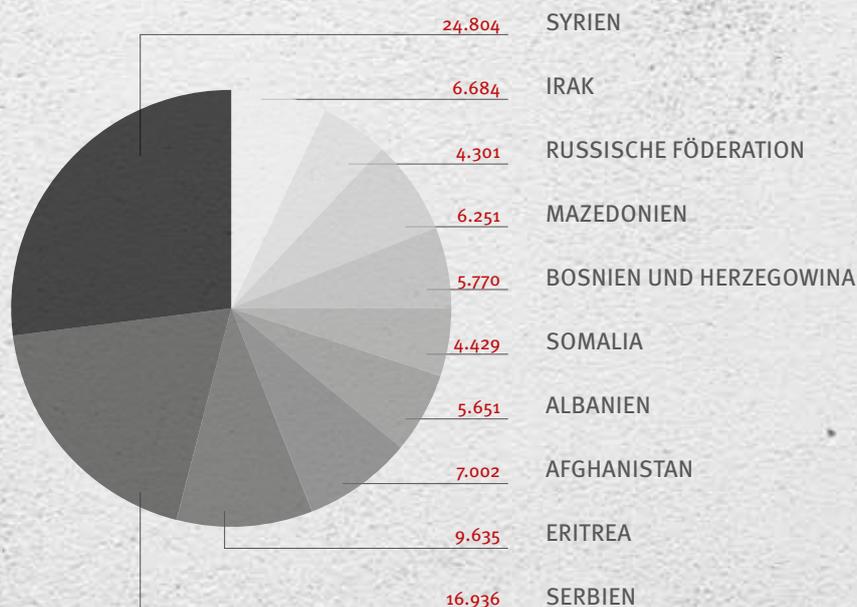
In Duisburg lebt die Hälfte der Flüchtlinge derzeit in Wohnungen, die andere Hälfte in Gemeinschaftsunterkünften. Nordrhein-Westfalen ist das Bundesland, das die meisten Flüchtlinge aufnimmt. 21,2 Prozent aller Flüchtlinge, die nach Deutschland kommen, sind es in diesem Jahr. Eine Wahl, wie viele Flüchtlinge sie aufnehmen, haben die Bundesländer wie auch die Kommunen wegen des Königsteiner Schlüssels nicht.

Sowieso muss Deutschland jeden Kriegsflüchtling aufnehmen. Das regelt die Genfer Flüchtlingskonvention, der 143 Staaten angehören. Wer aufgrund seiner Religion, Nationalität oder politischen Überzeugung in seinem Heimatland verfolgt wird und das nachweisen kann, findet in Deutschland auf jeden Fall Asyl. Er darf jedoch nicht über einen sicheren Drittstaat, wie zum Beispiel Griechenland, eingereist sein. So ist für einen Flüchtling, der nach Europa kommt, das Land zuständig, in dem er zum ersten Mal einen Fuß auf den Boden gesetzt hat. Im sogenannten Dublinverfahren wird der für die Prüfung des Asylantrags zuständige Staat bestimmt. Bis ein Asylantrag bearbeitet ist, können mehrere Monate vergehen. Der Bewerber muss zu verschiedenen Anhörungen erscheinen, in denen sein Fall geprüft wird.

Aus diesen Ländern kommen die meisten Flüchtlinge nach Deutschland

Januar bis September 2014

Die meisten Menschen, die 2014 nach Deutschland geflohen sind, kommen aus Syrien



Das europäische Statistikamt Eurostat hat ermittelt, dass Deutschland mit Abstand die höchste Anzahl an Asylbewerberzugängen verzeichnet. Im August dieses Jahres waren es 17.680. Auf Rang zwei steht Schweden mit 8.880. Zusätzlich nimmt Deutschland als bisher einziges EU-Land im Rahmen einer humanitären Aufnahmeaktion 20.000 Flüchtlinge aus Syrien auf.

„6,80 Euro pro Person ist zu wenig“

In Hessen haben die Kommunen Ortenberg und Glauburg Anfang Oktober vor dem Landgericht Gießen gegen die Aufnahme von weiteren Flüchtlingen geklagt. Ortenberg mit seinen knapp 9.000 Einwohnern sollte 26 Menschen aufnehmen. 20 Flüchtlinge leben dort bereits seit einigen Monaten. Bei Glauburg mit etwas mehr als 3.000 Einwohnern sollten zu bisher sieben sechs weitere dazu kommen. Die Pauschale von 6,80 pro Person, die die Kommune vom Bundesland bekomme, sei zu gering, sagten die Ortenberger Bürgermeisterin Ulrike Pfeiffer-Pantring und ihr Glauburger Kollege Carsten Krätschmer. Mit ihrer Klage sind sie gescheitert: Der Kreis dürfe die Flüchtlinge auf die Kommunen verteilen und dabei dürften auch kleinere Orte in die Pflicht genommen werden, lautete das Urteil der Richter. Bei nur einer geringen Anzahl von Flüchtlingen sei das zu bewältigen. Ähnlich wie der Cadolzheimer Bürgermeister Obst beklagten sich beide Kommunen darüber, die Aufgabe der Unterbringung werde auf sie abgewälzt.

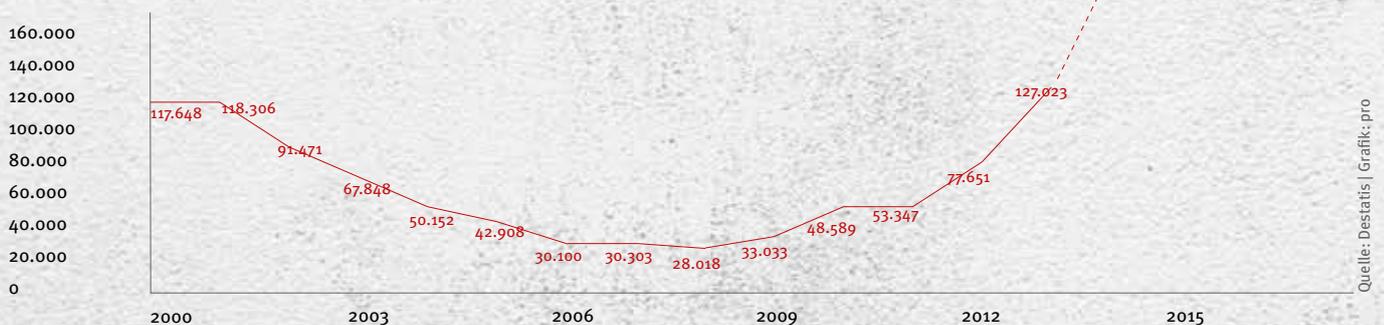
Der Bundestagsabgeordnete der CDU, Martin Patzelt, weiß um die Nöte vieler Kommunen. Er kann nachvollziehen, warum viele Städte freiwillig erst einmal keine leer stehenden Wohnungen

In seiner Funktion als Bundestagsabgeordneter wirbt Patzelt zudem für mehr bürgerschaftliches Engagement und schlägt vor, eine „private freiwillige Unterbringung von Bürgerkriegsflüchtlingen zu erwägen und rechtlich zu ermöglichen“. Er habe schon oft die Bereitschaft von Bürgern erfahren, Flüchtlinge bei sich aufzunehmen. Auch Patzelt selbst öffnete schon sein Haus für Asylsuchende. Für ihn und seine Familie sei das immer ein Gewinn gewesen. Er betont jedoch, dass jeder für sich selbst prüfen solle, ob diese Möglichkeit der Hilfestellung das Richtige für ihn sei. Die Flüchtlinge bei ihm waren zwar ständige Gäste, mussten wegen der Residenzpflicht jedoch weiterhin im Asylbewerberheim wohnen. Mit seinem Vorschlag im Bundestag setzt er sich nun dafür ein, dass die private Aufnahme von Flüchtlingen gesetzlich ermöglicht wird. Der Gastgeber solle dann auch die Kosten für die Unterkunft übernehmen.

Botschaft der Kirchen muss „eindeutiger“ sein

Der aktive Christ wünscht sich auch von Kirchengemeinden mehr Engagement. In der Verkündigung der Kirchen und Gemeinden gebe es zwar oft allgemeine Verlautbarungen wie „Der Staat muss etwas tun“, oder „Wir müssten etwas tun“. Praktisch geschehe aber wenig. „Die Kirchengemeinden könnten miteinander überlegen, wie sie die Flüchtlinge, die bei ihnen vor Ort angekommen sind, als Menschen aufnehmen, annehmen, begleiten und mit ihnen kommunizieren können“, sagt er. Es gebe zwar einzelne, erfreuliche Initiativen. Von den Vertretern kirchlicher Gemeinschaften wünscht Patzelt sich aber, dass sie ihre

Entwicklung der jährlichen Asylantragszahlen



In den vergangenen Jahren sind die Asylantragszahlen in Deutschland deutlich gestiegen. Im Herbst gehen üblicherweise die meisten Anträge ein. Prognosen für 2014 rechnen daher mit bis zu 200.000 Menschen, die Asyl beantragen werden

nutzen. „Sie müssen dann ja auch die Lasten der Sozialhilfe tragen: Ernährung und Krankenkosten. Von Länderseite her müsste da ein anderes Ausgleichsverfahren gesucht werden, weil man das den armen Kommunen nicht auch noch anlasten kann“, sagt er. Patzelt plädiert dafür, den Kommunen, die freie Wohnungen haben, einen höheren Ausgleich für die Aufnahme der Flüchtlinge zu zahlen. „Dann hätte man das Problem gelöst. Andere Länder wären entlastet und bräuchten weniger aufzunehmen. Dafür bräuchten sie aber auch kein Lager zu bauen.“

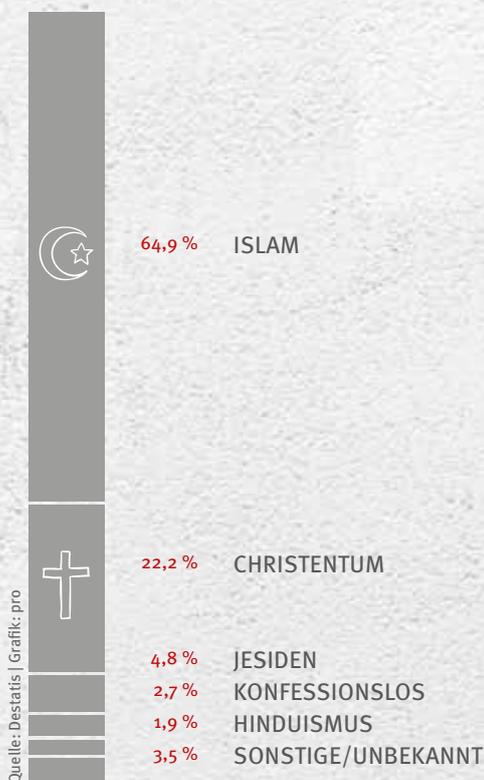
Botschaften „viel klarer und eindeutiger und auch ein bisschen einfordernder“ an die Gemeinden richten.

Eines dieser „erfreulichen Projekte“ initiierte Richard Lallathin im baden-württembergischen Mosbach. Er ist Pfarrer der örtlichen Johannes-Diakonie. Auf dem Gelände der Diakonie leben derzeit etwa 40 muslimische Asylbewerber im „Haus am Wald“. Das Gebäude diente zuvor als Wohnstätte für Menschen mit Behinderung. Nach dem Umzug der Bewohner in ein neues Gebäude stand das „Haus am Wald“ leer. Der Neckar-Odenwald-Kreis

nutzte die Chance und mietete das Gelände als Ergänzung zum Asylbewerberheim in Hardheim für Flüchtlinge an. Darum, dass die Flüchtlinge sich dort wohlfühlen, Hilfe und Betreuung erhalten, kümmert sich Lallathin. Anfang Juli rief er den Arbeitskreis Asyl ins Leben. Seit Anfang August kümmert er sich mit etwa 80 Helfern aus Kirche und Stadt um die Männer. In einer Teestube, die einmal im Monat veranstaltet wird, können sich die Asylbewerber praktische Hilfe holen, zum Beispiel bei Behördengängen oder für Arztbesuche. Anfang September hießen Lallathin, seine Nachbarn und Helfer der Diakonie die Flüchtlinge offiziell mit einem „Fest der Begegnung“ willkommen.

Asylerstanträge nach Religionszugehörigkeit

Die Zahlen beziehen sich auf das Jahr 2013



Rund zwei Drittel der Asylbewerber im Jahr 2013 waren Muslime. Auf Platz zwei rangierten Christen. Rund ein Fünftel derjenigen, die Asyl in Deutschland beantragt haben, zählen sich zu der Religion

„Selbstgemachter Druck“ der Kommunen?

Der Politik wirft Lallathin, ebenso wie Hermany, verspätetes Handeln vor. Gleichzeitig ist er aber auch überzeugt, dass sich einige Kommunen zu Unrecht beklagen. Lallathin erinnert an die 90er Jahre, als durch Jugoslawienkrieg und Spätaussiedlung viele Menschen nach Deutschland drängten. „Damals hieß es auch: ‚Wir schaffen es nicht.‘ Es war eine Herausforderung, aber jetzt ist das Thema durch und unsere Gesellschaft profitiert da-

von“, sagt er. Der Druck sei auch „ein bisschen selbstgemacht“. Eigentlich hätte man schon Anfang des Jahres wissen können, was zu tun sei.

Das trifft aber nicht auf alle zu. Einige Kommunen sind tatsächlich mit einer weiteren Aufnahme von Flüchtlingen überfordert. Das zeigt das Beispiel Duisburg. Auch Bernd Mesovic, stellvertretender Geschäftsführer der Bundesweiten Arbeitsgemeinschaft für Flüchtlinge e.V., Pro Asyl, gesteht ein, dass einige Länder überfordert sind. Rheinland-Pfalz, Niedersachsen und Schleswig-Holstein kämen jedoch mit der Unterbringung klar. Er stellt auch fest, dass es nicht immer die ärmsten Kommunen sind, die sich über hohe Kosten beklagen. „Eines der dauerhaftesten Containerprovisorien steht in einem der reichsten deutschen Landkreise (Oberursel/Hochtaunuskreis). Das steht dort nicht erst, seit die Zahlen steigen“, erklärt er.

Wirkliche Engpässe gebe es vor allem bei den Erstaufnahmestellen. Hier müsse die Politik aktiv werden und mehr Personalstellen beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) schaffen, damit ein Asylverfahren nicht durchschnittlich anderthalb Jahre dauere und die Unterkünfte schneller frei würden. Auf Anfrage teilte das BAMF mit, dass ein Asylverfahren derzeit durchschnittlich nur knapp sieben Monate dauere. Für den Aufenthalt in der Erstaufnahmeeinrichtung gibt es eine gesetzliche Frist von bis zu sechs Wochen und höchstens drei Monaten.

Mesovic plädiert auch dafür, das Asylbewerberleistungsgesetz abzuschaffen und Flüchtlinge in die Regelversorgung einzugliedern. Das würde Bund und Kommunen finanziell entlasten. Das Asylbewerberleistungsgesetz regelt die Grundversorgung von Asylsuchenden. Dazu gehören unter anderem Leistungen im Krankheitsfall oder Grundleistungen wie Ernährung, Unterkunft und Kleidung.

„Weihnachten ist jetzt“

Ein stärkeres Engagement der Bundesregierung forderten auch die Ministerpräsidenten der Bundesländer Anfang Oktober. Ebenso wie Mesovic erklärte Brandenburgs Ministerpräsident Dietmar Woidke (SPD), der Grund für über 100.000 nicht abgeschlossene Asylverfahren sei fehlendes Personal beim BAMF. Die Minister waren sich zudem einig, dass sich die Bundesregierung auch für eine faire Verteilung der Flüchtlinge in Europa einsetzen müsse. „Nur zehn Länder nehmen Flüchtlinge auf, vier Länder 70 Prozent davon“, sagte der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Bündnis90/Die Grünen).

„Flüchtlingsaufnahme ist eine gesellschaftliche Daueraufgabe. Zelte und Container mögen – zum Teil auch wegen falscher Planungen in der Vergangenheit – mancherorts zurzeit unumgänglich sein. Noch während dieser Provisorien muss aber die Zukunft geplant werden“, sagt Mesovic. Die Flüchtlingskatastrophe erfordere viel Engagement und Hilfsbereitschaft. Neben politischer Planung geht es deshalb auch um bürgerschaftliches Engagement. Die Projekte von Hermany und Lallathin zeigen, dass dabei auch die Kirchen gefordert sind und mit gutem Beispiel vorangehen können. Oder um es mit den Worten des Cadolzheimer Pfarrers zu sagen: „Weihnachten ist jetzt. Die Menschen suchen eine Herberge. Das bedeutet nicht nur Essen, Trinken und Schlafen. Das heißt auch, angenommen zu sein.“ ■

„Deutschland hat einen genialen Ruf“

Seit 18 Jahren leistet Gabriele Fänder Hilfe in Krisengebieten. Nach Indien, Somalia und Afghanistan lebt sie nun in Jordanien kümmert sich dort und im angrenzenden Libanon um syrische Flüchtlinge. Für die Hilfsorganisation Medair betreut sie Gesundheits- und Ernährungsprojekte. Mit pro hat sie über das Flüchtlingschaos im Libanon gesprochen, über die Bedrohung des Islamischen Staates und darüber, warum Deutschland in der arabischen Welt als Ideal gilt.

| DIE FRAGEN STELLTEN STEFANIE RAMSPERGER UND SWANHILD ZACHARIAS

pro: Sie leben in Jordanien und kümmern sich um syrische Flüchtlinge. Wie genau helfen Sie vor Ort?

Gabriele Fänder: In Jordanien hilft Medair Flüchtlingen, die unter der jordanischen Bevölkerung wohnen. Anders als im Libanon leben dort viele Flüchtlinge in Mietwohnungen, kleinen Zimmern, Ladenlokalen und Ähnlichem, die ihnen Jordanier zur Verfügung stellen. Unter anderem helfen wir mit Cash-for-rent-Projekten, mit denen wir Familien bei ihren Mietzahlungen unterstützen. Dadurch werden sie vor der Obdachlosigkeit gerettet. Im Libanon arbeiten wir im Bekaa-Tal im Osten des Landes, wo viele kleine inoffizielle Flüchtlingscamps entstanden sind. Dort geben wir seit zwei Jahren Neuankömmlingen ein Unterkunftspaket. Die Flüchtlingsfamilien können sich dann selbst kleine und stabile Unterkünfte bauen. In Jordanien und im Libanon haben wir Gesundheits- und Ernährungsprojekte, sodass die Menschen Zugang zur Gesundheitsversorgung haben. Zudem sammeln wir Daten der vielen Siedlungen und Flüchtlinge. Das ist sehr wichtig, damit auch diese Menschen humanitäre Hilfe erhalten. Denn häufig lassen sie sich irgendwo nieder. Mittels moderner GIS-Technologie erstellen wir Karten von inoffiziellen Flüchtlingslagern für die Koordinierung und Verteilung von Hilfsgütern auch durch andere Hilfsorganisationen. Wir haben auch Wasser-Sanitär-Projekte begonnen.

Was ist derzeit die größte Herausforderung?

Im Libanon herrscht Chaos, weil zu viele Flüchtlinge in dieses kleine Land gekommen sind. Die Grenzen sind in den Bergen und alles ist offen. Der Konflikt ist auch auf der anderen Seite, im Libanon, angekommen. Im Moment ist dort die Sicherheitslage die große Herausforderung.

Wovon fliehen die Menschen in Syrien?

Es gibt Angehörige, die zur Opposition gehören. Die fliehen vor dem Regime, von dem sie verfolgt werden. Dann gibt es Flüchtlinge, deren Dorf oder Stadt zerstört worden ist und die einfach nicht mehr wissen, wo sie wohnen und leben sollen. Die, die in Nachbarländer fliehen, haben alles verloren. Sie besitzen nichts mehr außer dem, was sie tragen können.

Der Islamische Staat stellt in der gesamten Region ein immer größer werdendes Problem dar. Wie mächtig ist er?

Es ist sehr erschreckend. Es war für alle sehr überraschend, als der IS plötzlich mit solcher Brutalität auftauchte: super ausgerüstet mit modernsten Waffen. Es scheint auch genügend Rekruten zu geben. Die haben so schnell Gebiete erobert – so schnell



Gabriele Fänder kümmert sich seit 18 Jahren weltweit um Flüchtlinge in Kriegsgebieten. Derzeit lebt sie in Jordanien, an der Grenze zum Libanon

konnte man gar nicht schauen. Gerade im Libanon spüren wir die Auswirkungen. Weil die Grenzen so durchlässig sind, mischt der IS kräftig mit. Es wird auch für die Hilfsorganisationen eng. Jordanien hat es geschafft, seine Grenzen zu verschließen. In Syrien ist es ebenfalls dramatisch. Die Opposition, die eigentlich für einen freien Staat kämpfen wollte, hat jetzt zwei Feinde. Die jungen Männer sind sehr besorgt. Der IS fängt sie ab und zwangsrekrutiert sie. Auch im Libanon geschieht das unter Flüchtlingen sehr häufig. Vermutlich sind die jungen Männer, die den ganzen Tag nichts zu tun haben, davon fasziniert.

Und was kann man dagegen tun?

Für Medair und auch andere Hilfsorganisation ist die Herausforderung, den Flüchtlingen auch etwas zu tun zu geben. So binden wir in unsere Projekte bewusst Flüchtlinge mit ein, dadurch wird auch die Nachhaltigkeit der Hilfe gestärkt. Vor allen Dingen müssen die Kinder in die Schule gehen. Das können nur sehr wenige. Viele Flüchtlinge sind schon über zwei Jahre da. Sie dürfen nicht arbeiten und sitzen herum. Es gibt einige Pro-

gramme, in denen junge Männer einen Beruf erlernen können, aber die sind sehr klein. In den kleinen Flüchtlingscamps wie in den großen muss man vor Ort sein und darauf hinwirken, dass die Menschen Frieden im Herzen haben.

Warum kommen so viele syrische Flüchtlinge ausgerechnet nach Deutschland?

Die Flüchtlinge haben ihre Heimat nicht freiwillig verlassen. Sie haben Traumatisches erlebt und brauchen Schutz. Deutschland hat weltweit einen genialen Ruf in Sachen Struktur, Ordnung und Freiheit. Ich habe viele Syrer getroffen, die hier schon lange leben und die in dieser schwierigen Lage versuchen, ihre Angehörigen auch nach Deutschland zu holen.

Wie bewerten Sie das Asylverfahren in Deutschland?

Damit, dass Anträge schnell bearbeitet werden, bewegt es sich in die richtige Richtung. Das Tragische für die Flüchtlinge ist, dass sie, solange sie auf den Entscheid warten, zumeist nicht



Deutsch lernen und nicht wirklich integriert werden. Dieser Prozess darf sich nicht lange hinziehen. Es werden auch mehr Menschen gebraucht, die sich mit den verschiedenen Kulturen besser auskennen, die die Sprache der Flüchtlinge sprechen. Zwischen den Flüchtlingen aus aller Welt, die hier zusammen treffen, kommt es auch zu Spannungen. Ich glaube, die Deutschen sind nicht vorbereitet auf so viele Flüchtlinge. Und auch als Christen sollten wir bereit sein und unsere Türen öffnen für Menschen, die uns brauchen.

Wie können Einzelpersonen und Gemeinden den Flüchtlingen in Deutschland am besten helfen?

Kontakt ist ganz wichtig. Ich lebe seit fast 19 Jahren in den verschiedensten Kulturen und weiß, wie schwer es ist, wenn man am Anfang die Landessprache nicht spricht und neu ist. Man ist wirklich verloren. Wenn es von Anfang an Menschen gibt, die einen willkommen heißen und helfen, sich zurechtzufinden, ist das viel wert. Eine herzliche Willkommenskultur hilft.

Deutschland nimmt als bisher einziges EU-Land im Rahmen

einer humanitären Aufnahmeaktion 20.000 Flüchtlinge aus Syrien auf. Tut Deutschland genug?

Die Unterstützung wird so nah wie möglich vor Ort gebraucht. Ich plädiere dafür, vor Ort oder in den angrenzenden Ländern zu helfen, die so schwer unter den Flüchtlingsströmen leiden. Gerade der Libanon, der als winziges Land Massen an Flüchtlingen aufgenommen hat, braucht dringend Hilfe. Den Flüchtlingen dort muss mehr geholfen werden und sie müssten ermutigt werden, wieder zurückzugehen, wenn der Krieg vorbei ist.

Kommunen in Deutschland fühlen sich von den vielen Flüchtlingen überfordert. Hat die Politik hierzulande zu langsam reagiert?

Der Konflikt geht ja schon dreieinhalb Jahre. In dieser Zeit müsste man vorbereitet sein. Jedoch wird oft abgewartet. Das zeigt ein internationaler Trend. Aber Vorbereitung ist notwendig, um ein Land mit offenen Türen zu sein, das hilft, wo es nötig ist.

Immer wieder ist von tragischen Fluchtgeschichten zu lesen. Schleuserbanden betrügen Menschen, viele von ihnen sind traumatisiert, wenn sie in Deutschland ankommen. Wie müsste diesen Menschen geholfen werden?

Als erstes braucht es Menschen, die Arabisch sprechen, damit die Flüchtlinge in ihrer eigenen Sprache aufgefangen werden. Besonders bei psychosozialer Betreuung spielt Sprache eine große Rolle. Es müssten schnell genügend Fachkräfte da sein. Für die Flüchtlinge ist das Gefühl, in Sicherheit zu sein, am wichtigsten. Das kann man durch persönliche Kontakte vermitteln. Basispsychologische Betreuung reicht oft nicht aus, es braucht professionelle psychologische Hilfe.

Welche Integrationshindernisse sehen Sie?

Integration bedeutet für mich, mittendrin im Leben zu sein. Beim Erlernen der Sprache und der Kultur werden die Flüchtlinge einzeln unterrichtet. In der Schule haben die Kinder zum Beispiel ihren eigenen Sprachunterricht. Integration müsste mehr in den Klassen, im Leben stattfinden. Da erlernt man es am schnellsten. Es braucht auch gute Kulturbetreuer, die es ermöglichen, dass die Flüchtlinge lernen, was deutsche Kultur und das Leben hier bedeuten. Oft finden Landsleute zueinander, bleiben in ihrer eigenen Subkultur und haben keinen Anschluss. Ein offenes Programm mittendrin im Leben würde helfen.

Welche Vorurteile im Zusammenleben nehmen Sie wahr?

Es ist Angst da, vor allem, wenn es sich um muslimische Flüchtlinge handelt. Viele Vorurteile sind von Unsicherheit und Unwissenheit geprägt. Da braucht es mehr Interesse und Neugier. Man sollte sich aktiv mit der anderen Kultur beschäftigen, um sich zu trauen, den anderen Menschen nahezukommen. Es liegt an jeder Familie und an jedem Umfeld, das zu fördern. Ein Gerücht ist ja auch, dass Flüchtlinge Arbeitsplätze und Ressourcen wegnehmen, obwohl belegt ist, dass das nicht stimmt. Solche Vorurteile könnten mit mehr Werbung für Integration und Interesse für die Länder ausgeräumt werden.

Vielen Dank für das Gespräch. ■

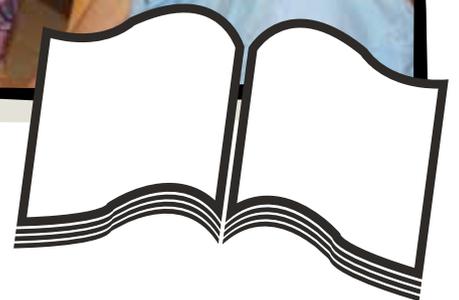


Film zum Artikel online:
bit.ly/faender

„Gottes
Ferkel geht
gar nicht“



Silke Sauer (Mitte) lebte mit ihrem Mann und ihren drei Kindern dreizehn Jahre im Tschad und half, die Bibel in die Sprache der Einheimischen zu übersetzen. Nun leitet sie die Pressearbeit von Wycliff Deutschland



Es gibt über 7.000 Sprachen auf der Welt. In nur 531 Sprachen gibt es eine vollständige Bibelübersetzung. Damit es mehr werden, erforschen die Mitarbeiter der Organisation Wycliff Sprachen direkt vor Ort und übersetzen die Heilige Schrift. pro hat mit Wycliff-Mitarbeiterin Silke Sauer gesprochen.

| DIE FRAGEN STELLTE JÖRN SCHUMACHER

pro: Wie geht die Arbeit bei Wycliff vonstatten?

Silke Sauer: Wenn wir auf eine Sprache stoßen, die noch nie erforscht wurde, dann fertigen wir als erstes eine Studie an, ob diese Sprache nicht eventuell mit einer Nachbarsprache verwandt ist, sodass die Sprecher die Bibel auch in dieser Sprache lesen können. Außerdem schauen wir, ob die Sprache in der nächsten Generation überhaupt noch gesprochen wird. Wenn wir feststellen, dass Übersetzungsbedarf besteht, beginnen wir mit der eigentlichen Spracherforschung. Das heißt, dass wir das Lautsystem untersuchen, ein Schriftsystem festlegen und eine Grammatik beschreiben, und zwar immer in Zusammenarbeit mit den Menschen vor Ort. Oft stärkt das die Identität dieser Menschen, weil ihre Sprache so aufgewertet wird.

Übersetzen Sie nur Bibeln?

Wir entwickeln auch andere Literatur außer Bibeln, zum Beispiel Lernhilfen fürs Rechnen, traditionelle Geschichten des Volkes oder Informationen über Gesundheit. Aktuell entwickeln wir in Westafrika Info-Material über Ebola.

Sobald man genug Ahnung von der Sprache hat, wird mit der Bibelübersetzung begonnen. Allerdings nehmen wir die nicht selbst vor, denn wir könnten diese Sprache ja niemals so gut beherrschen wie die Einheimischen. In fast allen Fällen sind sie die Übersetzer, und wir bilden sie aus. Dann fertigt das Übersetzerteam einen ersten Entwurf an, der noch mal Vers für Vers überprüft wird. Das wiederholt sich mehrmals. Am Ende überprüft ein Experte den Text von außen auf Herz und Nieren. Da kommt ein einheimischer Sprecher hinzu, der den Text zum ersten Mal sieht. Wir stellen ihm Verständnisfragen. So kommt meistens schnell heraus, wo der Text noch unklar ist. Dasselbe machen wir mit Dorfbewohnern und Gemeindemitgliedern. Wenn alle diese Phasen durchlaufen sind und wir uns über die Qualität des Textes sicher sind, wird er genehmigt und gedruckt. Dann ist die Bibel fertig – bis zur nächsten Revision. Wir setzen nicht nur auf den gedruckten Text, sondern zunehmend auf die Verbreitung von Hörbibeln und Audio-Geschichten. Früher wurde das auf Kassetten kopiert, heute arbeiten wir viel mit SD-Speicherkarten, die man ins Handy stecken kann.

Was für Personen müssen die Bibelübersetzer sein?

Das ist sehr unterschiedlich. Wenn Sie ein Volk haben, in dem es gebildete Leute gibt, die ihre Bildung vielleicht sogar in einer anderen Sprache wie Englisch, Französisch oder Spanisch bekommen haben, kann man meistens schon mit den Pastoren zusammenarbeiten. Oder die Gemeinde stellt fähige Leute zur Verfügung. Es kann aber auch sein, dass es in dem Volk niemanden gibt, der mehr als drei Schuljahre genossen hat. Wir waren im Tschad in einer solchen Situation. Dann haben wir junge Männer gefunden, mit denen wir sprachwissenschaftlich gearbeitet haben, und es stellte sich heraus, wer von ihnen begabt ist, und mit wem man weiterarbeiten kann.

Welche Eigenschaften müssen diese Personen haben?

Ideal ist es natürlich, wenn sie gläubige Christen sind. Aber das finden Sie nicht überall. Es gibt aber immer wieder Menschen, die einer anderen Religion angehören, die Bibel aber trotzdem für wichtig halten und sich wünschen, dass ihre Leute sie lesen können. Ansonsten ist es wie immer bei Mitarbeitern wünschenswert, dass sie ehrlich und zuverlässig sind. Wir haben sehr gute Erfahrungen mit Menschen gemacht, die keine Christen waren. Manche von ihnen haben sich beim Übersetzungsprozess verändert, manche sind auch Christen geworden.

Wie lange dauert es, die Bibel zu übersetzen?

Es gibt Leute, die schaffen das in acht Jahren, aber das ist die Ausnahme. Andere brauchen dafür zwei oder drei Generationen. Dann sind das mehrere Übersetzungsteams, die sich ablösen. Es kommt auch vor, dass ein Bürgerkrieg dazwischen kommt und die Arbeit ruht. Wir waren 13 Jahre im Tschad und alles, was wir vorweisen können, ist ein Markusevangelium! Das hängt sehr davon ab, wie stabil die Verhältnisse vor Ort sind, wie gebildet die Menschen sind, wie viel Unterstützung Sie im Volk haben, ob Sie eine Gemeinde haben, die hilft.

Die Mitarbeiter von Wycliff leben also während der Übersetzung die ganze Zeit vor Ort?

In der Regel leben die Mitarbeiter mit den Menschen oder in deren Nähe. Sonst bliebe das Ganze ja eine Trockenübung. Es gibt auch Projekte, bei denen Sie vor Ort überhaupt nicht arbeiten können, weil es politisch nicht erwünscht ist, dass überhaupt Ausländer dort leben. Dann müssen wir vom Ausland aus arbeiten oder man trifft sich mit Mitarbeitern in Drittstaaten. Wenn es sich um Länder handelt, in denen Christen verfolgt werden, kann man natürlich keine Bibelübersetzungsprojekte durchführen. Aber die meisten sehr großen Sprachen mit Millionen von Sprechern sind genau in diesen Ländern mit eingeschränkter Religionsfreiheit, also im Mittleren Osten, Indien und China.

Gibt es eine Mindestanzahl von Sprechern einer Sprache, für die die Bibel übersetzt wird?

Bei unserer Vorstudie geht es auch um die Frage, ob eine Sprache überhaupt überlebensfähig ist. Es gibt Fälle, bei denen es nur wenige Sprecher gab, doch wir haben trotzdem ein Projekt begonnen. Das hat dann diesen Menschen so viel Auftrieb im Selbstwert gegeben, dass dieses Volk, das schon am Aussterben war, noch mal die Kurve gekriegt hat. Als unsere Mitarbeiterin Ursula Wiesemann 1958 in Brasilien anfang, war das Volk der Kaingang auf 7.000 Menschen dezimiert. Heute gehören sie mit 35.000 Menschen zu den drei größten Indianer-Gruppen in Brasilien. Das ist nicht nur der Verdienst von Spracharbeit und Bibelübersetzung, aber diese haben eine wichtige Rolle gespielt. Das sind natürlich die Ausnahmen.

Der doofe und der weise Sämann

Was tut man als Übersetzer, wenn es Dinge aus der Bibel in dieser Sprache gar nicht gibt?

Das gibt es immer wieder. Das kann ein Tier sein. In manchen Kulturen gibt es zum Beispiel keine Schafe, in Grönland, Alaska oder Sibirien etwa. So einen zentralen Begriff können Sie dann nicht einfach ersetzen durch das beliebteste Haustier dort. In Papua-Neuguinea wollten einheimische Kollegen „Schaf“ mit „Schwein“ übersetzen. Das geht natürlich gar nicht. Dann wäre ja Jesus das Ferkel Gottes! Manche Sachen kann man erklären oder umschreiben. Man schreibt dann beispielsweise: Eine Pflanze, aus der man ein Getränk macht. Wenn wir bestimmte Schlüsselbegriffe nicht erklären können, dann drucken wir Bilder ab, zum Beispiel von einem Schaf, und erklären, was man mit so einem Tier macht. Als Wort wurde dann das allgemeine Wort für Haustier genommen.

Das war ja bei den ersten Bibelübersetzungen hierzulande nicht anders. Als Gottes Wort zu den Germanen kam, da war

auch ziemlich viel unverständlich. Luther hat auch manchmal getrickst, etwa wenn er Pflanzen der Bibel mit unseren einheimischen Pflanzen wiedergegeben hat. Dann hat er beispielsweise Terebinthen mit Eichen übersetzt. Es war in diesem Zusammenhang einfach nicht wichtig, welcher Baum das genau war. Mehr Freiheit hat man auch bei Gleichnissen, denn das sind ja keine historischen Ereignisse. Da nehmen wir uns die Freiheit, das so zu übertragen, dass es inhaltlich in diese Kultur passt und dort auf den Hörer den gleichen Effekt hat wie damals, als Jesus die Geschichte erzählt hat.

Zum Beispiel?

Denken Sie an den Sämner, der die Samen ausstreut: Das ergibt in vielen Kulturen überhaupt keinen Sinn. Da würden sich die Leser sofort am ersten Satz der Geschichte aufhalten und sich fragen: Wie kann jemand so doof sein, Samen einfach so auf den Boden zu werfen? Da muss man auf die kulturellen Gepflogenheiten des Landes Rücksicht nehmen und den Sämner als weisen Mann darstellen, der weiß, was er da tut. Bei historischen Dingen hat man diese Freiheit nicht. Wenn Jesus beim Abendmahl das Brot bricht, können Sie das Brot nicht durch Maniok ersetzen, nur weil die Menschen kein Brot kennen. Jesus hat definitiv kein Maniok gebrochen. Das müssen wir dann irgendwie erklären, etwa indem wir von „gebackenem Essen“ sprechen.

Schwierig wird es bei abstrakten Begriffen wie Barmherzigkeit, Gnade, Sünde oder Liebe. Manchmal gibt es diese Begriffe nicht. Dann müssen wir sie umschreiben. Im Tschad zum Beispiel hieß trösten „den Bauch festmachen“. Das sind Sachen, die man nur im täglichen Umgang, im Gespräch mit den Leuten herausfindet. Übersetzer haben erzählt, dass sie sehr lange auf der Suche nach einem Wort für Vergebung waren. Irgendwann haben sie dann einmal einen Vater gehört, der gegenüber seinem Kind eine Redewendung benutzt hat, die genau passte. In unserer Volksgruppe gab es sehr wenige Wörter für Emotionen. Ich fragte die Leute: „Was heißt Freude?“ Die Antwort: „Weißer Bauch.“ „Was heißt Glück?“ „Weißer Bauch.“ „Was heißt Triumph?“ „Weißer Bauch.“ Und das gleiche für die schlechten Sachen: „Was heißt Hochmut?“ „Schwarzer Bauch“, und so weiter. Erst in der Alltagskonversation und in Geschichten bekamen wir die Unterschiede zwischen Neid und Stolz mit.

Können Sie noch weitere Beispiele nennen?

Oft hat eine Sprache mehrere Wörter, wo wir im Deutschen nur eins haben. Zum Beispiel kann in einer Sprache das Verb „tragen“ mehrere Bedeutungen unterscheiden, etwa mit welchem Körperteil, also auf dem Kopf, mit der Hand, auf dem Rücken oder auf der Schulter. Oder eine Sprache hat ungeheuer komplexe Pronomen: Wenn ich sage „sie“ in der Mehrzahl, beziehe ich mich auf zwei, drei oder mehr Leute? Sind diese Menschen direkt bei mir, weiter weg oder gar nicht mehr zu sehen? Da wird jedes Mal ein anderes Pronomen verwendet. Also muss ich im Bibeltext immer genau hinschauen, wenn dort „sie“ steht, und mir die Situation räumlich vorstellen.

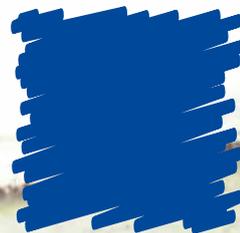
Vielen Dank für das Gespräch! ■



Foto: privat, Fotolia, dcdMazay

Wer die Bibel in eine noch unerforschte Sprache übersetzen will, muss mit den Sprechern längere Zeit zusammenleben

Wycliff Deutschland ist Teil der „Wycliffe Global Alliance“, eines Dachverbands mit 120 Organisationen in über 60 Ländern. Ihre Vision: Jeder Mensch soll die Bibel lesen und verstehen können – am besten in der Muttersprache. In aller Welt sind rund 7.000 Wycliff-Mitarbeiter tätig, davon etwa 160 für Wycliff-Deutschland. Das Werk unter Leitung von Susanne Krüger gehört zur Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen (AEM) und ist verbunden mit der Deutschen Evangelischen Allianz. Die Organisation ist nach dem englischen Theologen und Philosophen John Wycliff (1330 - 1384) benannt, der mit seinen Schülern anfang, die Bibel ins Englische zu übersetzen. Laut Wycliff ist das Neue Testament bisher in 1.329 Sprachen übersetzt worden. Komplette Bibelübersetzungen gibt es in 2.883 Sprachen. Derzeit arbeiten die Wycliff-Mitarbeiter an Übersetzungen in 2.195 Sprachen.



GLÜCK IST, WENN MAN SEGEN WEITERGEBEN KANN!

Broschüre schon weg? Macht nichts!
Einfach unter info@compassion-de.org
ein Exemplar bestellen!

Kultur in Strömen

Musik, Bücher oder Filme finden ihren Weg zu den Menschen zunehmend über Internet-Abonnements wie Spotify, Kindle Unlimited oder Netflix. Wie nutzen christliche Verlage die neuen Verbreitungsformen? | VON DANIEL FRICK

Wäre es nicht schön, die CDs, die die pro-Redaktion in dieser Ausgabe auf den Seiten 54 und 55 vorstellt, sofort und kostenlos anzuhören? Ohne erst die CD zu bestellen und auf deren Lieferung zu warten? Oder nicht einmal die MP3-Dateien bezahlen und herunterladen zu müssen? Und das alles völlig legal?

Internet-Abonnements zu Musikstreaming-Diensten wie Spotify oder Deezer ermöglichen genau das. Nutzer haben damit Zugriff auf Millionen von Liedern, die im Internet kostenlos abrufbar sind: Einfach einen Musiktitel oder einen Künstler suchen und abspielen. Das Programm streamt dann die Inhalte, das heißt sie werden zum Anhören kurzfristig auf dem Gerät, das man gerade nutzt, zwischengespeichert. Wer bereit ist, eine monatliche Pauschale zu zahlen – je nach Dienst etwa fünf bis zehn Euro –, kann werbefrei hören und eine begrenzte Zahl von Liedern dauerhaft speichern. So kann er sie auch ohne WLAN-Zugang – etwa beim Joggen – auf mobilen Endgeräten wie Smartphones oder Tablets anhören.

„Freemium“ nennt sich diese Kombination aus freiem und kostenpflichtigem Angebot. In Deutschland gibt es diese Form des Musikleihens seit geraumer Zeit, doch erst im vergangenen Jahr hat sie Fahrt aufgenommen, sagt der Bundesverband Musikindustrie. Demnach hat sich der Umsatz bei Streaming-Diensten allein im Jahr 2013 nahezu verdoppelt und lag bei 68 Millionen Euro. Am Gesamtumsatz machen sie jedoch bislang nur rund fünf Prozent aus. Das größte Geschäft machen die Musikverlage immer noch mit der klassischen CD (rund 70 Prozent des Umsatzes) – der Verkauf von physischen Tonträgern ist bis auf die Schallplatte allerdings rückläufig.

Die Musik der Welt zuhanden

Der Trend zum Musikstreaming scheint jedoch offenkundig. Der Marktführer Spotify aus Schweden zählt nach eigenen Angaben weltweit mehr als 50 Millionen Nutzer. 12,5 Millionen davon zahlen einen monatlichen Beitrag für das Premiumangebot. Der Grunddienst ist kostenlos. Die Analysten von Generator Research, die das Geschäft mit digitalen Medieninhalten beobachten, bescheinigen dem Markt gute Wachstumschancen: Bis 2017 werden Spotify und Co. ihre Nutzerzahlen wohl verdoppeln. Der Marktforscher Mark Mulligan schreibt auf seinem Blog Music Industry: „In fünf Jahren werden lizenzierte Streaming-Dienste allgegenwärtig sein, Verkauf von Musik hingegen nicht.“

Angesichts dieser Aussichten ist der Kampf um die Marktmacht längst entbrannt: Erst im Juni dieses Jahres hat Deezer

aus Frankreich das deutsche Angebot Ampya vom Medienunternehmen ProSiebenSat.1 aufgekauft, um Spotify in Deutschland den Rang abzulaufen. Deezer hat nach eigenen Angaben 16 Millionen Nutzer. Hinsichtlich der verfügbaren Lieder ist der Dienst jedoch obenauf: Deezer bietet mit 35 Millionen Titeln rund 15 Millionen mehr als Spotify. Und auch die Google-Tochter YouTube hat einen Musikstreaming-Dienst namens Music Key mit 30 Millionen Liedern angekündigt. Unklar ist derzeit allerdings, ob dieser auch in Deutschland verfügbar sein wird.

Christliche Fundstücke

In den virtuellen Plattensammlungen sind auch christliche Stücke zu finden. Themen- oder Genrelisten weisen in dem Dschungel aus Liedkunst den Weg. Auf Spotify gibt es zum Beispiel die Liste „Today’s best Christian Songs“, die wöchentlich aktualisiert wird, oder „Not Your Mother’s Christian Music“ mit christlicher Rockmusik. Beim Stöbern kann man zudem tatsächlich ein Album mit dem Titel „Christian Workout Playlist: Fast Paced“ entdecken, christliche Songs zum Sporttreiben. Das Cover dazu ziert eine Mutter, die beim Joggen ihr Kind in einem sportlichen Kinderwagen vor sich herrollt.

Für den Nutzer liegen die Vorteile dieser Angebote auf der Hand: Neben dem spontanen Zugriff auf die Musik lassen sich mitunter auch ganz unbekannte Stücke entdecken. Mitarbeiter von Musikdiensten ordnen den Musiktiteln Genres oder Stimmungen zu. So empfehlen die Dienste dem Nutzer automatisch alternative Titelvorschläge, die zu seinen Vorlieben passen könnten. Vorschläge findet dieser aber auch durch Liederlisten von Freunden, denen er folgen kann.

Hinzu kommt, dass durch die Streaming-Dienste Musik verfügbar wird, die hierzulande auf anderen Tonträgern bereits vergriffen ist: Wer den 13. Teil der Reihe „Holy Hip Hop“ aus dem Jahr 2012 bei Gerth Medien als CD ergattern will, erhält die Antwort: „Dieser Artikel ist vergriffen und wird nicht mehr geführt!“ Nur die Ausgaben 14 bis 18 sind vorrätig. Die Suche bei Spotify oder anderen Anbietern führt hingegen zum Erfolg: Nicht nur der 13. Teil, sondern alle 18 Ausgaben der Reihe sind dort auf einen Schlag verfügbar – angeboten allerdings vom ursprünglichen Verlag EMI Christian Music Group.

Umfassender Wandel

Der Trend zur Internet-Flatrate erfasst auch andere Medien: Bücher lassen sich als E-Books ausleihen, etwa bei Amazon Kindle



Unlimited, Readly oder Skoobe. Die Dienste nennen sich nicht selten das „Spotify für Bücher“. Auch Filme und Serien sind im Abo zu haben, etwa bei Netflix, Amazon Instant Video oder Watchever. Seit Oktober gibt es mit Readly auch eine Zeitschriften-Flatrate, die allerdings bis auf wenige Ausnahmen unbekanntere Titel bietet.

Im Unterschied zu den meisten Musikangeboten sind E-Books- oder Filmverleihe grundsätzlich zahlungspflichtig – oder werden es in Zukunft sein, wie etwa das bislang noch werbefinanzierte Readly. Außerdem ist die Auswahl nicht so umfassend wie bei den Musikdiensten, die eigentlich ein vollwertiges Musikarchiv darstellen. Ältere Serien oder Filme, sogenannte „Klassiker“, finden sich bei den Angeboten selten.

Doch grundsätzlich handelt es sich um die gleichen Vorteile wie beim Musikstreaming: Der Nutzer sucht nach einem bestimmten Buch oder Film und hat ihn sofort zur Hand. Skoobe bietet etwa unter der Rubrik „Christentum & Theologie“ 568 E-Books, die Suche nach dem Begriff „Jesus“ führte zu 426 Treffern. Insgesamt sind 75.000 Titel verfügbar.

Bei Filmen und Serien kommt hinzu, dass sich – anders als beim Fernsehen – auch die jeweilige Originalsprache auswählen lässt. Aktuelle Folgen, etwa von US-Serien, sind in Deutschland allerdings nicht abrufbar, es sei denn, der Nutzer zahlt noch einmal extra. Zudem ist der Markt in der Regel auf Deutschland und die USA konzentriert – damit entgegen einem andere spannende Produktionen, wie etwa „Chatufim“, die israelische Vorlage von „Homeland“. Christliche Inhalte sind rar gesät – das liegt aber in der Natur der Sache. Es gibt nun



Tanzen bis zum Abwinken: Mit Streamingdiensten stehen Millionen von Liedern zur Verfügung
Foto: sanjeri, istockphoto

Die wichtigsten Internet-Abonnements in Deutschland

Dienst	Eckdaten	Zugang (Preisangaben in Euro pro Monat)
Musik		
Deezer	35 Millionen Titel 16 Millionen Nutzer	kostenlos mit Werbung 9,99 für Premium
Rdio	30 Millionen Titel Nutzerzahlen unbekannt	9,99; Familienzugang
Juke	25 Millionen Titel Nutzerzahl unbekannt	9,99
Simfy	25 Millionen Titel Nutzerzahl unbekannt	4,49 / 9,45 für Premium
Wimp	25 Millionen Titel Nutzerzahl unbekannt; Lieder in CD-Qualität	4,99 / 9,99 für Premium
Napster	25 Millionen Titel 2 Millionen Nutzer	7,95 / 9,95 für Premium
Rara	22 Millionen Titel Nutzerzahl unbekannt	4,99 / 9,99 für Premium
Spotify	20 Millionen Titel 50 Millionen Nutzer	kostenlos mit Werbung / 9,99 für Premium (Familienzugang geplant)
Buch		
Amazon Kindle Unlimited	650.000 Titel; Mobilgeräte und PC	10,00 ; 10 Bücher gleichzeitig ausleihen
Skoobe	75.000 Titel; nur für Mobilgeräte	ab 9,99; 3 Bücher gleichzeitig ausleihen
Readfy	25.000 Titel; nur für Mobilgeräte	kostenlos mit Werbung keine Begrenzung bei Ausleihe
Ready	739 Zeitschriftentitel aus aller Welt 67 deutschsprachige	9,99
Film und Serien		
Netflix	Eigenproduktionen wie „House of Cards“	ab 7,99
Watchever	13.000 Inhalte	8,99
Maxdome	50.000 Inhalte	7,99 (oder Einzelverleih)
Amazon Instant Video	13.000 Inhalte; Eigenproduktionen wie „Hand of God“	7,99 oder 49/Jahr (Amazon Prime Mitgliedschaft)

mal wenige bekannte christliche Serien oder Filme. Immerhin findet sich die hochgelobte Miniserie „Die Bibel“ auf Netflix.

Verlage sind skeptisch

Die traumhaften Möglichkeiten für Nutzer stellen sich für viele Künstler und Verlage bisher jedoch noch als Alptraum dar. Der Musiker Thom Yorke, bekannt als Sänger der britischen Band Radiohead, hat seine Musik als Solokünstler aus Spotify entfernen lassen und führt schon seit geraumer Zeit einen verbalen Kampf gegen Streaming-Dienste. Besonders junge, unbekanntere Künstler verdienen kaum etwas durch Spotify und Co., klagt der Musiker.

Andere Musikakteure wie Coldplay, Adele oder Taylor Swift haben in der Vergangenheit einen Kompromiss gewählt: Sie boten ihre Alben erst ein paar Monate zum Verkauf an, dann waren sie auch als Stream verfügbar. Für Taylor Swift hat sich diese Vorgehensweise aber offenbar nicht gelohnt: Sie hat Anfang November ihre gesamte Musik aus Streaming-Diensten entfernen lassen, die sie als „gewagtes Experiment“ ansieht. „Ich

bin nicht bereit, mein Lebenswerk einem Experiment zu widmen, bei dem ich nicht das Gefühl habe, dass Autoren, Produzenten, Künstler und die Schöpfer dieser Musik gerecht entlohnt werden“, sagte sie Anfang November gegenüber Yahoo Music.

Ähnlichen Widerstand gibt es auch unter Schriftstellern. Die Bestsellerautorin Nina George nennt E-Book-Flatrates einen „Ausverkauf der Literatur“. Mit anderen Autoren hat sie die Initiative „Fairer Buchhandel“ ins Leben gerufen, die gegen den als erpresserisch wahrgenommenen Umgang von Amazon mit einigen Buchverlagen protestiert. Durch das Abo-Modell würden die Autoren „beleidigend niedrig“ honoriert, da die Bindung an den Buchpreis entfällt. „Literatur ist kein all-inclusive-Produkt. Ihre Herstellung und ihr Wert über eine Pauschale zu definieren zeigt, dass für Amazon Bücher nur eine beliebige Ware sind, und weder die Autoren noch die Inhalte zählen.“

Streaming zum Kennenlernen

Auch christliche Verlage bewerten diese Angebote noch skeptisch. „Abo-Modelle sind definitiv kein Geschäftsmodell für Verlage“, sagt Hans-Werner Durau, Geschäftsführer des SCM Verlags.

Der Verlag habe kurzfristig mit einem E-Book-Verleih zusammengearbeitet, dann aber die Aktivität eingestellt. Im Filmbereich gebe es derzeit überhaupt keine Zusammenarbeit mit Videostreaming-Diensten.

Bei Musiktiteln macht der Verlag jedoch eine Ausnahme und bietet trotz der „verschwindend geringen Ausschüttungen“ seine Produktion auf Streaming-Plattformen an – doch nur, damit der Nutzer sie kennenlernt und unter Umständen die entsprechende CD kauft. „Diesen Effekt sehen wir beim Buch als sehr unwahrscheinlich an – ebenso beim Film.“

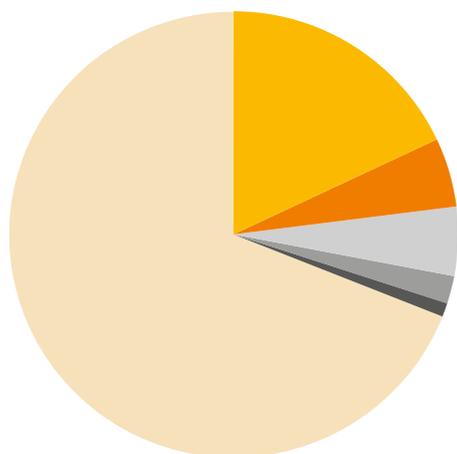
Darau betont allerdings, dass diese skeptische Einschätzung eine Momentaufnahme ist. Für die Zukunft sieht er ein Nebeneinander der Vertriebsformen. „Abo-Modelle werden sich durchsetzen, allerdings werden sie nicht die üblichen Wege ersetzen, sondern eine Ergänzung sein.“ Vor allem mit bereits vergriffenen Titeln ließe sich auf diese Weise noch Wertschöpfung erzielen. Derzeit heißt es für den SCM Verlag jedoch, die Entwicklung abzuwarten, besonders was die werbefinanzierten Angebote betrifft. „Wir werden sehen, wie sich das einpendelt, und uns dann einklinken, wenn es für uns attraktiv wird.“

Diese Strategie des Abwartens fährt auch Gerth Medien. Das Verlagsgeschäft konzentriert sich vorerst auf den Verkauf von CDs und auf Downloads. Nachdem der Verlag den Streamingbereich vorübergehend gemieden hatte, ist er seit drei Jahren dort wieder aktiv. „Wir hatten den Eindruck, dass es strategisch unklug wäre, sich ganz aus dem Geschäft herauszuhalten“, sagt Markus Bonnert, der für das Musikangebot bei Gerth Medien verantwortlich ist. Veröffentlichungen im Streaming-Bereich geschehen jedoch immer in Abstimmung mit den Künstlern. Diese sprechen sich häufig für eine zeitversetzte Veröffentlichung aus.

Streaming-Dienste werden jedoch weiter an Bedeutung gewinnen, schätzt der Verlag. Schon jetzt sei zu beobachten, dass Nutzer Musik aller Stilrichtungen – von modernem Worship bis hin zu Chorälen von Paul Gerhardt – per Stream anhören. Auch

Für Ek sind Musikstreaming-Dienste ein unumgänglicher – und funktionierender – Weg, um etwas gegen illegalen Konsum zu tun und Musiker auszuzahlen. Seit seiner Gründung im Jahr 2008 habe Spotify mehr als zwei Milliarden US-Dollar an Musikverlage und Künstler weitergegeben, die Hälfte davon seit Jahresbeginn 2013. „Spotify ist der größte Antreiber für das Wachstum auf dem Musikmarkt“, erklärt der Schwede. Angesagte Künstler wie Taylor Swift verdienen umgerechnet 4,8 Millionen Euro allein durch Spotify. Die Alternative: keinerlei Einnahmen durch illegale Austauschbörsen.

Tatsächlich ist an Eks Argumentation etwas dran: Laut dem Bundesverband Musikindustrie verzeichnete die Branche in Deutschland im Jahr 2013 nach 15 rückläufigen Jahren erstmals wieder ein Wachstum – auch wenn es mit 1,2 Prozent ge-



Umsatzanteile aus dem Musikverkauf 2013

22,6%	Digital
17,9%	Download
4,7%	Streaming (Abo-service und werbefinanziert)
77,4%	Physisch
5,5%	DVD, VHS, Blu-Ray
2,0%	Vinyl-Alben
0,9%	Physisch Sonstiges
69,0%	CD-Alben

Quelle: Bundesverband Musikindustrie e.V.

Filme wie „Den Himmel gibt’s echt“, der im März bei Gerth Medien auf Blu-Ray und DVD erscheint, werden „in naher Zukunft“ auch bei Streaming-Diensten zu sehen sein, teilt der Verlag mit. „Das physische Produkt wird aber auf die nächsten Jahre hin eine der wichtigsten Säulen unseres Geschäfts bleiben.“

Angebot gegen illegales Herunterladen

Gegen Abo-Dienste im Internet lassen sich gegenwärtig noch viele Argumente anführen: Die Frage, ob ein ausgeliehenes E-Book überhaupt noch als ästhetisches Kunstprodukt wahrgenommen werden kann, ob die Allverfügbarkeit von Kunst eben diese entwertet, ob Künstler noch eine wirtschaftliche Grundlage haben. Ein gewichtiges Argument für Streaming-Dienste hat jedoch Brian Ek, der Geschäftsführer von Spotify, unlängst angebracht. Auf seinem Blog reagierte er auf die Absage von Taylor Swift und erinnerte daran, warum er Spotify eigentlich gegründet habe: Um der Musikpiraterie ein Ende zu bereiten.

Das illegale Herunterladen von Musik und Filmen griff um die Jahrtausendwende um sich. Schnelle Internetverbindungen ermöglichten es. Die Umsätze der Musikindustrie brachen ein. Die Satiresendung South Park hat im Jahr 2003 dem Phänomen eine Folge gewidmet, die die damalige Lage auf den Punkt bringt. Die Geschichte endete mit der Moral: Gegen den illegalen Download ist nichts zu machen. Künstler müssen zu ihrem Gewinn eben durch Konzerte kommen und nicht durch den Verkauf von Musik.

ring ausfiel. Musikstreaming ist dabei zwar immer noch nicht viel mehr als ein „Zusatzgeschäft“, konnte aber den weltweiten Rückgang legaler Downloads im Jahr 2013 auffangen. Für den Bundesverband Musikindustrie sind Streaming-Angebote eine Möglichkeit, eine Brücke zu schlagen zu den Nutzern, „die sich bislang nicht vom Angebot der Musikindustrie angesprochen gefühlt haben“.

Noch sind illegale Downloads jedoch ein drängendes Problem. Sechs Millionen Nutzer in Deutschland beziehen ihre Inhalte auf unlauterem Wege – Musik, E-Books, Filme oder Serien. Auf jedes legal erworbene E-Book kommen zehn illegal heruntergeladene, heißt es im „Ebook Piracy Report“ vom November 2013. Damals beklagten die Autoren, dass in Deutschland das Flatrate-Angebot ungenügend ausgebaut ist. Da erst im Oktober 2014 drei von vier Angeboten auf den Markt gekommen sind, bleibt abzuwarten, ob der Kunde Flatrates für E-Books annimmt und diese etwas gegen illegales Herunterladen bewirken.

Offen bleibt auch, ob Videostreaming-Angebote illegale Streaming-Plattformen ersetzen werden. Noch sind diese Portale dynamischer als die legalen Angebote: Es gibt mehr Inhalte, die Suchfunktion ist besser, aktuelle Inhalte sind schneller verfügbar. Die Film- und Fernsehindustrie muss damit auf Augenhöhe kommen. Denn was Brian Ek für den Musikbereich gesagt hat, gilt auch für andere Medien: „Die Art der Menschen, Musik zu hören, hat sich verändert – und sie wird sich nicht zurückverändern.“ Der Musikbereich zeigt außerdem, dass diese Menschen bereit sind, für ein gutes Angebot zu zahlen. ■



Foto: Paulus Hieber

Der christliche Sender SAT-7 strahlt Programme für Kinder, Jugendliche und Erwachsene im Nahen Osten und Nordafrika aus

Das Fernsehen der **Minderheit**

In manchen Ländern im Nahen Osten und Nordafrika werden Christen diskriminiert und verfolgt. Der Fernsehsender SAT-7 möchte ihnen dennoch eine öffentliche Stimme geben. Auch Muslime schauen das Programm – nicht ohne Risiko. | **VON JONATHAN STEINERT**

Eine junge Frau aus dem Libanon bekommt von einer Freundin eine CD mit christlichen Liedern und biblischen Texten geschenkt. Die junge Frau ist Muslima, ihre Freundin arbeitet bei dem christlichen Fernsehsender SAT-7. Sie kommen ins Gespräch über Gott und seine Liebe. Die SAT-7-Mitarbeiterin ermutigt sie, den Sender einzuschalten. Tag für Tag schaut sie dann das Kinderprogramm an, wenn sie allein zu Hause ist. Vor allem die biblischen Gute-Nacht-Geschichten gefallen ihr. Sie nimmt Kontakt mit der Moderatorin auf. So lernt sie, worum es in der Bibel geht und was es mit Jesus und dem Glauben an ihn auf sich hat. Eine Bibel hat sie nicht, ihr Vater duldet im Haus keine. Doch die junge Frau ist von den Liedern der CD und den Botschaften aus dem Fernsehen so berührt, dass sie Christin wird. Sie verlässt ihren Verlobten und will stattdessen einen christlichen Mann heiraten. Als ihre Familie von ihrem neuen Glauben erfährt, löscht sie SAT-7 vom Receiver, nimmt ihr das Handy weg und lässt sie nicht mehr aus dem

Haus. Nachdem die junge Frau den Sender wieder auf der Programmliste installiert, schlagen ihre Eltern sie und schicken sie nach Saudi-Arabien zu Verwandten. Ihren Eltern sagt sie: „Auch wenn ihr mich irgendwohin in der Welt verbannt, werde ich Jesus lieben und in seinem Frieden glücklich sein. Denn ich habe einen wundervollen und erstaunlichen Frieden in meinem Herzen erfahren.“ Wo die junge Frau heute ist und wie es ihr geht, weiß niemand.

Die Mitarbeiter von SAT-7 kennen viele Geschichten wie diese. Über die junge Frau berichtet der Sender in der September-Ausgabe seines vierteljährlichen Magazins Uplink und ruft die Leser dazu auf, für sie zu beten. Dass Christen im arabischen Raum jemals eine eigene Medienpräsenz via Satellit haben könnten, erschien bis Anfang der neunziger Jahre wie ein Traum. Der Brite Terence Ascott, Gründer von SAT-7 und heutiger Geschäftsführer, verfolgte diesen Traum zusammen mit einigen anderen Geistlichen aus verschiedenen Ländern, die christliche Gemein-

NEU! von Peter Hahne

Jeweils 64 Seiten, wertvolle Farbbilder, gebunden, 16,4 x 24 cm

den im Nahen Osten unterstützten. Im Zuge des ersten Golfkriegs etablierte sich das Satellitenfernsehen in der Region. Sie sahen darin die beste Möglichkeit, arabische Christen in ihren Orten zu erreichen. 1996 strahlte SAT-7 seine erste Sendung aus. Mittlerweile hat der Sender vier Kanäle in drei verschiedenen Sprachen: SAT-7 ARABIC und den Kinderkanal SAT-7 KIDS auf Arabisch, SAT-7 PARS für den Iran in persischer Sprache und SAT-7 TURK für die Türkei. Alle Kanäle senden 24 Stunden am Tag und sieben Tage in der Woche Programme. Der türkische ist bislang nur übers Internet zu empfangen.

„Verfolgung verbindet“

Paulus Hieber ist der einzige Deutsche in dem internationalen Team von etwa 150 Mitarbeitern. Die Liebenzeller Mission hat ihn ins SAT-7-Studio nach Zypern entsandt, die Zentrale des Senders. Von dort strahlt SAT-7 den persischen Kanal aus, für den Hieber bis vor Kurzem unter anderem als technischer Betreuer tätig war. Mit dem Kulturkreis des Nahen Ostens hatte er bis dahin keine Berührung. Im Studio wird auf Englisch kommuniziert, einige persische Sprachgrundlagen hat er auch. Derzeit ist er im Heimataufenthalt in Deutschland, hält Vorträge über seine Arbeit und plant eine Sendung mit jungen persischen Migranten. Im Iran selbst darf der christliche Sender kein Studio haben. Dort ist Satellitenempfang generell verboten, da westliche Informationen unkontrolliert ins Land gelangen könnten, erklärt Hieber. Wer SAT-7 empfängt, tut dies illegal. Besonders Muslime begeben sich in Gefahr, wenn sie den christlichen Sender anschauen oder sogar den christlichen Glauben annehmen. Sie gälten dann als „Nestbeschmutzer“, sagt Hieber. Das könne dazu führen, dass die Person aus der Gemeinschaft ausgeschlossen oder umgebracht wird.

Außer auf Zypern hat SAT-7 Studios in Istanbul, Kairo und im Libanon. In dem kleinen Mittelmeerland ist etwa ein Drittel der Bevölkerung christlich. Doch damit ist es im Sendegebiet von SAT-7 eine Ausnahme. In den meisten Ländern von Marokko bis Afghanistan machen Christen weniger als fünf Prozent der Bevölkerung aus. Nur in Syrien und Ägypten ist der Anteil etwas höher. Für viele, die weit von einer Kirche entfernt wohnen, ist das Fernsehen der einzige Weg, um etwas von der biblischen Botschaft zu erfahren. In den Flüchtlingslagern, in die Syrer vor dem Bürgerkrieg geflohen sind, ist es das wohl wichtigste Medium, um sich über die Lage in der Heimat zu informieren. SAT-7 schätzt seine Zuschauerzahl auf insgesamt etwa 16 Millionen.

SAT-7 möchte der christlichen Minderheit in Nordafrika und dem Nahen Osten eine öffentliche Stimme geben und ein positives Bild vom Christentum vermitteln. Ausgestrahlt werden beispielsweise verschiedene Liveshows und Talkshows über das aktuelle Geschehen in der Region; es gibt Sendungen zum Bibelstudium, Comedy, aber auch Filme über biblische Figuren oder zu sozialen Themen. Im Programm sollen Christen aller Konfessionen zu Wort kommen. So haben die Kopten eine kirchliche Predigtsendung. Eine andere Sendung, die sich mit Zeichen und Wundern beschäftigt, hat mehr charismatischen Charakter. „Inklusiv“ nennt der Sender das Konzept. Für Hieber war das herausfordernd. Von seiner Arbeit beim Evangelischen Fernsehen Ulm kannte er nur verschiedene evangelische Gruppierungen. Hier ist die Spannweite von theologischen Positionen und Frömmigkeitsstilen noch viel breiter. Die Zusammen-



Der neue kostbare Geschenkband
Herzliche Segenswünsche
Nr. 5.123.539 · € 12,95



Das beliebte Weihnachtsgeschenk
Das Buch zum Weihnachtsfest
Nr. 5.123.507 · € 9,95



Der NEUE Jahresbegleiter
Mut für jeden Tag

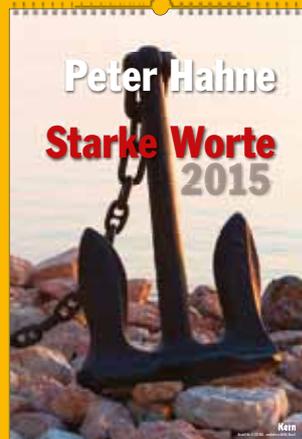
366 Wert-Worte

Nr. 5.123.531 · € 9,95

400 Seiten, zahlreiche Farbbilder, geb. mit Lesebändchen, 7,8 x 10,6 cm

Neue Texte von Peter Hahne und aktuelle Bibelverse für jeden Tag

Die Top-Kalender - Begleiter im Jahr 2015



Starke Worte 2015

Nr. 5.127.026 · € 15,80

Wandkalender, 33,3 x 48,5 cm

Schmuckstück und Botschafter für Haus und Büro



Peter Hahne 2015

Nr. 5.127.027 · € 5,95

Aufstellkalender, 18 x 10,6 cm

Der beliebte Verteilkalender! Jetzt bestellen!



!!!Brandaktuell!!!

Rettet das Zigeunerschnitzel
Empörung gegen den täglichen Schwachsinn
Werte, die wichtig sind

Nr. 894.070 · 128 Seiten · € 10,-

Seit 43 Wochen auf SPIEGEL - Bestsellerliste!

Erhältlich bei

mediaKern im Kawohl Verlag

Fon 0281 96299-0 · Fax 0281 96299-100

Blumenkamper Weg 16 · 46485 Wesel · verlag@kawohl.de · www.media-kern.de

arbeit funktioniere manchmal gut und manchmal nicht so gut, formuliert es Hieber vorsichtig. Aber seine Beobachtung ist auch: „Verfolgung verbindet. Die Unterschiede werden geringer, es geht mehr um das christliche Zeugnis.“ In den fünf Jahren bei SAT-7 habe er „die anderen“ schätzen gelernt. „Die alten Kirchen leben noch, Gott stellt sich zu ihnen. Warum sollte ich das nicht auch tun?“

Fernsehen aus dem Kinderzimmer

Auf einer Couch mit hellgrüner, geschwungener Lehne und pink-weiß gestreifter Sitzfläche hat es sich Rita Elmounayer gemütlich gemacht: die Beine ausgestreckt übereinandergeschlagen, Schuhe aus, ein Kissen auf dem Schoß, zwei Bücher dane-

wie diejenigen, die der Sender erreichen möchte. Den größten Teil des Programms produziert er selbst oder in Co-Produktion mit anderen Unternehmen in den Ländern des Sendegebiets. Ein kleinerer Teil von Spielfilmen, Dokumentationen und Trickfilmen kommt von christlichen Produktionsfirmen aus anderen Ländern. Der Sender finanziert sich vor allem über Spenden und Sponsoring aus der ganzen Welt, auch von Kirchen und Organisationen aus Deutschland. Mitunter fördern auch Regierungen europäischer Staaten einzelne Filmprojekte.

Unpolitisch, aber sozial

Anfang November hat der von SAT-7 produzierte Kurzfilm „A Dress“ (Ein Kleid) den Preis für den besten Film und die beste



Fotos: Paulus Hieber



Etwa 150 Menschen aus 25 Ländern arbeiten bei SAT-7. Die Programme machen Mitarbeiter, die selbst aus dem Sendegebiet kommen. Paulus Hieber (rechts) ist der einzige Deutsche im Team und wird sich ab nächstem Jahr um Schulungen für Mitarbeiter kümmern

ben. Zu Füßen der Frau mit den glatten, dunklen Haaren sitzt Donald Duck aus Plüsch auf dem Sofa. Ein Teddybär liegt in einer Kiste, ein Plüschhund auf dem Fußboden, auf dem die Teile eines Schaumgummi-Puzzles mit Zahlen und Buchstaben verstreut sind. Die Wände sind bunt bemalt und behangen mit Sternen, Wolken und einem Regenbogen. Das Studio sieht aus wie ein unaufgeräumtes Kinderzimmer: Zeit für die Gute-Nacht-Geschichte im Kinderkanal von SAT-7. Elmounayer ist Executive Director der arabischen Kanäle. In der Abendsendung erzählt sie eine biblische Gute-Nacht-Geschichte, wie die von dem Gelähmten, dessen Freunde ihn zu Jesus bringen und dafür das Dach eines Hauses abdecken. In einer anderen Kindersendung singt die Libanesin Lieder über Gott. Ein neunjähriges Kind aus Ägypten hat einmal an den Sender geschrieben: „Ich mag alle eure Sendungen und ich habe allen meinen Freunden von SAT-7 Kids erzählt. Ich habe einige Lieder gelernt und singe und bete immer, wenn ich Hausaufgaben gemacht habe.“ Einer der Moderatoren des Kinderprogramms schaute es als Kind selbst in Marokko an. Gedurft hat er es nicht. Als seine Eltern ihn einmal beim Fernsehen erwischten, wurde er gerade als Gewinner eines Quiz' verkündet. Daraufhin erlaubten sie ihm, das Programm weiter anzuschauen. Doch als er von dem Sender ein Johannesevangelium bekam, musste er Prügel einstecken. Es gehört zum Selbstverständnis des Senders, in den lokalen Studios in erster Linie einheimische Mitarbeiter zu beschäftigen, Menschen, die denselben kulturellen Hintergrund haben,

Schauspielerinnen bei einem ägyptischen Filmfestival gewonnen. Darin geht es um eine junge arabische Frau, die sich gegen soziale Konventionen und Kleiderordnungen auflehnt – Stichwort Frauenrechte. Es ist den Senderverantwortlichen wichtig, keine religiöse oder ethnische Gruppe zu kritisieren und ebenso keine politische Partei oder Ideologie zu unterstützen. So hat es der Sender in seinem Ethos formuliert. „Wir möchten als Minderheit keinen Anstoß erregen, deshalb haben wir sehr enge Richtlinien“, erklärt Hieber. Für gesellschaftliches Engagement, Menschenrechte und ein friedliches Zusammenleben macht sich SAT-7 dennoch stark. „Unsere Vorgabe ist die Bibel und sie bezieht natürlich Stellung zu sozialen Themen. Das dürfen wir dann auch.“

Im nächsten Jahr wird Hieber wieder ins Sendegebiet von SAT-7 reisen und dann eine Schulungsarbeit für Mitarbeiter aufbauen. Wie er sagt, genießt SAT-7 als Medienorganisation in der arabischen Welt hohen Respekt. Imame setzten sich über den Sender mit dem Christentum auseinander. Manche muslimischen Eltern ließen ihre Kinder den Kinderkanal schauen, weil dort keine politische Propaganda laufe. Während der Unruhen in Ägypten sei SAT-7 außer Al-Dschasira zeitweise der einzige lokale Sender gewesen, der auf dem Tahrirplatz filmen durfte. Hieber hat in seinen fünf Jahren bei dem Sender nicht erlebt, dass er oder Kollegen wegen ihres Glaubens beeinträchtigt oder in ihrer Arbeit behindert wurden. Dennoch weiß er, dass Geheimdienste den Sender genau beobachten. ■

Leserreaktionen zu pro 5/2014



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 91 51 71

Zu „Apokalypse? Nö!“

Sicherlich hat Herr Weimer mit seiner Analyse zu den Themen Waldsterben und Ozonloch recht – und es sind durchaus positive Nachrichten, die zu Recht mehr Beachtung verdient hätten. Zum Thema Waldsterben fällt mir aber ein weitaus wichtigeres und Besorgnis erregenderes Thema ein. Leider ist es so, dass in Zentralafrika sowie am Amazonas und in Nordamerika Wald in riesigen Ausmaßen vernichtet wird. Und leider scheint den Medien dieses Thema, mit dem Landraub und größere Zerstörungen auf Grund einiger geldgieriger Interessen einhergehen, keinen Bericht wert zu sein. Ja, als Christen können wir beruhigt sein und auf Gott vertrauen. Gott hat uns aber auch beauftragt, die Schöpfung zu schützen und zu bewahren. Und mit dem Töten des Waldes schaufeln wir letztlich unser eigenes Grab – nicht umsonst sind die schwindenden Urwälder als „grüne Lunge“ der Erde bekannt.

Johannes Wurster, Laichingen

Über den Artikel habe ich mich geärgert! Herr Weimer behauptet mehrmals: Ozonloch und Waldsterben seien völlig überwunden. Fakt ist, dass es laut „Waldzustandsbericht 2013“ vom Bundeslandwirtschaftsministerium gerade mal

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung.

Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet pro-Redakteur Moritz Breckner.



Christliches Medienmagazin pro
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
leserbrieffe@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 91 51 71
Telefax: (0 64 41) 91 51 57

19 Prozent völlig gesunde Eichen gibt. 42 Prozent der Buchen zeigen deutliche Schäden! Nur 23 Prozent der Buchen sind als gesunde Bäume einzustufen. Bei der Kiefer gibt es 47 Prozent gesunde Bäume, das heißt, dass über 50 Prozent krank sind. Bei der Fichte gibt es gerade mal 38 Prozent gesunde Bäume. Wie will Herr Weimer da behaupten, dass das Waldsterben völlig überwunden ist?

Auch für das Ozonloch gilt, dass es zwar in den letzten Monaten geschrumpft ist. Aber es ist überhaupt nicht klar, ob es sich auf Dauer verkleinert oder gar wieder schließt. Wie bitte kommt Herr Weimer auf die Behauptung, das Problem sei (schon) überwunden? Welche Wissenschaft meldet, „dass die Probleme einfach weg sind“?

Und wie kommt er dazu, dass die Menschen insbesondere auf das Engagement vieler Christen hin ihr Verhalten geändert haben? Ich habe Christen durchaus nicht als Vorreiter in Sachen Umweltschutz erlebt.

Thomas Bergmann, Netphen

Zu „Abhörskandal: Gigantisches Eigentor“

Ich hätte mir gewünscht, dass die Aussagen des Herrn Notz von Ihnen kommentiert werden, insbesondere die bezüglich der Homosexualität. Es ist für mich sehr beachtlich, dass eine Mitgliedschaft bei der NPD „strafwürdiger“ ist, als homosexuell gelebte Beziehungen. Ich bin auch nicht sicher, ob sich Gott über den ausgesprochenen Dank der höheren Akzeptanz der Kirche wirklich freut. Gerade weil dieses Thema hohe Wellen schlägt, fände ich wichtig, dass einem solchen Artikel ein biblisch begründeter Kommentar folg. Insbesondere, weil man dem Interview nicht entnehmen kann, aus welcher Quelle Herr von Notz seine eigenen Überzeugungen speist. Ich achte und respektiere Menschen mit homosexuellen Neigungen – kein Thema. Unser Wissen und Erkennen wird immer Stückwerk bleiben. Was ich jedoch dem Wort Gottes entnehme, ist keine Absolution für sexuelle Verfehlungen.

Doris Hofheinz, Stutensee

Vielen Dank für die aufschlussreiche Nachfrage zum Abhörskandal deutscher und amerikanischer Dienste. Wenn die „Grünen“ dabei darauf dringen, Herrn Snowden in Deutschland befragen zu wollen, frage ich mich: Ist das ein politisches Spiel oder Naivität?

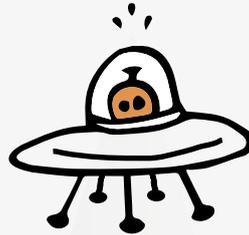
Warum befragen Sie dann auch noch Herrn von Notz nach dem Umgang mit Homosexualität, nachdem alle Fragen zum Thema Asyl und Abhörskandal abgeklopft waren? Ihr Interviewpartner übertönt alles und plädiert sogar dafür, dass es schwule Pastoren geben sollte! Ich kann mit ihm darin übereinstimmen, dass die säkulare Gesellschaft mit Homosexuellen angemessen umgeht, aber ich bin strikt dagegen, dass Gottes Worte, so wie sie in Römer 1,27-29 nachzulesen sind, ausgehöhlt werden. Ein gläubiger, bibeltreuer, aufrichtiger Pastor macht sich vor Gott selbst strafbar, wenn er sich dazu ergibt und wider besseres Wissen etwas tut, was vor Gott Sünde ist!

Lona Hausteine, Hannover

Zu „Einmal auspacken, bitte“

Dem Autor ist zuzustimmen, dass die in der ARD-Reportage „Mission unter falscher Flagge“ kritisierten evangelikalen Werke und Gemeinden die geübte Kritik prüfen und wo nötig Missstände beheben müssen. Allerdings sollten wir von den Autoren nicht erwarten, dass diese künftig fairer über Evangelikale berichten. Dazu ist die Machart solcher Reportagen seit vielen Jahren „bewährt“ und immer gleich: Meist werden Randphänomene herausgesucht, bisweilen reißerisch skandalisiert und dann als „die Evangelikalen“ präsentiert. Findet sich nichts Anstößiges, helfen Verkürzen, Schnitt und Sprechertexte. Dem Zuschauer wird zugerannt, dass Christen sonderbar, rückständig oder gar irgendwie gefährlich sein sollen. Von den einschlägigen Journalisten ist wohl leider nichts anderes zu erwarten. Der nächste Film zu einem ihrer „Lieblingsthemen“ ist sicher schon in Vorbereitung, alles andere wäre überraschend.

Claus Michael Schmidt, Dillenburg



UFOs, Krebs und böse Banker



Bücher über UFO-Sichtungen gehören zum harmloseren Programmteil des Kopp-Katalogs



Verheimlichte Krebsheilmittel, Außerirdische und von der CIA gekaufte Journalisten: Durch den Kopp-Verlag gewinnen Verschwörungstheorien an Verbreitung. Zum Lachen, eigentlich – bis es politisch wird. | VON MORITZ BRECKNER

Das Gefährliche an Halbwahrheiten ist, dass immer die falsche Hälfte geglaubt wird.“ Mit diesem Ausspruch beschrieb der 1958 gestorbene Aphoristiker Hans Klailshaimer einen Umstand, der sich wunderbar auf moderne Verschwörungstheorien übertragen lässt. Verschwörungstheorien gewannen parallel zur Verbreitung des Internets an Bedeutung, doch auch in gedruckter Form werden sie einem großen Leserkreis zugänglich. Führend auf diesem Gebiet in Deutschland ist der Kopp-Verlag mit Sitz in Rottenburg am Neckar. Jüngster Erfolg des Verlags ist das Buch „Gekaufte Journalisten“ von Udo Ulfkotte: Das Werk über von der CIA gekaufte Reporter bei deutschen Zeitungen schaffte es im November bis auf Platz 5 der Spiegel-Bestsellerliste. In rechten Blogs wurde das Werk hochgejubelt wie auch im russischen Fernsehen, dabei sind viele seiner Thesen einfach zu widerlegen. Der Medienjournalist Stefan Niggemeier konnte Ulfkotte spielend leicht Falschaussagen und Verdrehungen nachweisen – man muss Niggemeier nicht mögen, um hier auf seiner Seite zu sein. Erstaunlich scheint vor allem, dass der Verlag nicht einmal ansatzweise zu prüfen scheint, ob die Inhalte seiner Autoren stimmen. Um sich von Gegenteiligem überzeugen zu lassen, hatte pro den Leiter des Kopp-Verlages, Jochen Kopp, mehrmals um ein Interview gebeten. Dafür stand er leider nicht zur Verfügung.

Wie Eva Herman einen Holocaust-Zweifler verteidigte

Manche der vom Kopp-Verlag verbreiteten Theorien sind amüsant und weitgehend harmlos, seien es Werke über kosmische Kriege zur Zeit des alten Ägyptens oder Erich von Dänikens unvermeidbare UFO-Sichtungen. Ärgerlich werden viele Kopp-Bücher, wo sie gesellschaftliche Relevanz für sich beanspruchen. So findet sich eine ganze Reihe von Werken, die sich mit einer natürlichen Heilmethode für Krebs befassen, die angeblich seit den 50er Jahren von der Pharmaindustrie verheimlicht und unterdrückt wird. Der Verdacht liegt nahe, dass hier Menschen in Not um 10 bis 20 Euro gebracht werden sollen – so viel kosten die Bücher nämlich.

Die politische Stoßrichtung des Kopp-Verlages ist nicht eindeutig zu bestimmen. Fakt ist, dass Meinungen und Verschwörungstheorien verbreitet werden, wie sie in rechts- und links-extremistischen Kreisen gerne geglaubt werden. Ein Dauerbrenner dabei sind Werke über die Banken- und Finanzwelt. Zwar wird nicht unmittelbar vor einer „jüdischen Weltverschwörung“ gewarnt, doch der Tenor ist klar: „Wie die US-Notenbank die Welt beherrscht“, ist Thema diverser Bücher.

Im Bezug auf die politische Lage in der Bundesrepublik lässt Kopp Personen zu Wort kommen, deren Namen für deutliche Worte bekannt sind. „Kein Schwarz, kein Rot, kein Gold – Armut für alle im lustigen Migrantenstadel“, heißt ein Buch von

Ulfkotte, ein anderes befasst sich mit einem möglichen Bürgerkrieg, ausgelöst unter anderem durch Arbeitslosigkeit und jugendliche Straftäter mit Migrationshintergrund.

Bei Büchern, die berechtigte Sorgen vieler Bürger aufgreifen, kommt dem Leser das eingangs erwähnte Zitat in den Sinn: Bei Halbwahrheiten wird in der Regel die falsche Hälfte geglaubt. Ulfkotte belegt seine Thesen mit dutzenden Fußnoten, und auch kritischen Lesern kommt der Gedanke: „Wenn nur ein Teil dessen stimmt, was der schreibt, dann ist das das wichtigste Buch des Jahres!“ Zwischen Übertreibungen und Halbwahrheiten mag nun mal die ein oder andere Wahrheit dabei sein, die Schlussfolgerungen sind jedem selbst überlassen. Dumm natürlich, wenn sich ein Autor wie Ulfkotte durch Halbwahrheiten, Übertreibungen und schlicht falsche Aussagen selbst diskreditiert – möglicherweise berechtigte Fragen, die seine Bücher aufwerfen, bleiben so ungehört.

Ein weiteres prominentes Pferd im Stalle Kopp ist die allseits bekannte frühere Tagesschau-Sprecherin Eva Herman. Im konservativen Teil der Öffentlichkeit wurde sie einst für ihre Äußerungen zur Familienpolitik gelobt – von einem unglücklichen Autobahn-Vergleich einmal abgesehen. Ihr Kopp-Buch „Die Wahrheit und ihr Preis“ rechnet über weite Teile mit den etablierten Medien ab. Eine ganz vernünftige Frau, könnte man meinen, wären da nicht ihre anderen publizistischen Aktivitäten bei Kopp. Ihr 2012 veröffentlichtes Buch „Weltenwende“ handelt von kosmischem Trost in der Endzeit, von dunklen Mächten im Vatikan und grundlegenden Zweifeln an allem: „Angenommen, die Strahlung von Sonne und Licht übte nun einen besonderen Druck auf uns aus. Angenommen, dies führte zu gewaltigen Veränderungen, vor allem in unseren Sinnen und im Bewusstsein. Wäre das Ihrer Ansicht nach möglich?“, heißt es im Werbetext, in dem auch von Reinkarnation und „Elementarwesen“ die Rede ist. So weit, so unwichtig. Wessen Geistes Kind sie ist, verrät Herman aber in tagesaktuellen Kommentaren, die sie für die Homepage des Verlags verfasst hat. In einem wütenden Text ergriff sie 2011 Partei für Ken Jebsen, einen Radiomoderator, der vom rbb entlassen wurde, weil er in einer Mail an seine Fans vom Holocaust als PR-Erfindung gesprochen hatte. Herman spekulierte, Jebsen sei mit der „Nazikeule“ mundtot gemacht worden, weil er in einer Sendung den 11. September 2001 als „ein geschickt gestricktes Lügenkonstrukt der USA, der CIA und Al-Qaidas“ enttarnt habe.

Wer die Kopp-Bücher über Bürgerkrieg, Euro-Crash und Weltenende ernst nimmt, bekommt im Kopp-Shop passende Zusatzangebote: Unter der Rubrik „Krisenvorsorge“ gibt es Lampenöl, Astronautennahrung und einen mit Pedalen betriebenen Generator zu erwerben. Für das Leben nach dem großen Crash verspricht das Kochbuch „Was Oma und Opa noch wussten“ Tipps zu einem unabhängigen und autarken Leben. Geschrieben hat es, na klar: Udo Ulfkotte. ■

„Verschwörungstheorien vermitteln Sicherheit“

Menschen sind bereit, alles zu glauben, weiß Kai Funkschmidt. Der Referent der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen untersucht Verschwörungstheorien. Beim Kopp-Verlag rät er zur Vorsicht.

pro: Was ist Ihre liebste Verschwörungstheorie?

Kai Funkschmidt: Ich hatte vor Jahren einmal eine Beratungsanfrage, in der eine Frau mir sagte, jemand aus ihrer Familie sei davon überzeugt, dass über der Erde eine intergalaktische Division schwebe und darauf warte, die Weltmacht zu übernehmen. Schon jetzt seien der Papst und der amerikanische Präsident entführt und durch Klone ersetzt worden. Daran zeigt sich die Absurdität, die Menschen bereit sind, in Kauf zu nehmen, um sich die Welt zu erklären. Es gibt nichts, was zu unplausibel ist, um geglaubt zu werden.

Wir haben uns zuletzt hierüber amüsiert: Der Kopp-Verlag hat einen Artikel veröffentlicht, in dem Autor Gerhard Wisnewski mutmaßt, Barack Obama sei schwul und seine Frau in Wahrheit ein Transvestit.

Typisch daran ist, dass sich die Verschwörungstheorie an einen Prominenten heftet. Gerade bei Obama sind ja schon viele Dinge behauptet worden, etwa, er sei eigentlich Moslem oder er sei gar nicht in den USA geboren. Das waren ernsthafte Versuche, ihn zu diskreditieren – wie dieser hier auch. Homosexualität ist in bestimmten Kreisen ein schwerwiegender Vorwurf.

Der Kopp-Verlag will uns in Büchern erklären, weshalb die Politik Bilder der echten Arche Noah unter Verschluss hält und dass die Amerikaner in den Irak einmarschiert sind, um nach einem ominösen „Sternentor“ zu suchen. Können Sie über so was lachen?

Es gibt verschiedene Arten von Verschwörungstheorien. Eine Form will ein einzelnes Ereignis erklären. Die Sache mit dem Sternentor klingt danach. Dann gibt es noch solche Konstrukte, die die ganze Welt hinterfragen. Sie wollen uns sagen:

Eigentlich ziehen die Illuminaten, die Juden, die Freimaurer oder Außerirdische im Hintergrund die Fäden. Über manche von diesen Ideen kann man durchaus lachen.

Wann hört der Spaß auf?

Es gibt Verschwörungstheorien, die von Mächtigen verbreitet werden. Die realen Nazis hatten ein verschwörungstheoretisches Modell, gegründet auf Antisemitismus. Die DDR basierte auf dem Gedanken, dass der Klassenfeind überall sitzt. In dem Moment, wo Verschwörungstheorien mehrheitsfähig werden, ist die Lage höchst problematisch.

Dennoch gibt es auch reale Verschwörungen, denken wir an Watergate oder den NSA-Skandal. Woran machen Sie fest, ob eine Verschwörungstheorie legitim ist oder nicht?

Ich wäre vorsichtig, sobald übernatürliche Dinge ins Spiel kommen: Außerirdische oder so etwas. Und Theorien, die einzelne Fälle erklären, sind glaubwürdiger als solche, die die ganze Welt erklären wollen. Stellen Sie sich vor, im Hintergrund zögen tatsächlich irgendwelche Männerbünde alle Fäden – allein psychologisch und logistisch ist es schwer vorstellbar, dass so etwas funktionieren kann.

Der Kopp-Verlag hat online über 3 Millionen Besucher im Monat. Das ist mehr als so manche Nachrichtenseite. Warum ist dieses Angebot so anziehend?

Viele Menschen verspüren eine Lust daran, mutmaßliches Geheimwissen zu haben. Das gibt ihnen das Gefühl, zu einer Elite zu gehören, nach dem Motto: Alle anderen haben nicht den Mut, der Wahrheit ins Auge zu blicken. Verschwörungstheorien sind besonders für Menschen akzeptabel, die sich unsicher fühlen und kein Vertrauen in die Gesellschaft um sich herum haben. Eine Verschwörungstheorie vermittelt den Eindruck, das Problem sei in den Griff zu bekommen, weil man es erfassen kann. Beim Kopp-Verlag wäre ich deshalb vorsichtig, weil viele der Dinge, die da veröffentlicht werden, politisch sehr weit rechts zu verorten sind. Linke Lebenslügen, Islamismus, die

NSU-Affäre – das sind ja deren Themen, die sie mithilfe von Verschwörungstheorien aufarbeiten wollen. Man darf vermuten, dass da ein politisches Interesse dahinter steckt.

Sind solche einfachen Erklärmodelle das Ergebnis einer zu komplexen Welt?

Es gibt viele Bereiche, die wir nicht mehr beherrschen. Mein Alltag ist heute viel komplizierter, als er es für Menschen vor 30 oder 40 Jahren war. Die Welt mit ihren Kriegen und Umweltkatastrophen überfordert uns. Zugleich haben wir weniger feste Beziehungsstrukturen, zum Beispiel kaum noch Geschwister. Es gibt weniger sichere soziale Netze. Auch gegen diese Verunsicherung suchen Menschen mit Verschwörungstheorien Hilfe.



Kai Funkschmidt: Verschwörungstheorien können religiöse Züge annehmen

Dabei ist das einfachste Erklärmodell doch das des Glaubens. Sind Verschwörungstheorien eine Art Religion?

Bei manchen Menschen nimmt es solche Züge an. Es gibt aber einen großen Unterschied: Der christliche Glaube ist kein Erklärmodell bis ins letzte Detail. Wir fragen zwar nach dem Sinn, aber das heißt nicht, dass Gott ihn uns offenbart. Bei der Frage danach, warum Leid geschieht, bleiben wir zum Beispiel stehen. Wir können sagen: Ich weiß nicht, warum dies oder das geschieht. Ich kann Gott deshalb anklagen. Aber mehr nicht.

Herr Funkschmidt, vielen Dank für das Gespräch!
Die Fragen stellte Anna Lutz.

Ein Zeichen für das Leben setzen? 365 Tage im Jahr?

Hängen Sie einfach den 1000plus-Kalender in Ihre Küche,
Ihr Wohnzimmer, Ihr Büro, Ihre Praxis oder Ihre Gemeinde...
Oder verschenken Sie ihn zu Weihnachten!



Sie können den Kalender 2015 ab sofort bestellen! Telefonisch, per
E-Mail oder online über unsere Homepage www.1000plus.de.
Der Selbstkostenpreis für einen Kalender liegt bei 7 Euro. Wir freuen
uns, wenn Sie sich mit einer Spende an diesen Kosten beteiligen.

Projekt 1000plus | Bergstr. 114 | 69121 Heidelberg | Tel.: 06221 606 77 00 | E-Mail: kontakt@1000plus.de
Spendenkonto: Pro Femina e.V. | IBAN: DE47 7002 0500 0008 8514 00 | BIC: BFSWDE33MUE

Nicht Brigitte, nicht Tina, sondern Lydia



Was pro gefällt

- starke Zeugnisse bekannter und weniger bekannter Frauen
- geistliche Erbauung durch authentische Berichte
- schöne Fotos und Gestaltung

Was noch besser geht

- zuweilen unübersichtliche Hefstruktur



Die christliche Botschaft von Frau zu Frau: Seit fast 30 Jahren bringt die Zeitschrift Lydia Themen, die Frauen bewegen. pro hat das Heft unter die Lupe genommen und einen freien Fragebogen an die Chefredaktion geschickt.

| VON MORITZ BRECKNER

Die christliche Frauenzeitschrift Lydia wurde 1986 von Elisabeth Mittelstädt gegründet und gehört seit 2010 zu Gerth Medien.

Das Heft erscheint viermal im Jahr und will Frauen in allen Altersgruppen und Lebensphasen ansprechen. Im Heft finden sich Reportagen, Interviews und Lebensberichte christlicher Frauen. Dabei setzt die Redaktion auf einen Mix aus „ganz normalen“ Frauen, Prominenten wie der Musikerin Anja Lehmann, und Frauen, die durch außergewöhnliche Umstände ins Rampenlicht gerieten, wie zum Beispiel die Mutter des bei „Wetten, dass ..?“ verunglückten Samuel Koch. Manche Beiträge geben konkrete Glaubensstipps, etwa dazu, wie man mit Fremden über den Glauben ins Gespräch kommen kann. Während viele Artikel zeitlos daherkommen, befassen sich wenige auch mit aktuellem gesellschaftlichen Geschehen wie Gender Mainstreaming. Redaktionsleiterin ist Ellen Nieswiodek-Martin. ■

Was gehört zum Markenkern der Lydia?

- a) Die jährliche Titelgeschichte mit Patricia Kelly!
- b) Der reichliche Einsatz von Pastellfarben und Weichzeichner.
- c) Beiträge aus der „Ich“-Perspektive – noch näher am Geschehen!
- d) -----

Ein Erkennungsmerkmal sind auf jeden Fall die vielen Blumen im Heft. Warum sind die wichtig?

- a) Das hat was mit dem Sponsoring durch die Floristen-Innung zu tun.
- b) Die Schlussredaktion verteilt pauschal Blumen auf ein Viertel der Seiten.
Wir müssen mal nachfragen, warum eigentlich.
- c) Wir lassen Blumen sprechen. Frauen verstehen das!
- d) -----

Zum Lydia-Team gehören acht Frauen und zwei Männer. Wozu die Männer?

- a) Sie wissen schon, die Quote.
- b) Der eine ist im Service, der andere im Layout – inhaltlich haben die sowieso nichts zu sagen!
- c) Hätte es weibliche Bewerber mit derselben Qualifikation gegeben, hätten wir natürlich die eingestellt!
- d) *Wir mögen Männer! Manche lassen wir sogar für Lydia schreiben.*

Eine der letzten Titelgeschichten hieß: „Eiscreme um Mitternacht. Surviving-Tipps für Singles“. Was macht der Anglizismus da?

- a) Wir haben gehört: Das ist jetzt modern!
- b) Für eine Alliteration kann man das mal machen.
- c) „Überleben“ klingt so dramatisch, „surviving“ mehr nach Spaß und Abenteuer.
- d) *Aber natürlich habt ihr Recht. In korrektem Deutsch müsste es heißen: „Speisewis um Mitternacht – Überlebensratschläge für Alleinstehende“*

Auf vielen Covern kommen vielfältige Schriftfarben, -größen und -schnitte zur Geltung. Was wollen Sie damit vermitteln?

- a) Frauen können sich nun mal schlecht entscheiden!
- b) Wir versuchen, damit die Vielfalt des Heftes gleich am Anfang deutlich zu machen.
- c) So begegnen wir der Individualität unserer Leserinnen.
- d) *Die Frage haben wir an unsere Grafiker weiter gegeben. Er meint: Frauen haben ja auch vielfältige Größen, Schnitte und Lieblingsfarben.*

Was haben Sie für die Zukunft vor?

- a) Die Zielgruppe der Frauen über 50 noch gezielter ansprechen.
- b) Mal ein ganzes Heft in Blautönen. Das gab's noch nie!
- c) Eine Seite mit Tipps, was man aus dem gelesenen Heft alles basteln kann.
- d) *Verraten wir nicht, sonst macht pro das am Ende noch nach.*

Bitte beginnen Sie diesen Satz:

Frauen wünschen sich Unterstützung für ihren Alltag, besonders für die stürmischen Zeiten. Von den Glaubenserfahrungen anderer zu lesen, gibt Kraft und Hoffnung für die eigene Situation,

... und deswegen sind Magazine mit christlichem Inhalt für Frauen wichtig.



Der Austausch mit jungen Menschen und das Predigen sind Bischof Stefan Oster besonders wichtig

Foto: pro

„In mir gibt es auch die Rampensau“

Stefan Oster ist gelernter Journalist und seit fünf Monaten der jüngste Diözesanbischof Deutschlands. Im Interview spricht der 48-Jährige darüber, wie sein erster Beruf ihm jetzt noch hilft, was er von seinen älteren Kollegen lernen kann und warum Ökumene gar nicht so schwer sein muss. | DIE FRAGEN STELLTE JOHANNES WEIL

pro: Sie sind seit etwa fünf Monaten Bischof von Passau. Was war für Sie die größte Umstellung?

Stefan Oster: Ich führe jetzt ein ganz anderes Leben. Vorher war ich in einer Ordensgemeinschaft und habe als Hochschullehrer gearbeitet. Jetzt lebe ich alleine, hoffe aber, nicht mehr lange, weil ich in eine Art Wohngemeinschaft ziehen möchte. Natürlich ist auch das Maß an Verantwortung gewachsen. Ich muss mich jetzt vor allem reinfinden in die Diözese und deren Struktur. Ich möchte die Menschen kennenlernen und verstehen, wie die Kirche funktioniert, lebt, sich vollzieht und feiert.

Die Menschen verbinden mit einem Neuen große Erwartungen, Hoffnungen und Ansprüche. Wie gehen Sie mit diesem Druck um?

Natürlich spüre ich aus allen kirchenpolitischen Lagern hohe Erwartungen. So etwas gilt es immer wieder geistlich zu bewältigen. Ich nehme die Dinge mit ins Gebet, versuche sie dort zu lassen und zu sagen: „Herr Jesus, Du hilfst mir jeden Tag, meinen Dienst zu tun. Ich versuche, zuerst auf Dich und das Evangelium zu hören und dann auf die Menschen, mit denen ich unmittelbar zusammen bin.“ Ich bin nicht zuerst dazu da, menschliche Erwartungen zu erfüllen. Es sei denn, es geht um die Erwartung, Christus und das Evangelium zu verkündigen. Das will ich gerne tun. Aber ich bin zum Beispiel nicht dazu da, womöglich eher ich-hafte oder auch kirchenpolitisch einseitige Interessen zu erfüllen.

Sie haben eine Ausbildung zum Redakteur absolviert. Inwiefern profitieren Sie als Bischof von diesem Job?

Im Umgang mit Journalisten habe ich wenig Scheu. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie man sich als Interviewer oder als Journalist fühlt. Im Hörfunk und in den Printmedien habe ich den Umgang mit dem geschriebenen und dem gesprochenen Wort gelernt. Zudem müssen wir die Menschen dort abholen, wo sie stehen. Ich habe den Eindruck, dass mir die Erfahrung aus dem Medienbereich für die Verkündigung sehr stark hilft.

Gibt es auch Momente, in denen Ihr vorheriger Beruf hinderlich ist?

Als Radiomoderator musste ich die Menschen unterhalten. Natürlich gibt es in mir auch die berühmte „Rampensau“. Ich ringe mit mir, wenn ich mal wieder versucht bin, die eigene Eitelkeit zu pflegen und im Mittelpunkt zu stehen. In meiner Kindheit war ich phasenweise der Klassenclown. Meine Lehrerin hat sich bei meinen Eltern mal beschwert. Ich sei ja ein lustiger Kerl, aber ich wolle dauernd im Mittelpunkt stehen. Das hat mich tief getroffen. Ich habe dann angefangen, mich bewusst zurückzunehmen. Da war ich etwa zehn. Ich sage heute immer noch: „Herr, wenn ich versuche, mich zwischen Dich und die Menschen zu schieben, dann hat das keinen Sinn. Deshalb zeig mir das.“

Wie haben Sie den Weg vom Journalismus zur Theologie gefunden?

Mich haben große Begriffe wie Freiheit, Wahrheit und Liebe immer beschäftigt. Liebe und Gott sind wohl die am meisten missbrauchten Wörter der Welt, sicher weil Gott selbst die Liebe ist. Ich habe lange gesucht und einige Philosophen studiert. In bestimmten Phasen meines Studiums bin ich dann auch intellektuell immer wieder auf die Gestalt Christi gestoßen. Darüber hinaus gab es Begegnungen mit überzeugenden Persönlichkeiten. Da ist mir klar geworden, dass hier die bestmögliche Antwort auf alle meine Fragen liegt: Wenn man Christus ernsthaft begegnet, ist das größer als alles, was man sich vorher erdacht oder ersehnt hat.

Was waren das für Persönlichkeiten?

Einerseits Menschen aus meiner Umgebung, zum Beispiel ältere Ministranten oder Kapläne. Die entscheidende Gestalt war aber dann später mein Lehrer Ferdinand Ulrich, dem ich sehr viel verdanke. Ich komme stark aus der Richtung, den Glauben intellektuell zu durchdringen, und ich habe keinen überzeugenderen Zugang gefunden als seinen philosophischen.

Dabei sind Ihnen junge Menschen wichtig. Wie kann Kirche junge Menschen begeistern und für den Glauben gewinnen?

Ich möchte diese Frage umdrehen. Ich möchte die jungen Menschen nicht in die Kirche bringen. Mir ist etwas geschenkt worden und das möchte ich gerne weitergeben. Junge Menschen sollen das Geschenk der Begegnung mit Jesus Christus erfahren dürfen, weil ihnen das Sinn, Ziel, Tiefe und Qualität schenkt. Wenn sie dabei merken, dass dies in der Kirche oder der Gemeinde passiert, und sie anfangen, ein Verhältnis zur Kirche zu bekommen, ist das wunderbar. Mein erstes Ziel ist nicht, sonntags den Dom voll zu haben, sondern dass möglichst viele Menschen dem Herrn begegnen, der schon bei ihnen ist.

Wie kann die Katholische Kirche zukunftsfähig bleiben? Sie sagen ja oft, sie soll nicht jedem Zeitgeist folgen ...

Das Programm ist das Evangelium. Die Kirche wird nicht durch mich zukunftsfähig, sondern sie ist in sich zukunftsfähig, weil der Herr in ihr gegenwärtig ist. Die großen normativen Gestalten unserer Kirche waren immer die heiligen Männer und Frauen.

Sie waren mitten in ihrer Zeit ergriffen von dem Geheimnis Gottes. Sie haben dann ganz konkret im Hier und Jetzt eine Antwort auf die Fragen der Zeit gegeben. Mutter Teresa etwa hat sich in Kalkutta von der Not der Menschen berühren lassen. Zutiefst berührt von Christus fing sie an, eine Antwort zu geben. Das ist die Antwort des Evangeliums auf diese Not der Zeit im 20. Jahrhundert gewesen.

Was sind dann die Antworten für die aktuelle Situation?

Den Herrn entdecken und Räume und Formen des Engagements entstehen lassen, in denen dies passiert. Wir leben gerade in einer Kultur, in der junge Menschen eher zur Entscheidungsunfähigkeit erzogen werden. Verantwortungsbewusste und entscheidungsfähige Menschen haben einen Stand in sich selbst. Es gibt Tendenzen, dass jungen Menschen jedes Bedürfnis sofort erfüllt wird. Medial stecken sie permanent in einer Kultur der Ablenkung, in der sie geistig und emotional von X nach Y springen. Auf ein längerfristiges Ziel hinarbeiten und sich in Freundschaften wirklich auseinandersetzen, was für die eigene Persönlichkeit wichtig ist, geschieht eher seltener. Soziologen sprechen daher von der Infantilisierung der Gesellschaft. Wir müssen daher junge Menschen persönlich begleiten und viel mit ihnen unterwegs sein.

Sie haben in Ihrer Zeit als Wissenschaftler viele Grenzfragen erforscht. Wo stoßen Sie selbst theologisch an Ihre Grenzen?

Am meisten treibt uns Theologen die Frage um nach dem Verhältnis des Leidens in der Welt und der Zusage, dass Gott ein liebender Gott ist. Das ist die Grenze des Verstandes und des Glaubens. Der Schriftsteller Georg Büchner hat einmal gesagt: „Das Leid in der Welt ist der Fels des Atheismus.“ Darauf kann ich nur antworten, dass wir einen Gott haben, der selbst in die tiefste Leidensgeschichte eingegangen ist. Dadurch hat er gezeigt, dass kein Leid dieser Welt sinnlos ist und dass er mit jeder leidenden Kreatur in dieser Welt solidarisch ist. Wenn Christus stellvertretend für uns am Kreuz gestorben ist und gelitten hat, dann geschieht genau das. Dies sagt noch nicht, warum das Ganze so ist, über den Abgrund des Bösen in seiner ganzen Dramatik und warum Gott überhaupt eine Welt zulässt, in der es das Böse gibt. Aber Christus ist damit der Hoffnungsanker in der Frage, ob alles Leid in der Welt einfach nur sinnlos ist. Und das ist es nicht – in ihm nicht mehr.

Welches Bibelwort hat für Sie die größte Bedeutung und hilft Ihnen in Krisen?

Mich beschäftigt schon lange die Bitte aus Psalm 51: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen beständigen Geist.“ Und ich liebe das Johannesevangelium. Es ist eine unglaubliche Vision von Gott und seinem Verhältnis zur Schöpfung sowie des Verhältnisses Jesu zu den Menschen und seinem Vater. Viel nachgedacht habe ich auch über die Schöpfung und den Sündenfall. Ich lese die Schrift, versuche dort einzutauchen und mit ihr zu leben. Wichtig ist mir auch Paulus’ Trostwort in Römer 8 geworden. Dort steht, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht. „Alles“, steht da, egal was passiert. Das ist schön.

Sie jonglieren gerne. Welche Bälle halten Sie gerne in der Luft und welche nicht?

Ich versuche alles, was ich zu tun habe, so gut es geht zu machen. In Fragen der Verwaltungsstruktur und der Finanzen muss ich mich noch einarbeiten. Als Ordensmann musste ich mich nicht um Geldfragen kümmern. Wenn ich Geld gebraucht habe, bin ich zu meinem Oberen gegangen. Die Summen waren

dann im Gegensatz zu heute übersichtlich (lacht). Ich empfinde das als mühsam, aber auch als etwas, was ich machen muss, weil ich Verantwortung habe. Am liebsten verkündige ich nach wie vor das Evangelium. Ich habe jetzt auch vor, mich regelmäßig mit jungen Menschen zu treffen. Das möchte ab nächsten Sonntag starten und gerne alle 14 Tage wiederholen. Diesen Ball halte ich ganz gerne in der Luft. Da darf und soll ich als Bischof auch Akzente setzen.

Haben Sie bei Ihrem vollen Terminplan Zeit, alle Predigten selbst zu schreiben?

Bis jetzt schon noch. Bis auf Hirtenworte, die ich früher im Gottesdienst verlesen habe, habe ich noch nie eine fremde Predigt gehalten. Das ist das Ethos des Wortes. In den nächsten engen



Foto: pro

Zug in der Kultur auf die Kirche haben. Wir dürfen diese Fragen trotzdem ernst- und wahrnehmen. Aber es besteht auch die Versuchung, dass die Medien uns vor sich her treiben und die Themen diktieren. Das würde ich nicht wollen. Das Abschlussdokument enthält zwei oder drei kleine Abschnitte, um die sich die gesamte Diskussion dreht. Über die 100 anderen Punkte wird kaum gesprochen. Unsere Familien brauchen Stärkung und wir als Kirche müssen dabei helfen, sie zu schützen

Haben Sie Probleme damit, zölibatär zu leben?

Wenn ich das nicht hätte, dann wäre ich kein Mensch von dieser Welt. Fragen Sie einen Mann oder eine Frau, die 20 Jahre mit ihrem Ehepartner lebt, und dann auf einmal einen jungen hübschen Kollegen hat. Natürlich müssen wir dann in unserem Her-

„In der Arbeit mit jungen Menschen darf und soll ich als Bischof Akzente setzen.“

Bischof Stefan Oster ist der jüngste Diözesanbischof Deutschlands. In seinem früheren Leben war der jetzige Bischof von Passau Journalist

Wochen muss ich zum ersten Mal eine Predigt herausholen, die ich schon einmal gehalten habe. Das mache ich sonst nicht, weil das Wort aus der Auseinandersetzung mit dem konkreten Evangelium immer neu geboren werden und sich ereignen muss.

Vor Kurzem ist die Familiensynode im Vatikan zu Ende gegangen. Wie fällt Ihr Fazit aus?

Die Dialogbereitschaft des Papstes ist ein mutiges Zeichen. Ich bin davon überzeugt, dass uns der Heilige Geist hilft, zum rechten Urteil kommen, wenn wir darum ringen und persönliche Interessen zurückstellen. Ich hoffe, dass der Heilige Geist die Kirche führt, damit es den Bischöfen gelingt, Eigeninteressen und Profilierung so gut es geht rauszuhalten. Mich erstaunt, dass bei einer Familiensynode am meisten über Themen diskutiert wird, die sich nicht gerade um normale Familiensituationen drehen. Es geht um wiederverheiratete Geschiedene und den Umgang der Kirche mit Homosexuellen. Das sind beides keine normalen Familiensituationen, wie sie die Kirche sieht und versteht. Ich frage mich, welchen Einfluss Medien oder ein bestimmter

zen klären, wie weit wir uns öffnen. Ohne das Ringen um den Zölibat wäre ich schon im Himmel und müsste nicht mehr auf dieser Welt leben. Die zölibatäre Lebensform kann natürlich auch erfüllend sein – und auch das erlebe ich –, aber es bleibt ein Ringen.

Mit welcher Person der Weltgeschichte würden Sie gerne einmal tauschen?

Tauschen, um Gottes Willen. (Überlegt lange) Vielleicht wäre ich gerne Johannes, der Autor des Evangeliums und der Jünger, „den Jesus liebte“. Die innere Beziehung zwischen ihm und Jesus und seine starke Identität beschäftigen mich sehr. Johannes wird immer beschrieben als zartbesaiteter Jüngling, der immer neben ihm sitzt, aber Jesus nennt ihn und seinen Bruder die „Donnersöhne“. In einer Bibelstelle sagen die beiden Brüder: „Herr, sollen wir befehlen, dass Feuer vom Himmel fällt und alle vernichtet?“ Jesus hat sie danach zurechtgewiesen. Der zartbesaitete Jüngling, den Jesus liebte, der hat also auch ziemlich viel Mist gemacht: auch in anderen Szenen. Da würde ich gerne schon mal wissen, wie das war bei ihm.

An welchen Abenden geht ein Bischof zufrieden schlafen?

Wenn ich am Abend, was nicht immer gelingt, in ein tiefes persönliches und intensives Abendgebet finde. Mich freut es, wenn Menschen von dem berührt werden, wovon ich beseelt bin. Da und dort erlebe ich, dass das passiert. Dann danke ich meinem Gott, dass er da eine Herzkammer geöffnet hat.

Vielen Dank für das Gespräch. ■




Film zum Artikel online:
bit.ly/interview-oster

„Frei wie ein Fisch im Glas“

Ein Journalist, ein Besuch in Saigon und eine ganz besondere Begegnung. Darüber, was es heißt, Gott nahe zu sein.

| VON WOLFGANG THIELMANN

Ich war fasziniert, als ich das Angebot bekam, nach Südvietnam zu reisen. 14 Jahre war es her, dass die Amerikaner aus der südvietnamesischen Hauptstadt Saigon abgezogen waren. Ein Jahrzehnt lang hatten sie Krieg gegen den Norden des Landes und die Untergrundkämpfer des Vietkong geführt. Ich hatte noch die Bilder im Kopf von den hunderten verzweifelt schreienden Menschen, die mit dem letzten Hubschrauber mitkommen wollten, der im April 1975 vom Dach der US-Botschaft abhob. Wenige Wochen danach schlossen die einrückenden nordvietnamesischen Truppen die Grenzen. Das Land war von einer Mauer des Schweigens umgeben.

14 Jahre. Erst jetzt begann sich die Abschottung zu lockern. Die amerikanische Botschaft lag noch so da, wie sie damals aufgegeben worden war. Für die neuen Machthaber ein Denkmal ihres Triumphes. Sie hatten eine Weltmacht in die Knie gezwungen, wenn auch zu einem hohen Preis. Armut, wohin wir blickten. Auf den Rasenflächen zwischen Hoch-

hausblöcken aus der amerikanischen Zeit grasten ein paar Kühe.

Wir Journalisten hatten uns schon länger gefragt, wie es den evangelischen Christen in Südvietnam gehen würde. Sicher würden auch sie als Kollaborateure der Amerikaner verdächtigt. Wir erfuhr nichts.

Katholischer Rikschafahrer hilft

Ich hatte einen Abend und einen ganzen Tag Zeit. Und mir vorgenommen, nach dem Leiter der evangelischen Kirche Südvietnams zu suchen, von dem wir ebenfalls seit 14 Jahren nichts gehört hatten. Ich kannte niemanden, ich hatte keinen Stadtplan und keine Vorstellung, wie ich ihn finden könnte. Und ich musste vorsichtig sein. Würde ich als Journalist erkannt, hätte ich mit Haft rechnen müssen.

Am Abend erhielt ich einen ersten Fingerzeig. Mein Rikschafahrer outete sich als Katholik, als ich davon sprach, dass ich Christ bin. Er ließ sich dafür gewinnen, gemeinsam nach dem Kirchenführer zu suchen. Am nächsten Morgen stand er vor der Tür.

Wir fuhren los. Gerne hätte ich eine Zeitlang für ihn in die Pedale getreten. Aber das war nicht erlaubt. Wir fuhren zur früheren amerikanischen Kirche. Die war jetzt ein Kinderheim. Kein Hinweis. Der Rikschafahrer kannte ein Kloster. Wir fuhren hin. Einer der Mönche konnte Deutsch; er hat-

te in Münster studiert. Er zeigte uns den Weg zu einer evangelischen Gemeinde. Da schmückten junge Leute den Weihnachtsbaum. Es war Dezember. Sie kannten wieder andere. Wir fragten uns durch. Und mussten an jeder Station um Vertrauen werben. Schließlich sagte uns einer, dass der Kirchenpräsident lebe. Aber er stehe seit mehr als zehn Jahren unter Hausarrest. Wahrscheinlich würden uns die Bewacher nicht durchlassen.

Wir fuhren trotzdem hin. Ein gepflegtes kleines Haus am Rand der Millionenstadt. Keine Polizei. Ich zog an einem Draht, der eine Glocke zum Schwingen brachte. Und der Gesuchte öffnete mir. Und er fasste spontan Vertrauen. Wir setzten uns zum Tee. „Sie können eine Viertelstunde bleiben, aber dann kommen die Bewacher“, sagte er. Ich fragte ihn, wie frei seine Kirche sei. Er gab eine weise Antwort: „Wir sind frei. Man kann frei sein wie ein Fisch im Meer, wie ein Fisch im Fluss und wie ein Fisch im Glas. Wir sind frei wie ein Fisch im Glas.“ Wir konnten nicht viel miteinander reden. Doch so, wie er vor mir saß, ungebrochen nach Jahren Hausarrest, ruhig, aber zuversichtlich, hatte er mir mehr zu geben als ich ihm. Für einige Augenblicke fielen wir gemeinsam aus der Zeit, und ich glaubte zu spüren, was Rainer Maria Rilke in einem Gedicht sagte: „Und doch ist einer, welcher dieses Fallen / unendlich sanft in seinen Händen hält“.

Wir mussten Schluss machen. Er wollte beten. Er dankte Gott für meinen Besuch; er betete für mich, dafür, dass mein Glaube nicht getrübt werde, dass meine Hoffnung nicht erlösche. Ich dankte dafür, dass Gott Verbindung stiftet zwischen Menschen, die an ihn glauben. Er verabschiedete sich, herzlich und verhalten zugleich. Ich habe ihn nie wieder gesehen. Aber ich bin glücklich von ihm weggegangen. Daran dachte ich, als ich die Jahreslosung sah, die mich jetzt ein Jahr begleitet hat: Gott nahe zu sein ist mein Glück. Ich habe es in Saigon gefunden. ■



Wolfgang Thielmann ist Pastor und Redakteur im Ressort „Christ und Welt“ der Wochenzeitung Die Zeit.

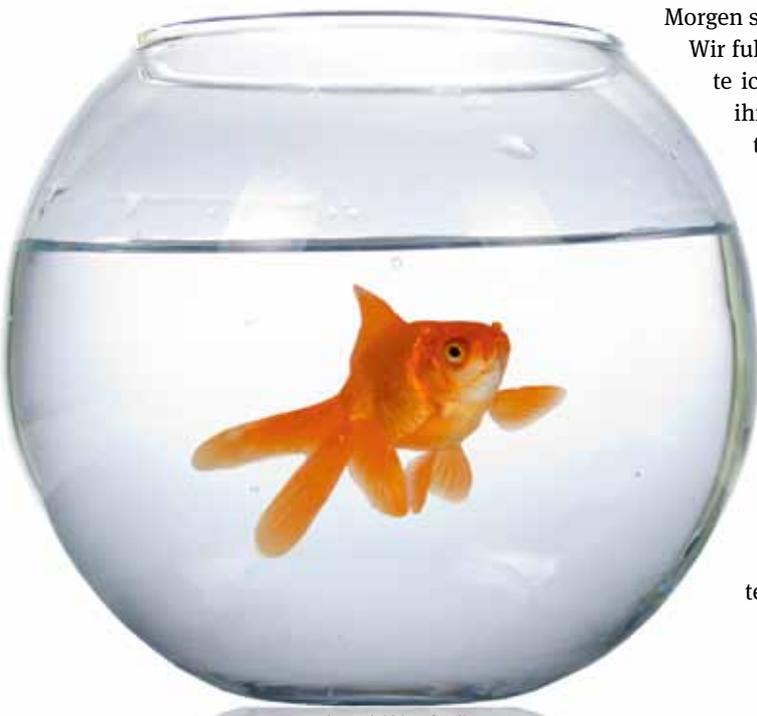


Foto: Elena Blokhina, fotolia

Vorhang auf im Krankenhaus

Sie möchten kranken Kindern Freude machen und ihnen ein bisschen Angst nehmen: Zu Gast bei einer Vorstellung der Theaterpädagoginnen Rahel Kurpat und Clarissa Scheve im Uni-Klinikum Münster. | VON STEFANIE RAMSPERGER

Die Theaterpädagoginnen Clarissa Scheve und Rahel Kurpat wollen Kinder vom Krankenhausalltag ablenken



„Mein Wunsch ist es,
den Kindern den Kranken-
hausalltag so angenehm
wie möglich zu machen.“



Es sieht nicht aus wie in einem Krankenhaus: Der Flur der Ebene 5 ist geräumig und breit. Spielgeräte stehen an einer Wand. Große Posterdrucke hängen an den Säulen in der Mitte und kleinere Bilder an den Wänden. Die Bilder haben Kinder auf Leinwand gemalt. Ebene 5 gehört zum Bereich Kinder- und Jugendmedizin am Universitätsklinikum Münster.

An einem Dienstag Mitte November sind dort große weiße Stoffwände aufgebaut. Sie markieren einen Bühnenbereich und grenzen ihn vom Zuschauerraum ab. Zwischen den weißen Wänden stehen blaue Stühle. Ein Teddy sitzt auf einem davon. Eine rote Decke liegt daneben, ein kleines Tischchen mit Zeitschriften steht am Rand. Es sieht aus wie in einem kleinen Wartezimmer. Rahel Kurpat und Clarissa Scheve haben die Gegenstände hier aufgebaut. Die beiden Theaterpädagoginnen werden in ein paar Minuten das Stück „Keine Angst vorm Krankenhaus“ aufführen. Etwa 20 Kinder zwischen drei und sieben Jahren haben sich vor der Bühne versammelt.

„Ich habe gemerkt, dass wir Ängste mindern können, wenn wir Kindern alles übers Krankenhaus erklären.“

Theater zum Mitmachen

„Viele Kinder fühlen sich im Krankenhaus unwohl, es ist alles irgendwie fremd“, erklärt Rahel Kurpat. Die 26-Jährige hat das Stück geschrieben, weil sie der Überzeugung ist, dass so ein Theaterstück hilft, Ängste zu mindern. Sie erklärt den Kindern darin zusammen mit ihrer Partnerin viel von dem, was im Krankenhaus anders ist als in der gewohnten Umgebung der Kinder. Zum Beispiel, warum es so komisch riecht oder was eigentlich ein Stethoskop ist.

Genau genommen ist es die Eule Boni, von Kurpat gespielt, die das erklärt. Die Eule lebt im Krankenhaus und kennt sich bestens mit allem, was in der Klinik passiert, aus. Als die kleine Emma (Clarissa Scheve) nach einem Rollerunfall ins Krankenhaus soll, verarztet Boni sie kurzerhand. Boni hat zwar kein orangefarbenes Pflaster für Emmas Stirnwunde zur Hand, aber findig wie sie ist, klebt sie einfach zwei übereinander: Ein rotes und ein gelbes – macht schließlich auch orange. „Nein“, rufen ein paar Kinder, so geht das nicht! Sie sind mit Feuereifer bei der Sache. Als Boni Emmas Arm röntgen, also ein Foto davon machen will, wiegelt diese ab: „Das musst du nicht, Boni, die

Mama kann gleich ein Foto mit dem Handy machen.“

Wieder sind die kleinen Zuschauer gleich auf dem Posten: „Nein, damit kann man durch die Haut gucken und sehen, ob die Knochen heile sind“, erklärt ein kleiner Junge, der offenbar schonmal Bekanntschaft mit einem Röntgenapparat gemacht hat, Emma. Die Eule röntgt, das Ergebnis sieht nicht gut aus: Knochen gebrochen. Gipsen? „Nein, das will ich nicht, das tut doch weh!“, ruft Emma. Aber die Kinder im Zuschauerraum trösten sie: Nein, sie brauche keine Angst zu haben.

Dann darf Theresa auf die Bühne kommen und der Eule assistieren. Die Ärmel von dem Arztkittel, den Boni ihr gibt, muss Theresa zwar fünfmal umschlagen; aber dann sieht die kleine Assistenzärztin aus dem Publikum ganz professionell aus und hilft nach Kräften.

Foto: pro, Thinkstock, Evgeny Sergeev



„Lachen ist heilsam, weil Menschen, die lachen, von dem abgelenkt sind, was sie bedrückt und traurig macht.“

„Lachen ist heilsam“

„Mich freut es immer wieder, wenn die Kinder mitmachen, lachen und freiwillig auf die Bühne kommen. Und wenn sie Lust haben, Teil dieses Stückes zu sein“, sagt Kurpat. Sie möchte den Kindern den Krankenhausalltag so angenehm wie möglich machen. Deswegen will sie ihre Zuschauer zum Lachen bringen, denn das ist „heilsam, weil Menschen, die lachen, abgelenkt sind von dem, was sie bedrückt und traurig macht“.

Während ihres Studiums ist Kurpat auf den Gedanken gekommen, im Krankenhaus zu arbeiten. Damals hat sie angefangen, einmal wöchentlich eine Kinderstation zu besuchen und mit den kleinen Patienten „Urlaub vom Klinikalltag zu machen“, wie sie sagt. Mit ihr zusammen konnten sie dann einfach mal eine Stunde Pirat auf einem Piratenschiff sein oder in andere Rollen eintauchen.

Als Eule Boni erklärt Rahel Kurpat in einem Theaterstück, was im Krankenhaus anders ist. So will sie Kindern die Angst nehmen



Brieffreundschaft mit einer Eule

Für Kurpat ist ihre Arbeit aber nicht irgendein Job, sondern echte Berufung. „Mein christlicher Hintergrund motiviert mich, die Arbeit zu tun“, sagt sie. „Ich glaube, dass Gott mich an diesen Platz gestellt hat. Er hat mir die Begabung gegeben und ich habe den Eindruck, dass das seine Aufgabe für mich ist.“ Privat engagiert sie sich bei den Jesus Freaks.

Das Theaterstück selbst hat aber keinen missionarischen Charakter. Und doch ist Kurpats Arbeit nicht so flüchtig, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Nach einer der ersten Aufführungen sei ein kleiner Junge zur Eule Boni gekommen und habe sich mit ihr angefreundet. Der kleine Patient habe noch monatelang im Krankenhaus bleiben müssen und er habe dem Arzt regelmäßig Briefe an die Eule gegeben. „Die hat der Arzt uns weitergeschickt“, sagt Kurpat, „und so ist eine richtige kleine Brieffreundschaft zwischen der Eule und dem Jungen entstanden.“ Für den Kranken sei die Eule ganz real gewesen und er habe ihr alles geschrieben, was ihn beschäftigt und was ihn verunsichert habe. Und die Eule habe an seinem Leben Anteil genommen und versucht, ihm alles zu erklären, was der Junge gefragt habe.



Die elfjährige Lenja hat dieses Bild gemalt, das im Uni-Klinikum Münster an der einer Wand hängt. Die Botschaft: Auch wenn man krank ist, kann man schöne Dinge erleben

Wenn die Sonne untergeht

Solche Geschichten machen Kurpat froh. Aber es gibt auch die traurige Seite. „Im Krankenhaus sterben auch Kinder“, sagt Kurpat. „Aber ich gehe nicht nach Hause und bin deswegen bedrückt“, ergänzt sie. Denn das gehöre nun einmal auch zum Leben – auch außerhalb der Krankenhausmauern. Für sie sei die Klinik schlicht eine Welt für sich, ein kleines Paralleluniversum zur Welt draußen. Und Freude sei drinnen einfach dringend nötig.

Kurpat sitzt auf einem der blauen Stühle, gegenüber die Wand, an der die Kinderbilder hängen. Vor ihr ein Bild, auf dem eine herzförmige Sonne zu sehen ist, die gerade untergeht. Darunter steht: „Ich habe dieses Bild gemalt, weil ich finde, dass man auch schöne Sachen erleben kann, wenn man krank ist“. Lenja hat das Bild gemalt. Sie ist elf Jahre alt. ■




Film zum Artikel online:
bit.ly/krankenhaustheater

DER ISRAELNETZ KALENDER 2015

NUR 9 EURO

Der Israelnetz-Kalender 2015 hat das Thema „FRÜCHTE DES LANDES DER BIBEL“.

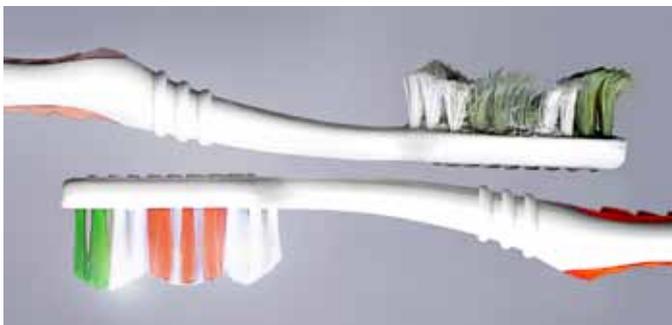
Das Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage.

Der Israelnetz-Wandkalender hat ein Format von 48 x 34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt und exklusiv bei Israelnetz für 9,- € zzgl. Versandkosten erhältlich.

BESTELLEN SIE JETZT!

per Telefon (06441) 915 151
online auf israelnetz.com

Christlicher Medienverbund KEP (Israelnetz) Postfach 1869 | 35528 Wetzlar (06441) 915 151 israelnetz.com | info@israelnetz.com



**ALLES FRISCH
ALLES NEU**

ALLES AUF EINEN KLICK



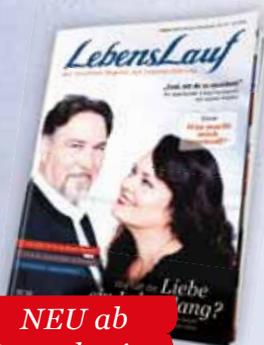
SCM Shop

www.scm-shop.de

LebensLauf – wir sind auf dem Weg!

Das christliche Magazin mit Lebenserfahrung

SCM
Bundes-Verlag



Neu: Dossier

- Was macht mich wertvoll?
- Hauptsache gesund?

Neu: Mehr Lebenserfahrung

- starke Porträts
- wertvolle Erinnerungen

Neu: Mehr Praxis

- Experten antworten auf Leserfragen
- Serie: 10 Tipps für den Alltag

**NEU ab
November!**

**Neugierig geworden oder
noch kein Geschenk?**

Dann am besten kostenlos ausprobieren!

www.lebenslauf-magazin.net
Telefon 02302/93093-910

Kein Reli ohne Kirche

Nicht jeder, der Religionslehrer werden möchte, darf das auch. Denn die Kirche muss dazu ihre Erlaubnis geben. Für manche Freikirchler wird das zum Problem. | VON JONATHAN STEINERT

Ob ein Religionslehrer sein Fach unterrichten darf, hängt weniger davon ab, was er glaubt, sondern in welcher Gemeinde er Mitglied ist

Maria Bergmann steht vor den 23 Schülern einer vierten Klasse und erzählt ihnen von Martin Luther. Eine Folge der Sendung „Willi will's wissen“ über den Reformator hat sie mit den Kindern schon angeschaut. Mit einem Memory über den Thesenanschlag und Rätselspielen trainieren die Schüler das Gelernte. Seit anderthalb Jahren ist Bergmann Religionslehrerin. Ihren Beruf durfte sie aber zunächst nicht ausüben, denn die Kirche hatte etwas dagegen. Maria Bergmann heißt eigentlich anders, aber ihren richtigen Namen möchte sie nicht in einer Zeitschrift lesen, um ihre Arbeitsstelle nicht zu gefährden. Sie ist Mitglied einer Gemeinde, die zum Bund Freier Pfingstgemeinden (BFP), gehört. Ihr Mann ist dort Pastor.

Als sie Theologie und Mathematik auf Lehramt für Grundschule studierte, ahnte Bergmann nicht, dass es einmal Probleme mit ihrem Beruf geben könnte. Sie besteht ihr Examen und macht ein zweijähriges Referendariat. Doch dann ist Schluss mit Schule: Sie bekommt keine Lehrerlaubnis für das Fach Religion. Diese muss die zuständige Landeskirche ausstellen. Aber bei Freikirchlern tut die sich mitunter schwer damit. Bergmann wird ins Landeskirchenamt zu einem Einzelfallgespräch geladen. In den 45 Minuten geht es um Kindertaufe, Zungenrede und die Frage, ob Bergmann mit ihren Schülern beten würde. Von den Fragen fühlt sich Bergmann provoziert. Sie weiß, dass sie vor den Schülern ihren persönlichen Glauben und ihre Rolle als Lehrerin auseinanderhalten muss. Aber das interessiert in dem Gespräch wenig, erzählt sie später. „Ich habe mich wie eine ziemlich kleine Ameise im Fokus einer Lupe gefühlt, völlig machtlos.“ Bergmann bekommt eine schriftliche Absage, ohne Angaben von Gründen. „Die Verantwortlichen haben nicht mit meinen Mentoren und Seminarleitern gesprochen, sie haben meinen Unterricht nicht gesehen und mich nie in meiner Funktion als Lehrerin erlebt“, sagt sie, und der Ärger darüber ist ihr immer noch anzuhören. Die einzige Möglichkeit, doch noch Lehrerin werden zu können, ist, in die Evangelische Kirche einzutreten. Das tut sie – und bekommt ihre Lehrerlaubnis. An ihrem Glaubensleben hat sich nichts geändert. Aber als formelles Kirchenmitglied spielt das nun keine Rolle mehr.

Um Religion an einer staatlichen Schule zu unterrichten, benötigen angehende Lehrer in fast allen Bundesländern eine Bevollmächtigung von der jeweiligen Kirche. Bei den Katholiken nennt sie sich *Missio*, bei den Protestanten *Vocatio* oder *Vokation*. Nur in Bremen wird Religion „auf allgemeiner christlicher Grundlage“ unabhängig von einer Konfession unterrichtet. Für Religionslehrer genügt dort der universitäre Abschluss, eine Erlaubnis seitens der Kirche ist nicht nötig.

Pfingstler wünschen sich „neue Allianzen“

Unter welchen Bedingungen in den Bundesländern die *Vokation* erteilt wird, ist Sache der jeweiligen evangelischen Landeskirchen. In der Regel ist es für Religionslehrer notwendig, Mitglied einer solchen zu sein oder einer Kirche anzugehören, die mit den evangelischen Landeskirchen Kirchengemeinschaft hat. Dies bedeutet, dass sie unter anderem die Ordination ihrer Pastoren gegenseitig anerkennen. So eine Vereinbarung gibt es zum Beispiel mit der Herrnhuter Brüdergemeine und der Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK). „Wir haben grundsätzlich ein offenes und vertrauensvolles Verhältnis zur Evangelischen Kirche“, sagt Ruthard Prager von der Kirchenkanzlei

der EmK. Vor allem dort, wo die Freikirche stark vertreten ist, gebe es bei *Vokationen* ihrer Mitglieder keine Probleme. Nur in Einzelfällen müsse sie die klerikalen Behörden an die Kirchengemeinschaft erinnern.

Die meisten Landeskirchen setzen seit 2010 voraus, dass die freie Gemeinde zumindest Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (AcK) des jeweiligen Bundeslandes ist. Die AcK ist ein ökumenischer Zusammenschluss verschiedener Kirchen von Orthodoxen bis Baptisten. Der BFP und auch der Bund Freier evangelischer Gemeinden (BFEG) sind nur Gastmitglieder. Ein wesentlicher theologischer Knackpunkt dabei ist das unterschiedliche Verständnis von der Taufe.

Mancherorts ist für freikirchliche Lehramtsanwärter, vor allem für die, deren Gemeinde nicht zum AcK gehört, ein persönliches Gespräch des Bewerbers mit Mitarbeitern des Landeskirchenamtes vorgesehen. So ist es beispielsweise in Niedersachsen geregelt. Die Nordkirche handhabt es ähnlich: Ziel sei es zunächst, sich gegenseitig kennenzulernen, erklärt eine Sprecherin. „Darüber hinaus dient das Gespräch dazu, die Ziele des Religionsunterrichts darzustellen und über die didaktischen Grundsätze zu diskutieren, um eine Übereinstimmung herzustellen. Eine gegenseitige Versicherung, dass man mit dem Religionsunterricht die gleichen Inhalte meint, führt zur Erteilung der Unterrichtserlaubnis.“ Konkreter sagen die Sachsen, worum es gehen kann: darum, wie der Bewerber die Bibel versteht, was er von der Ökumene hält und welche Haltung er zu Mission hat. Freikirchler müssen sich dort wie auch in anderen Landeskirchen – wie der Badischen und Bayerischen – verpflichten, keine „Sonderlehren“, eben zum Beispiel über die Taufe, zu verbreiten.

Für Ansgar Hörsting, dem Präses des BFEG und Vorsitzenden der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF), stellt sich die Frage, ab wann eine theologische Position aus landeskirchlicher Sicht eine „Sonderlehre“ ist und welche Bedeutung dies für den Unterricht haben würde. Frei- und Landeskirchen könnten trotz teilweise unterschiedlicher Verständnisse von Taufe bei der Erteilung des Religionsunterrichts gut zusammenarbeiten, ist er sicher. Von Landeskirchen, wo dies bereits möglich ist, habe er noch nie gehört, dass es in der Praxis Probleme gab. So sei das Verhältnis beispielsweise im Rheinland und in Westfalen sehr gut. Diese beiden sowie die Lippische Landeskirche haben gemeinsam besondere Vereinbarungen unter anderem mit dem Bund der FeG und dem der Evangelisch-freikirchlichen Gemeinden (EFG) getroffen. Auch ihnen wird die *Vokation* gewährt.

Pfingstler sind in Fragen der Lehrerlaubnis weitgehend außen vor. Nur die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz hat eine Vereinbarung, der zufolge Mitglieder der VEF die *Vokation* bekommen können. Wobei in Brandenburg Religion kein ordentliches Schulfach ist, sondern ein Zusatzangebot der Kirchen. Zur VEF gehört auch der BFP. Frank Uphoff, Vize-Präses des Bundes, würde sich freuen, wenn es eine solche Regelung innerhalb der ganzen EKD gäbe. Denn er hat mit Blick auf die Zukunft noch eine viel grundsätzlichere Frage: „Wie können wir es überhaupt gestalten, dass der Religionsunterricht angesichts der Säkularisierung erhalten bleibt?“ Uphoff erwartet, dass sich der Staat gegenüber den Kirchen zunehmend neutral verhalten wird und deren Rechte beschneiden könnte. „Wir sollten gemeinsam überlegen, wie wir damit umgehen. Da müssen neue Allianzen möglich sein“, sagt er. Sein Bund jedenfalls sei offen dafür. ■



Wie man sich bettet, so liegt man

Die sterblichen Überreste eines Menschen an einem festen, endgültigen Ort zu bestatten, ist Teil der Kultur. Die verändert sich. Das zeigen außergewöhnliche Grabsteine, individuell gestaltete Särge und eigenwillige Trauerfeiern. Der Tod wird vielerorts zum Event. | **VON NORBERT SCHÄFER**

Das Grundgesetz deklariert die Würde des Menschen als unantastbar. Sie gilt über den Tod hinaus. Ausdruck dafür sind auch eine würdige Bestattung und die Wahrung der Totenruhe. Der Wissenschaftler und Künstler Gunther von Hagens kennt keine Tabus, wenn es um den Tod geht. Seine „Körperwelten“, eine Ausstellung konservierter Präparationen von menschlichen und tierischen Körpern, sind ein Beispiel dafür, wie sich der Umgang mit Sterben, Tod und Bestattung in den letzten Jahren gesellschaftlich verändert hat. In Berlin ist ein Streit um ein geplantes „Körperwelten“-Museum des Leichen-Plastinatoren von Hagens entbrannt. Das zuständige Bezirksamt Berlin-Mitte hatte befunden, dass die für Dezember geplante Dauerausstellung unter dem Fernsehturm am Alexanderplatz gegen das Berliner Bestattungsgesetz verstößt. Dem-

nach müssen Leichen beerdigt werden, also wurde die Ausstellung verboten. Mit den Plastinaten von Leichen hat von Hagens Millionen von Besuchern angelockt. Dabei ist er auch immer wieder auf öffentliche Kritik gestoßen, weil die Darstellung der Exponate teilweise als anrühlich empfunden wurde. Die Querelle um das geplante „Körperwelten“-Museum in der Bundeshauptstadt wird womöglich erst vor Gericht beendet.

In Berlin hat man seine liebe Not mit dem Tod. Hier gibt es seit April auch eine Bestattungfläche für lesbische Frauen. Die Initiatoren von der Frauenwohnstiftung Sappho für lesbische Frauen wollen nach ihrem Ableben mit denen bestattet werden, „die wir kannten und die wir geliebt haben“, wie die Sozialwissenschaftlerin Astrid Osterland im April gegenüber dem Nachrichtensender n-tv mitteilte. Nach Jahren der

Ausgrenzung und Diskriminierung klinge dies wie eine Befreiung. 15.000 Euro haben die Frauen für ihren eigenen Friedhofsbereich gesammelt. Das religiöse Bekenntnis spiele dabei keine Rolle. „Das ist ein Stück Bestattungskultur“, sagt der Pfarrer im Evangelischen Kirchenkreis Berlin-Stadtmitte, Peter Storck. Im Stadtteil Kreuzberg gebe es ein Gemeinschaftsgrab für Obdachlose – der Friedhofsbereich nur für Lesben sei im Grunde genau so etwas, erklärt er. Der Geschäftsführer des Evangelischen Friedhofsverbandes Berlin Stadtmitte, Pfarrer Jürgen Quandt, sagt: „Das ist eine Gemeinschaftsgrabanlage, wie es viele gibt, nicht mehr und nicht weniger.“ Derlei Grabanlagen habe es seit frühester Zeit gegeben, wie etwa die der Diakonissen. „Gemeinschaftsgrabanlagen entwickeln die Bestattungskultur weiter“, sagt Quandt.

Eventmanager des Todes

Ganz praktisch bedeutet das für ihn als Bestatter, dass viele Menschen gänzlich auf einen Pfarrer verzichten und lieber auf die Person eines Trauerredners zurückgreifen. So makaber es klingt, aber Peter Wilhelm wird als Bestatter zum „Eventmanager des Todes“, wie er selber sagt, analog zu einem Planer für Hochzeiten. „Unsere Aufgabe geht weit über das Verkaufen eines Sarges oder den Transport des Toten hinaus: Das geht vom Bestellen der Friedhofsgärtner bis zum Aufschließen der Friedhofshalle. Der Bestatter plant die Zeremonie und begleitet sie letztendlich auch. Er steht für die Durchführung gerade.“ Der Aufgabenbereich sei immer komplizierter geworden. Was früher die Kirche organisiert habe, liege heute in den Händen



Fotos: Fachverlag des deutschen Bestattungsgewerbes

Individuell gestaltete Särge und Urnen vermitteln einen Eindruck davon, wie sich die Bestattungskultur gewandelt hat

Über den Tod hinaus „blau-weiß“

In Düsseldorf gibt es den Nordfriedhof. Ein Bereich wird umgangssprachlich nur „Millionärshügel“ genannt, weil dort nur reiche Leute beerdigt werden. Und in einer anderen Großstadt des Ruhrpotts, Gelsenkirchen, können sich die Menschen wie selbstverständlich auf dem Fan-Feld ihres blau-weißen Lieblingsfußballvereins bestatten lassen. Sie sind eben nicht nur ein „Leben lang blau und weiß“, wie es im Vereinslied der Schalcker heißt, sondern auch im Tod. Das Gemeinschaftsgrabfeld in der Nähe des Stadions hat genau 1.904 Grabstellen. 1904 wurde der Traditionsverein aus der Taufe gehoben.

Auf humorvolle und nachdenkliche Art und Weise begegnet Peter Wilhelm dem Thema Bestattung in seinen Büchern. Im Hauptberuf ist der Autor selbst Bestatter. Studiert hat er Psychologie. Er hat beobachtet, dass Bibelstellen oder christliche Inhalte in Todesanzeigen nur noch eine untergeordnete Rolle spielen. Waren geistliche Bezüge auf dem Grabstein früher auch bei Menschen üblich, die nicht mit der Kirche verbunden waren, greifen diese heute eher zu literarischen Zitaten: „Immer mehr Menschen lösen sich von der Kirche als Institution“, meint Wilhelm. „Das Abschiedsritual der Bestattung ist für viele Menschen gar nicht mehr mit der Hoffnung verbunden, dass sich daraus eine Nähe zu Christus ergeben könnte.“

der Angehörigen: „Seitens der Kirche kümmert sich häufig aber niemand mehr um die Menschen“, etwa indem Pfarrer die Hinterbliebenen besuchten, kritisiert Wilhelm. Der Bestatter bleibe dann oft die einzige Person, mit der Trauernde sprechen. Er übernehme dann auch so etwas wie den seelsorgerischen Part.

Urne im Wohnzimmerschrank

Das Bestattungswesen fällt in Deutschland als „Kulturgut“ unter die Hoheit der Länder. Dazu zählen Bestattungsgesetze, Friedhofsgesetze und Leichenverordnungen. Auf Gemeindeebene werden diese Vorschriften in Friedhofsordnungen umgesetzt. „Auf kommunalen Friedhöfen finden Angehörige jeder Religion ihren Platz. Auf kirchlichen Friedhöfen kann es Einschränkungen geben“, erklärt Wilhelm. Vor einigen Jahren wurde noch darüber diskutiert, ob Muslime ihre Verstorbenen ohne Sarg bestatten dürfen, weil er bei ihnen nur zum Transport des Leichnams dient und dieser im Grab in Leinentücher gehüllt wird. Mittlerweile haben dies einige Bundesländer erlaubt. Jedoch: „Bestattungsformen, wie sie etwa in Tibet in Form der Vogelbestattung durchgeführt werden, sind bei aller Toleranz gegenüber Andersgläubigen in Deutschland nicht möglich.“ Bei der Vogelbestattung, auch Luft- oder Himmelsbestattung genannt, wird der Leichnam als Ganzes oder zerteilt Vögeln überlassen.

Ausnahmen zur üblichen Bestattung, bei der der Körper im Sarg oder in der Urne beigesetzt werden muss, sind die Urnenbestattung zur See oder in einem Beerdigungswald: „Es sei denn, man überstellt seinen Körper der Wissenschaft.“ Wilhelm weiß zudem von einem Mann zu berichten, der extra ein Bestattungsinstitut gründete, um die Asche seiner Mutter zu Hause aufbewahren zu dürfen. Dies ist der Wunsch vieler Menschen. Sie wählen meist den Weg über das Ausland. Die Asche wird nach der Kremierung von einem Bestattungsinstitut in einer Urne in ein anderes Land versandt. „Für die deutschen Behörden ist der Fall damit abgehakt“, sagt Wilhelm. Was dort mit der Asche geschehe, interessiere dann nicht mehr. In der Schweiz beispielsweise kann die Asche auf einem Waldstück ausgestreut werden oder auf einer Almwiese. Entscheiden die Angehörigen dann doch anders, kommt die Urne einfach mit einem Paketdienst wieder zurück nach Deutschland. Wilhelm sieht darin kein Problem: „Die Asche ist vollkommen steril. Warum sollte man den Akt des Loslassens in der Trauerbewältigung nicht unterstützen, indem man die Asche eines Angehörigen an einer Stelle mit besonderer Bedeutung verstreut oder aufbewahrt?“ Die Kirchen hätten sich aus christlicher Übelieferung sehr lange gegen die Feuerbestattungen gestellt. Zudem sei in Deutschland in der Zeit des Dritten Reichs nicht sorgsam mit der Totenasche umgegangen worden, dadurch habe die Einäscherung hierzulande ein negatives Image bekommen. Aktuell erwägt das Land Bremen, mehr Individualität bei Beisetzungen zuzulassen, und will Menschen erlauben, über den Ort zu entscheiden, an dem nach dem Tod ihre Asche verstreut

werden soll. Wilhelm rät, rechtzeitig mit den Angehörigen über ihre spätere Bestattung zu sprechen und nichts zu tabuisieren.

Digitale Erinnerungskultur

Dann gibt es noch eine virtuelle Dimension der Bestattungs- und Erinnerungskultur: Dazu gehört etwa die Möglichkeit, im Internet eine virtuelle Kerze für den Verstorbenen anzuzünden oder in einem Online-Kondolenzbuch seine Anteilnahme auszudrücken, wie etwa beim Komiker Dirk Bach. Nach dessen Tod hatten in kürzester Zeit Fans eine Erinnerungsseite für den Künstler im Internet eingerichtet. Soziale Netzwerke eröffnen die Möglichkeit, über einen Todesfall sehr schnell und breit zu berichten. Beim Otto-Normalverbraucher finde die Trauerkultur aber noch immer im realen Raum statt, weiß Wilhelm: „Bestattung heißt in Deutschland: Eiche altdeutsch, ein Kreuz am Grab. Dann noch ‚So nimm denn meine Hände‘“. Die Beerdigung solle in den meisten Fällen klassisch gemacht werden, weil die Angehörigen damit keine Werte und Traditionen verletzen wollten.

Über die eigene Existenz nach dem Tod hat Wilhelm, der in einem katholischen Elternhaus groß geworden ist, keine Vorstellung. Er glaubt an eine „lenkende Hand und ein höheres Wesen, das einmal alles geschaffen und angestoßen hat“. Der Rheinländer liebt den Humor und macht dies auch in seinen Büchern deutlich. „Es wird fast nirgendwo soviel gelacht wie beim Beerdigungs-Kaffee“, sagt er. „Lachen hat etwas Befreiendes“ – auch angesichts eines so traurigen Themas. ■

Anzeige

DAS GUTE LEBEN
Sehnsucht und Verantwortung

- Mit Vorträgen von Hans-Joachim Eckstein, Johannes Hartl, Christian Möller, Michael Rohde, Heinz Rüddel, Wilhelm Schmid, Tatjana Schnell
- über 90 inhaltlich breitgefächerte Seminare
- reichhaltiges geistliches und kulturelles Angebot

APS

8. Internationaler Kongress für Psychotherapie und Seelsorge
20. bis 23. Mai 2015 in Würzburg
Alles Weitere und Anmeldung unter www.aps-kongress.de

Eine Kollektion von Falkarten mit eindrucksvollen farbintensiven Motiven aus Israel, ergänzt durch Verse aus der Bibel.

www.israelnetz.com

ZEHN HOCHWERTIGE FALTKARTEN
FORMAT 12 X 17 CM
MIT WEISSEN UMSCHLÄGEN

FARBEN EINES LANDES

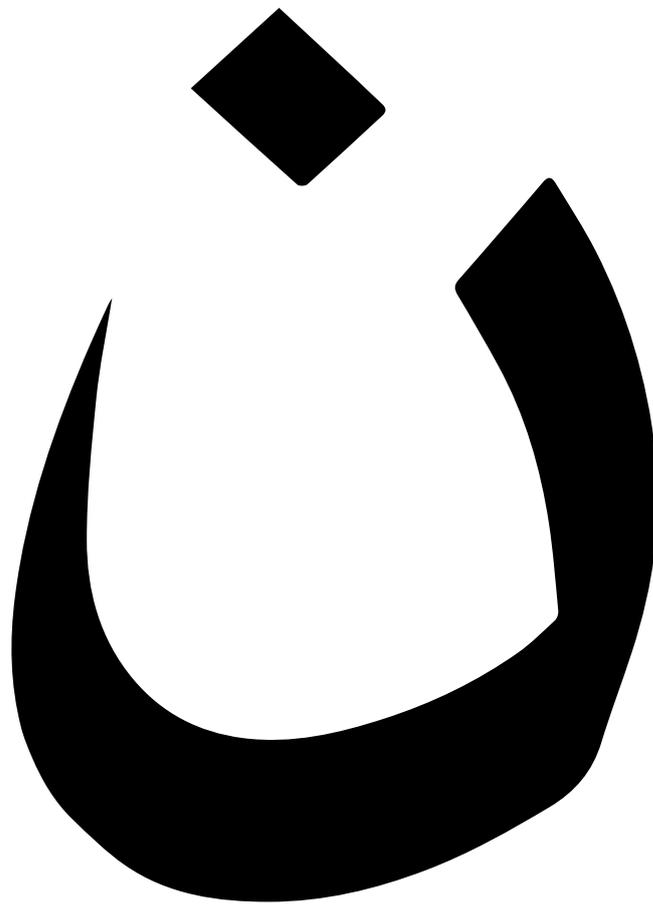
NUR 10 EURO

BESTELLEN SIE JETZT

per Telefon (06441) 915 151
online auf israelnetz.com

ISRAEL-POSTKARTENBOX

Israelnetz | Postfach 1869 | 35528 Wetzlar | (06441) 915 151 | israelnetz.com | info@israelnetz.com



Wir sind alle N!

Islamisten schmier den Buchstaben „N“ an die Haustüren von Christen, die sie in Syrien und im Irak verfolgen und ermorden. Im Internet wird er nun weltweit zu einem Symbol der Solidarität. Ein kleiner Medienwiderstand gegen ein großes Unrecht. | VON WOLFRAM WEIMER

Für 1.800 Jahre lebten Christen in Mossul. Vorbei. Seit einigen Wochen ist die Stadt „christenfrei“, wie Islamisten stolz verkünden. Die Terroristen des Islamischen Staates (IS) ließen den Christen Mossuls die zynische Wahl: Übertritt zum Islam, Flucht, Zahlung hoher Schutzgelder oder den Tod. Die meisten Christen flohen in heller Angst – die grausamen Massaker, Massenvergewaltigungen und Kreuzigungen im Hinterland vor Augen.

Die Islamisten benutzen bei ihren „Säuberungen“ in Syrien und im Irak eine spezielle Methode der Nazis. Sie brandmarken ihre Opfer öffentlich. Was den Nazis der Judenstern, das ist den Islamisten das arabische „N“. Damit werden Haustüren beschmiert, hinter denen Christen wohnen. So prangte in Mossul hundertfach das „N“, das arabische „N“. Es steht

für Nazarener, so bezeichnen arabische Muslime Christen.

Einige der Opfer fotografierten vor der Flucht noch ihre Haustüren und posteten die „N“-Jagd im Internet. Andere thematisierten die Hetze in sozialen Netzwerken, und plötzlich wurde „We are N“ zu einer Solidaritätsbewegung. Immer mehr Christen in aller Welt setzten spontan das „N“ auf ihre Profile.

Für die einen ist das demonstrative Zeichen des „N“ ein Zeichen des Mitgefühls am Leid der Verfolgten. Andere wollen den Betroffenen Mut machen und ihnen zeigen, dass sie nicht alleine sind. Wieder andere nehmen das „N“ als Symbol des Protests gegen den Völkermord an den Christen.

Die Mechanik, das Zeichen von Unrecht und Mord umzudeuten in ein Zeichen der Freiheit und des Glaubens, ist urchristlich. Das Kreuz selber ist nichts anderes. Und die Urchristen nutzten es ebenfalls

als Zeichen ihrer Hoffnung; sie zeigten damit, dass ein Hinrichtungsobjekt zum Heilssymbol werden kann.

„Die brutale Vertreibung der Christen aus der arabischen Welt wird man mit der ‚We are N‘-Bewegung nicht stoppen, aber die Welt soll wissen, dass wir hinschauen und nicht wegschauen“, lautet einer der typischen Facebook-Kommentare. Diese kleine Form des Widerstands sollte man nicht unterschätzen. Es imponiert, wenn Menschen ein Zeichen, das ihnen den Tod bringen soll, so lebendig umdeuten. Denn auf einmal sind die Menschen in Montevideo und Monrovia und Madrid und München mit denen in Mossul verbunden und signalisieren buchstäblich: Wir sind auch Nazarener, die mit Jesus unterwegs sind, und wir leiden mit den Schwestern und Brüdern, die wegen ihres Glaubens verfolgt und gequält werden. Wir sind alle N. ■



Foto: Lars Verket, flickr (CC BY-NC-SA 2.0)

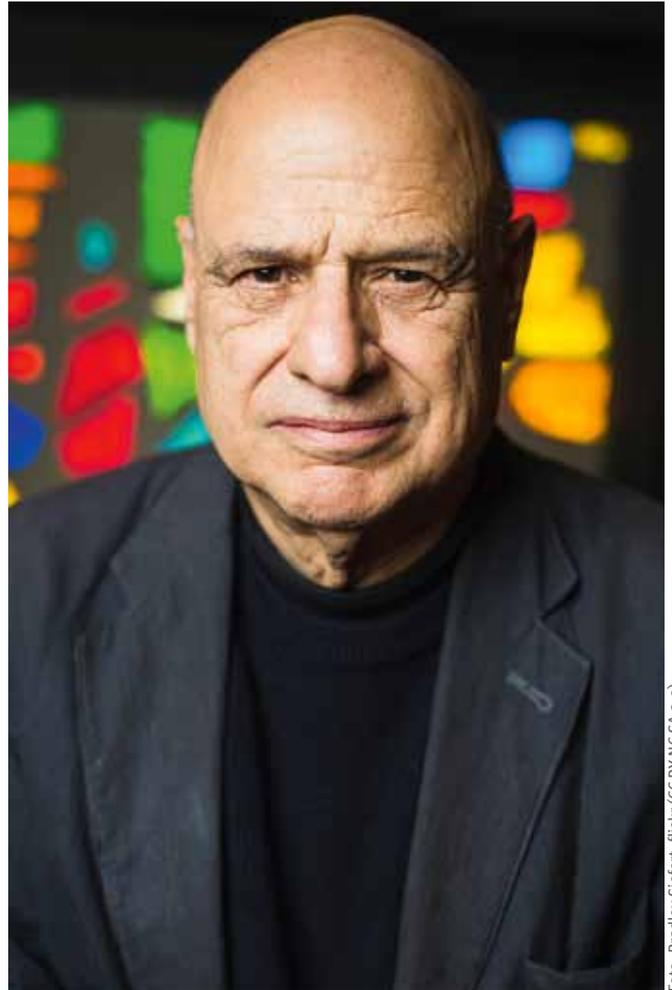


Foto: Bradley Siefert, flickr (CC BY-NC-SA 2.0)

Shane Claiborne und Tony Campolo (v.l.): Gegen das Klischee vom engstirnigen, fanatischen und rechten Evangelikalen

Evangelikale, folgt Jesus!

Im November ist still und von der Öffentlichkeit unbemerkt ein Buch erschienen, das die evangelikale Welt hierzulande ordentlich durcheinanderrütteln könnte. In „Die Jesus-Revolution“ analysieren und kritisieren die Autoren die Grundüberzeugungen vieler Frommer. Der christliche Verlag Gerth Medien hat mit der Veröffentlichung lange gezögert. | VON ANNA LUTZ

Woran erkennt man ‚evangelikale Christen‘? Die Diskussion darüber ist in den vergangenen Jahren immer heftiger geworden und sie könnte die evangelikale Bewegung zerreißen“, schreibt Michael Diener im Vorwort zu „Die Jesus-Revolution“. Er muss es wissen, schließlich ist er der Vorsitzende der Deutschen Evangelischen Allianz, so etwas wie der Dachverband der Evangelikalen. Das Buch kann als Begleitliteratur zur internen Debatte über die eigene Identität verstanden werden. Die Autoren Tony Campolo und Shane Claiborne schreiben: „Christen in Deutschland wie in den USA stecken in einem Namensdilemma. ‚Evangelikal‘, dieses Wort hat man ursprünglich einmal eingeführt, um Christen zu benennen, die

sich besonders ernsthaft und engagiert an der Bibel orientieren. Inzwischen ist es aber schon beinahe ein Schimpfwort geworden und steht vielerorts, besonders in den Medien, für übertrieben strenggläubige, engstirnige Fanatiker mit rechten Tendenzen.“

In ihrem Buch arbeiten sich Campolo und Claiborne systematisch an all jenen theologischen wie politischen Überzeugungen ab, die Außenstehende (und auch Teile der Bewegung) oft als typisch evangelikal bezeichnen: Ablehnung von Homosexualität, Ablehnung anderer Glaubensrichtungen, Ablehnung von Abtreibung. Unterstützung konservativer Politik, Unterstützung Israels, Bewahrung der klassischen Familie. Sie üben Fun-

damentalkritik an solcherlei Positionen, um zu zeigen: Es gibt eine evangelikale Welt jenseits des Klischees. So liest man im Buch Sätze wie: „Bei all unserem ‚Pro Life‘-Engagement sind wir nur selten bereit, Geld in das Gesundheitswesen, Kinderbetreuung oder Bildung zu investieren“, oder: „Homosexualität als ‚Abscheulichkeit‘ anzuprangern, wie es nicht wenige der sehr religiösen Christen immer noch tun, ist entwürdigend und damit Sünde“. Evangelikale sollten bei aller Unterstützung Israels nicht die Menschenrechte der Palästinenser vergessen. Campolo räumt mit Blick auf andere Religionen ein: „Glaube ich, dass Leute auch außerhalb der Kirche durch Jesus gerettet werden können? Darüber kann ich mir kein Urteil erlauben.“ Im

Bibel zugleich differenziert zu betrachten“, sagt Leuchtmann.

Dass Michael Diener sich dazu bereit erklärt hat, ein Vorwort für das Buch zu schreiben, ist an sich schon ein Zeichen in Richtung all derer, die sich kritischen Anmerkungen an die evangelikale Bewegung und damit dem Dialog verweigern. „Wer als Evangelikaler die Bibel liest, kann offenbar zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Das müssen wir mindestens anerkennen“, sagt Diener. Aus der Tatsache, dass ihn selbst so einiges am eigenen Lager stört, hat er nie ein Geheimnis gemacht. Im vergangenen Jahr erklärte er gegenüber pro, Evangelikale hätten eine Sündenhierarchie aufgebaut, die sexuelle Fragen überbewerte. Im Kontext des Buches fällt ihm ein weiterer Kri-

„So, wie sich die Gesellschaft pluralisiert, pluralisiert sich auch die evangelikale Szene.“

Michael Diener, Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz

englischen Sprachraum, wo das Buch bereits vor zwei Jahren erschienen ist, hat es heftigen Gegenwind bekommen. Der Hauptvorwurf: Campolo und Claiborne scheren sich zwar viel um Politik, vernachlässigen aber, worauf es eigentlich ankommt: Das Evangelium.

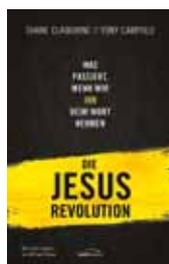
Dabei haben gerade diese beiden sich die Nachfolge Jesu besonders auf die Fahnen geschrieben. Im Original lautet der Titel ihres Buches „Red Letter Revolution“: Rote-Buchstaben-Revolution. Das ist ein Begriff, dessen Sinn sich vornehmlich im Englischen erschließt. Er bezieht sich auf die King-James-Übersetzung der Bibel, in der die Worte Jesu rot hervorgehoben sind. Der Titel des Buchs impliziert also eine Forderung: Evangelikale, folgt Jesus! Allein das ist schon eine Provokation, verstehen Evangelikale das klare Bekenntnis zu Jesus Christus und der Bibel doch als ihren Markenkern.

Campolo und Claiborne sind im christlichen Kontext keine Unbekannten. Beide gehören zum amerikanischen Linksevangelikalismus. Campolo war einst geistlicher Berater des US-Präsidenten Bill Clinton. Claiborne wurde bekannt, weil er in Philadelphia gemeinsam mit Obdachlosen auf der Straße übernachtete und für deren Rechte vor Gericht eintrat. Er reiste als Friedensaktivist in den Irak und demonstrierte gegen die dortigen US-Kampfeinsätze. Diesen Hang zum Politischen und vor allem zum Protest spürt man auch ihrem gemeinsamen Buch ab.

Bleibt die Frage, wie die deutschen, vornehmlich christlichen Leser das aufnehmen werden. Es hat zwei Jahre gedauert, bis Gerth Medien sich letztendlich dazu entschloss, „Die Jesus-Revolution“ auf den Markt zu bringen. „Es gab die Befürchtung, dass uns das Buch um die Ohren fliegen könnte“, erklärt Programmleiter Johannes Leuchtmann. Er beobachtet eine mangelnde Kritikfähigkeit im evangelikalen Lager, die sich auch auf die Entscheidungen über Buchveröffentlichungen niederschlägt. Themen wie Islam, Homosexualität oder Formen der Esoterik seien ein rotes Tuch für viele – zumindest wenn Bücher sich nicht ausdrücklich kritisch damit beschäftigten. „Wir wollten mit der Veröffentlichung der Jesus-Revolution zeigen, dass es einen Weg gibt, leidenschaftlich Jesus zu folgen, und die

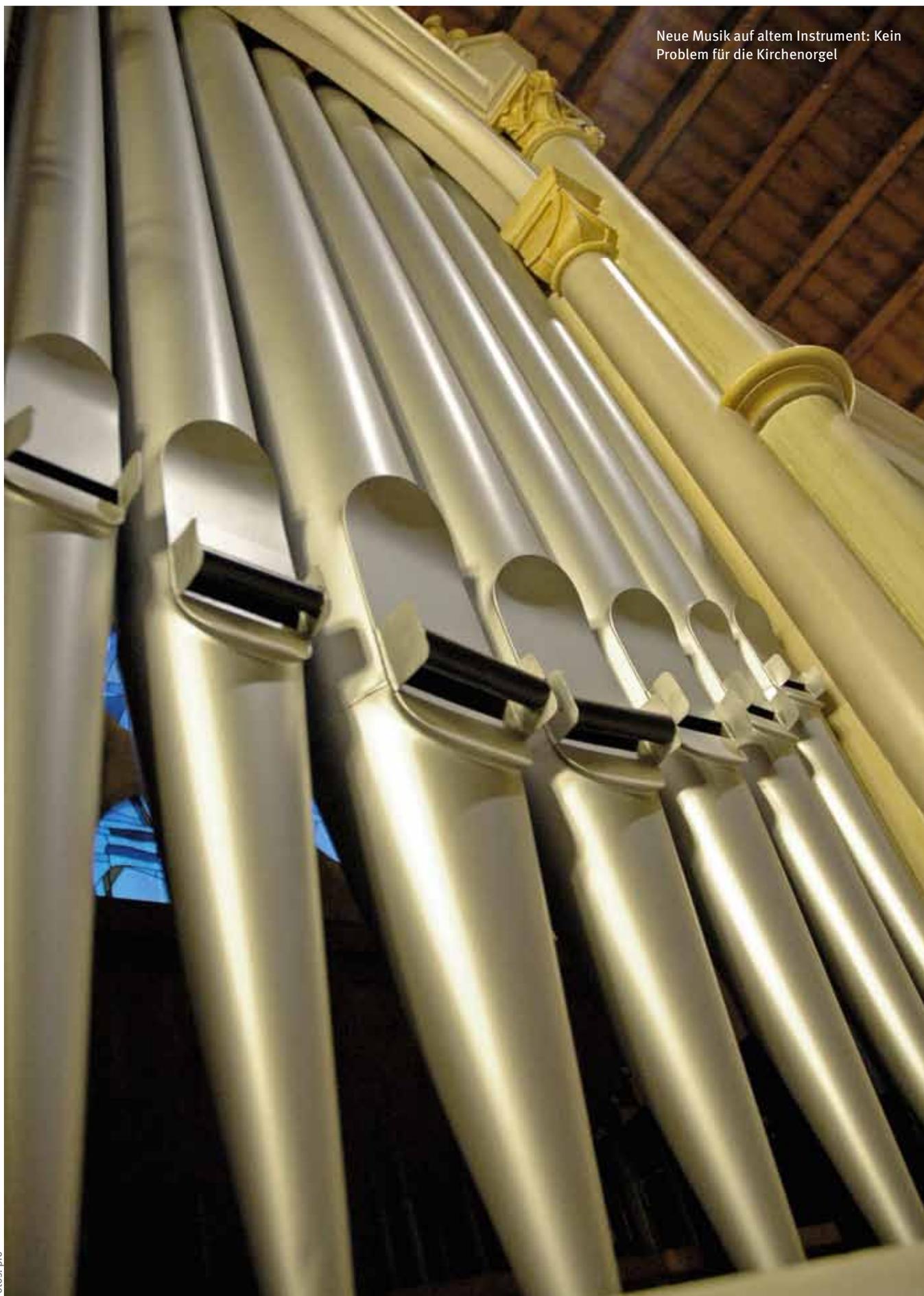
tikpunkt ein: Die Frommen betonten zwar die Beziehung zwischen Mensch und Gott sehr stark, verlören dabei aber oft die Wahrung der Schöpfung aus dem Blick. Was die Volkskirchen für seinen Geschmack eher überbetonten, habe im evangelikalen Kontext meist zu wenig Bedeutung. Auch die Frage nach dem Umgang mit Geld und Reichtum müssten sich Evangelikale immer wieder stellen. Diener wünscht sich mehr Sensibilität dafür, wie reich Christen in Deutschland im Weltvergleich sind, und was es bedeutet, mit diesem Reichtum angemessen umzugehen.

„So, wie sich die Gesellschaft pluralisiert, pluralisiert sich auch die evangelikale Szene“, sagt Diener, und fordert: „Darin müssen wir eine Chance erkennen.“ Die Jesus-Revolution sei insofern weniger revolutionär, als es scheinen mag. „Man muss das sagen dürfen“, ist er überzeugt, räumt aber ein, dass das Buch für seinen Geschmack an vielen Stellen theologisch zu kurz greife. Ein Beispiel dafür ist für ihn das Thema von Himmel und Hölle. Ob die Autoren Allversöhner seien oder an eine ewige Verdammnis glaubten, klammerten sie schlicht aus. „Das schafft Unsicherheit“, sagt Diener. Der inhaltlichen Debatte will er sich hingegen nicht verweigern. In seinem Vorwort heißt es: „Ich stehe dafür ein, dass wir über diese Fragen innerhalb der evangelikalen Bewegung offen und unvoreingenommen sprechen.“ Im direkten Gespräch formuliert Diener das schärfer: „Ich bin überzeugt davon, dass Evangelikale kritikfähiger werden müssen.“ ■



Shane Claiborne, Tony Campolo: „Die Jesus-Revolution“, Gerth Medien, 256 Seiten, 14,99 Euro, ISBN 9783957340306

Neue Musik auf altem Instrument: Kein Problem für die Kirchenorgel



Fotos: pro

Sie kann auch anders

Sie flötet, sie brummt, pfeift und summt: Die Orgel ist ein Instrument, in dem ein ganzes Orchester steckt. Für junge Kirchenbesucher ist sie jedoch oft der Inbegriff für althergebrachte Musik. Das muss nicht sein. | VON JONATHAN STEINERT

Joachim Eichhorn hat alle Register der Orgel im Wetzlarer Dom gezogen: Volles Werk. Scharfe, weiche, helle, dumpfe, satte, brummende Stimmen fließen wie das Wasser verschiedener Flüsse zusammen und vereinen sich zu einem breiten Strom. Der Klang ergießt sich von der Empore ins Kirchenschiff des Wetzlarer Doms, umspült dort Menschen und Säulen. „Mit mir nimmt es keiner auf“, scheint die Orgel sagen zu wollen. Als der Organist die Tasten loslässt, sind noch sechs Sekunden lang die immer kleiner werdenden Klangwellen zu vernehmen. Dann ist es still. „Da kann man sich drin baden“, sagt Eichhorn. Seit 35 Jahren spielt er die Wetzlarer Domorgel. Bis vor drei Jahren war der Kirchenmusikdirektor in der mittelhessischen Stadt Kantor der evangelischen Kirchengemeinde, jetzt ist er im „aktiven Ruhestand“.

Über 3.300 Pfeifen stecken in dem Instrument, weit mehr, als man von außen sieht. Um die alle anzuspielden, hat Eichhorn

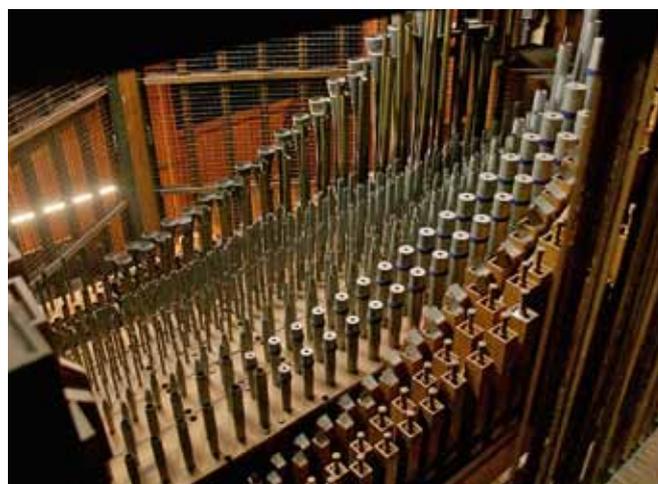
Pfeifen, die höher klingen. Die kleinsten sind dünner und kürzer als ein Bleistift. Von links nach rechts den Tönen und der Größe nach geordnet, stehen sie in mehreren Reihen hintereinander. Jede Reihe ist ein Register, hat also eine spezifische Klangfarbe. Die Domorgel hat 49 verschiedene Klänge zu bieten, die sich auf unterschiedliche Weise miteinander kombinieren lassen. Um sie ein- und auszuschalten, zieht der Organist am Spieltisch an Knöpfen, die im Halbrund neben den Tasten angebracht sind.

Mit Lippen und Zungen

Die meisten Pfeifen sind aus einer Zinn-Blei-Legierung gefertigt, einige auch aus Holz. Manche haben ein Hütchen mit blauem Filzrand auf, bei anderen sitzt noch ein schmales Röhrchen auf dem Hut, wie beim Register der Rohrflöte. Den Klang der Block-



Vom Spieltisch der Wetzlarer Domorgel aus bringt der Organist die über 3.300 Pfeifen des Instruments zum Klingen. Dabei ist über eine komplexe Mechanik ein Weg von mehreren Metern zurückzulegen



drei Tastenreihen – Manuale – zur Verfügung, die auf dem Spieltisch, dem Cockpit des Organisten, wie Treppenstufen versetzt übereinander angeordnet sind. Dazu noch Pedale für die tiefen Töne. Einige Pfeifen schauen über die Brüstung der Empore, aber die meisten formieren sich auf mehreren Etagen vor der Kirchenwand. Im ersten und zweiten Stockwerk der Wetzlarer Domorgel stehen die Pfeifen des Haupt- und Brustwerkes. Das sind diejenigen, die auf dem Spieltisch mit den beiden oberen Manualen bedient werden. Um zu den Pfeifen zu gelangen, verschwindet Eichhorn durch eine Tür im Holzgehäuse der Orgel in ihr Inneres und klettert eine Leiter hinauf. Dann steht er zwischen ihnen, links und rechts die meterhohen Basspfeifen. Über fünf Meter misst die längste. In der Mitte stehen kleinere

flöte imitieren Pfeifen, die sich nach oben hin konisch verengen. Die Schalmei ertönt aus einem kegelförmigen Becher, der an eine Vuvuzela erinnert und auf einem hohlen Bleifuß steht. An diesem ist ein dünnes Metallblättchen eingeklemmt, dessen Schwingung den Ton erzeugt wie bei einer Mundharmonika. Deshalb gehört dieses Register zu den Zungenstimmen. Sie klingen etwas schärfer und durchdringender als die sogenannten Labiale, die den Großteil der Orgel bestücken. Bei denen entsteht der Ton, indem die Luft zwischen Metalllippen, den Labien, hindurchströmt und sich an der oberen Kante bricht.

Im Erdgeschoss der Orgel stehen zwei Stühle in einer Ecke, Handleuchten, Schrauben und einige Ersatzpfeifen liegen dort. Links und rechts an der Seite stehen Blasebalge. Sie sehen aus

wie Betten, die mit einer Lage Ziegeln bedeckt sind. Die sorgen dafür, dass der Wind gleichmäßig durch die Orgel strömt. Sie sind das Zwerchfell des Instruments. Je mehr Pfeifen gleichzeitig gespielt werden, desto mehr Luft wird gebraucht. Der Balg

musik und wird oft als Beispiel für altmodische Gottesdienstformen angeführt. Wollen Gemeinden ihn zeitgemäß feiern, hat die Orgel meist zu schweigen. Stattdessen kommen Band und Klavier zum Einsatz. Aber wieso? Warum nicht Orgel auch ein-



Fotos: pro

Pfeife ist nicht gleich Pfeife: Je nach Bauweise, Größe und Form kommen ganz unterschiedliche Klangfarben aus ihnen heraus (links). Im zweiten Stockwerk der Wetzlarer Domorgel kann Joachim Eichhorn die Pfeifen des sogenannten Brustwerks überprüfen und ihre Tonhöhe regulieren (Mitte). Dass aus Orgeln nicht nur klassische Musik kommt, beweist Patrick Gläser mit seinem Projekt „Orgel rockt“ (rechts)

senkt sich. Sind keine Tasten gedrückt und alle Ventile wieder geschlossen, hebt er sich wie eine Matratze, von der gerade jemand aufgestanden ist. Holzkanäle verteilen den Wind zu verschiedenen Windladen. Das sind die Kästen, auf denen die Pfeifen stehen. Konstruktionen aus millimeterdünnen Holzbändchen und beweglichen Metallstäben verbinden die Taste über mehrere Ecken und Höhenmeter hinweg mit der Pfeife. Drückt der Organist eine Taste, öffnet sich das entsprechende Ventil in der Lade irgendwo im Inneren der Orgel. Der Wind geht aus der Lade in die Pfeife und heraus kommt ein Ton. Wenn das Ventil nicht richtig schließt, kommt der Ton, auch wenn er gar nicht dran ist. Das ist Eichhorn auch schon passiert – zum Glück vor einem Konzert und nicht währenddessen. Ein Span hatte sich verklemmt und das Ventil blockiert.

Einfache Formen der Orgel sind schon in der Antike bekannt. Die Römer übernahmen das Instrument von den Griechen und begleiteten damit Arenenkämpfe musikalisch. Deshalb verwendeten Christen die Orgel nicht für ihre Gottesdienste. Erst im neunten Jahrhundert fanden Orgeln einen Platz in westeuropäischen Kirchen, später auch in Konzerthäusern und Kinos. Heute gilt die Orgel vielfach als Sinnbild für klassische Kirchen-

mal mit Schlagzeug kombinieren? Fakt ist, dass eine Orgel weit mehr kann als Präludien, Choräle und Liturgien. „Man kann alles spielen, was man auf den Tasten greifen kann“, sagt Eichhorn. In der Populärmusik fühlt er sich aber nicht zu Hause.

Keine Angst vor Orgel-Pop

Das ist bei Patrick Gläser anders. Seit 2010 gibt er mit seinem Projekt „Orgel rockt“ Konzerte in ganz Deutschland, etwa 15 im Jahr. Er spielt Filmmusik, Rock- und Poptitel auf Kirchenorgeln. „He’s a Pirate“ aus „Fluch der Karibik“ gehört ebenso zu seinem Repertoire wie die „Bohemian Rhapsody“ von Queen oder „An Tagen wie diesen“ von den Toten Hosen. Gläser ist Musikproduzent, hat zudem eine Ausbildung zum C-Kantor gemacht und ist nebenamtlicher Kirchenmusiker der katholischen Kirchengemeinde im baden-württembergischen Öhringen. Das moderne, „unorthodoxe“ Spiel, wie Gläser es nennt, hat er sich selbst angeeignet. „Nothing else matters“ von der Band Metallica spielte er einmal in einem Gottesdienst zur Vorbereitung auf die Firmung. Das war ein erster Schritt hin zu seinem Projekt. Er erarbeitete sich ein Konzertprogramm und mittlerweile ist er auf seiner vierten Tour unterwegs. Es geht ihm nicht in erster Linie um die Musik an sich. „Natürlich macht mir die Musik Spaß. Aber ich möchte die Menschen ansprechen und berühren mit der Musik aus ihrem Alltag“, sagt er. Dies sei auch eine Möglichkeit, Menschen zu erreichen, die sonst mit Orgelmusik und auch mit Kirche selbst nicht viel anfangen können.

Die Herz-Jesu-Kirche in Fachsenfeld bei Aalen ist dunkel, nur der Altarraum und die Orgelempore sind beleuchtet. Etwa 250




Film zum Artikel online:
bit.ly/kirchenorgel

Besucher hören, wie Gläser in die Tasten greift. Als wären diese kleine Trampoline, springen seine Finger darüber. Die Füße tippen rhythmisch auf die Pedalen. Gläfers Blick fixiert die Registerknöpfe, dann schnell eine Hand zur Seite, überkreuzt den anderen Arm, zieht den Knopf heraus – und schon klingt die Orgel anders. Die Lampe auf dem Spieltisch vibriert. Manchmal sieht es aus, als würde Gläser am Instrument Sport treiben. Er spielt auswendig, improvisiert. Noten für Orgel gibt es von diesen Stücken noch keine. Nicht an jeder Orgel kann Gläser sein Programm spielen. Er braucht mindestens 20 Register, zwei Manuale und auf jedem eine der schnarrenden Zungenstimmen. Dann hat er genügend Klangfarben und kann auch den musikalischen Charakter nuanciert variieren. Bei „I am Sailing“ begleitet er die Melodie mit einem weichen, blubbernden Klang, was sich anhört, als würden Luftblasen im Wasser aufsteigen. Bei anderen Titeln rollt der Bass, die hohen Pfeifen spucken Synkopen wie Konsonanten aus. Mit jedem neuen Register steigert sich die Klangfülle, bis Gläser sie wieder ausdünnert, indem er die Knöpfe hineinschiebt. Er moderiert seine Konzerte. Denn es geht ihm um Botschaften, auch wenn er die oft nur in Anspielungen verpackt. Zu „Skyfall“ kommentiert er, es gebe auch ein christliches Lied mit dem Titel „Wenn der Himmel in unsere Nacht fällt“. Das sei aber natürlich anders gemeint. Wie, das können sich die Zuhörer selbst überlegen. Später wird er konkreter. Er spielt ein Jugendlied aus seiner Gemeinde, den Text dazu liest er vor: „Wir glauben daran, dass Gott für unser Leben selbst die Quelle sein kann. Glaube ist Gewissheit ohne jeden Beweis.“

Gläser hat schon die Rückmeldung bekommen, sein Auftritt sei zu fromm gewesen. Darüber freut er sich. Manche Konzertbesucher wünschten sich solche Musik in ihren Gottesdiensten, sagt er. Andere sind überrascht darüber, was auf diesem Instrument überhaupt möglich ist: „Manche Stücke hören sich an, als wären sie schon immer für die Orgel gemacht. Faszinierend, wie toll Rock auf der Orgel klingt“, schreibt ein Besucher auf eine der Rückmeldekarten, die Gläser austeilt. Denn der Musiker möchte auch wissen, ob sich jemand durch sein Spielen verletzt

fühlt – Rockmusik auf einem Kirchenmusikinstrument? Für Gläser selbst ist das kein Problem. Auch wenn er Grenzen hat: „Highway to Hell“ würde er nicht spielen. Aber die grundsätzliche Trennung zwischen weltlicher und geistlicher Musik findet er nicht sinnvoll. „Ich streife ja auch nicht alles andere von mir ab, wenn ich in den Kirchenraum trete, sondern ich komme als ganzer Mensch und stelle mich vor Gott.“ So sei Rockmusik auch nicht grundsätzlich schlecht. Bach habe ebenso ursprünglich weltliche Kantaten mit anderem Text in der Kirche aufgeführt. Unter jede Musik habe er „Soli Deo Gloria“ geschrieben, allein Gott zur Ehre. Darauf komme es an.

Altes Instrument mit Zukunft

Unter Organistenkollegen erntet Gläser nicht nur Verständnis. In einem Online-Orgelforum kritisierten einige zu Beginn seines Projekts, er verwende immer dieselben musikalischen Stilmittel, improvisiere eigentlich gar nicht richtig und überhaupt sei es der Niedergang, wenn sich Orgelmusik an nicht-intellektuelle Hörgewohnheiten des Publikums anpasse. Der Musikwissenschaftler und Orgelforscher Roland Eberlein begrüßt es hingegen, wenn Organisten wie Gläser von der traditionellen Spielpraxis abweichen. Er sieht darin eine neue Zukunftsperspektive für die Orgel, die Chance, die junge Generation wieder mehr für das Instrument zu begeistern. Er ist überzeugt davon, dass auch neue geistliche Lieder darauf gespielt werden können, „nur war das bisher für manche konservative Organisten beinahe eine musikalische Entweihung der Orgel“. Zudem seien sie dafür meist nicht ausgebildet. Das müsse sich ändern, meint Eberlein. Zwar gebe es bereits Studiengänge für Popkantoren. Doch Improvisieren und Begleiten im Stil von Jazz oder Popmusik sollte auch in der normalen Organistenausbildung gelehrt werden, statt sich ausschließlich auf historische Orgelmusik zu fokussieren. An der Kirchenmusikhochschule Tübingen gibt es beispielsweise ein Profil für Popmusik. Noch sei dieser Stil auf der Orgel ein Randphänomen, beobachtet Eberlein. Doch die Entwicklung sei in Gang gekommen. ■

Anzeige



...und der Alltag bleibt zu Hause!

- **Völlig neu gestaltet**
- **Feriedomizil für Urlaubsgäste und Gruppen**
- **Loipe vor der Haustüre**
- **Skigebiet ca. 10 Minuten entfernt**
- **Tägliche Bibelzeiten**

Bitte Jahresprogramm anfordern!

Allgäu-Weite
Christliches Gästehaus

87477 Sulzberg-Moosbach
Tel: 08376/92 00-0
www.allgaeu-weite.de

hensoltshöhe

Ruhe und Leidenschaft

Die christliche Sängerin Waltraud Rennebaum liebt die Psalmen. Dies kommt auch auf der neuen CD ihres Ensembles „Shoshan“ zum Ausdruck. Wichtig ist ihr bei ihrer Musik die jüdische Tradition der Bibel. | VON ELISABETH HAUSEN

Die Bibel ist zutiefst hebräisch-jüdisch geprägt. Diese Erkenntnis hatte Waltraud Rennebaum, nachdem sie Christ geworden war. Doch die jüdischen Wurzeln der Heiligen Schrift sind in Vergessenheit geraten. Dem will sie abhelfen – mit Musik. Vor 20 Jahren gründete sie gemeinsam mit ihrem Ehemann Ray Rennebaum das Ensemble „Shoshan“. Das ist hebräisch und bedeutet „Lilie“.

Besonders die Psalmen haben es der Sängerin angetan. „Ich finde mich darin selbst wieder, sie sind so lebensnah“, sagt sie gegenüber pro. „Sie geben mir tiefe Einblicke in das jüdische Glaubensleben. Es sind Liedertexte mit jüdischem Inhalt.“ Auch der neuesten CD „Shabbat“ liegen teilweise Texte aus den Psalmen zugrunde. Im Mittelpunkt steht die Ruhe am siebenten Schöpfungstag. Die meisten der neu arrangierten Stücke stammen aus der jüdischen Tradition für den Sabbat und andere Festtage, zwei Lieder hat Waltraud Rennebaum selbst vertont.

Die CD strahlt, passend zum Thema, Ruhe aus. Doch auch schwungvolle Gesänge fehlen nicht. Sie lassen den Sabbat wie ein Freudentag klingen. Der teils ruhige, teils leidenschaftliche Gesang passt sich dem an. Deutlich wird, wie sehr sich die Sängerin mit dieser Musik identifiziert. Wer Hebräisch kann, hat keine Mühe, die Texte zu verstehen. Heike Zehe mit ihrer Querflöte, der Franzose Florent Héau mit seiner Klarinette und Ray Rennebaum am Klavier verleihen der jeweiligen Stimmung zusätzlichen Ausdruck.

Sabbat-Zeremonie mit Wein und Brot

Waltraud Rennebaum selbst bemüht sich, den Ruhetag so gut wie möglich zu feiern: „Wir versuchen, wenn irgend möglich am Samstag oder am Sonntag zu ruhen. Doch ist das nicht immer machbar. Schließlich haben wir ja vor allem



Waltraud Rennebaum singt nicht nur vom Sabbat, sondern sie freut sich auch über einen wöchentlichen Ruhetag

Foto: Shoshanim-Musikverlag

am Wochenende unsere Konzerte, die uns stark fordern“, erklärt die Musikerin. „Doch zumindest bringen wir jeden Freitagabend in einer Zeremonie mit Kerzen, Wein und Brot die Segenssprüche darüber aus, egal, wo wir uns gerade befinden und welche Anforderungen uns umgeben.“

Zu der hörenswerten CD ist ein Liederheft erschienen, das die hebräischen Texte noch ausführlicher erläutert als das Booklet und sie in ihren jeweiligen Kontext stellt. Illustriert ist das Notenheft mit farbenfrohen Acrylbildern der Malerin Erika Steinbeck zum Sabbat in der Schöpfung.

Mit den hebräischen Texten schlägt „Shoshan“ auch eine Brücke zum jüdischen Staat. Auf die Frage, warum sich Christen für Israel interessieren sollten, antwortet die Sängerin in echt jüdischer Manier mit einer Gegenfrage: „Wie ist es möglich, dass Christen, die

ein jüdisches Buch lieben und einem jüdischen Messias folgen, sich nicht für Israel interessieren?“ ■

Ausführliches Interview mit Waltraud Rennebaum: bit.ly/juedischelieder



Waltraud Rennebaum & Ensemble Shoshan: „Shabbat. Hebräische Lieder“, Shoshanim,

17,95 Euro, EAN 4045027060510
Liederheft zur CD, „Hebräische Lieder zum Shabbat und anderen biblischen Festen mit Erläuterungen“, Shoshanim, 12,95 Euro, ISBN 9783867732130
www.shoshanim.de

prost!

Edzard Hüneke



Foto: pro

„Wise Guy“ Edzard Hüneke über Engel, Tod und Freunde. | DIE FRAGEN STELLTE JONATHAN STEINERT

pro: Was möchten Sie trinken?

Edzard Hüneke: Ich trinke einen Getreidekaffee mit Dinkelmilch. Ich versuche im Moment, so weit es geht auf alle tierischen Produkte zu verzichten.

Hat es Auswirkungen auf die Stimme, was Sie trinken?

Ja, auf jeden Fall. Wenn ich viel Wasser trinke und Tee, durchblutet es alle Organe und eben auch die Stimmlippen. Dann werden die geschmeidiger, das ist schon spürbar. Und wenn ich zu wenig trinke oder nur Kaffee, dann ist das nicht so günstig.

Sie sind der Leadsänger im Lied „Ein Engel“ auf Ihrem neuen Album. Was ist für Sie so ein Engel?

Der Gedanke des Autors – Dän hat das Lied geschrieben – war zunächst einmal, dass es diese Engel im Alltag sind: Menschen, die füreinander da sind. Ich selbst habe das direkt auf einer spirituellen Ebene interpretiert, dass es um wirkliche Engelwesen oder so etwas geht. Das Tolle ist an diesem Text, dass er sich für alle öffnet und für jeden eine Interpretation drin ist, die ihn oder sie irgendwie berührt. Engel sind in meinem Alltag meine Kinder und meine Frau, die mir – das klingt wie ein Klischee – tatsächlich immer den Rücken freihält.

Glauben Sie an Engel auch als übersinnliche Wesen?

Ich bin sicher, dass es so etwas wie Schutzwesen gibt. Wie die aussehen, weiß ich nicht. Aber ich neige dazu, ja zu sagen.

Welche Rolle spielen der Glaube und die Kirche für Sie persönlich?

Mein Glaubensleben, mein spirituelles Leben im Allgemeinen spielt für mich eine sehr große Rolle. Ich versuche auch, sonn-

tags in unseren Gemeindegottesdienst zu gehen, bin aber oft nicht da oder bin von der Tour erschöpft und möchte Zeit mit der Familie verbringen. Deshalb komme ich nicht so oft dazu, wie ich es gerne würde. Ansonsten geschieht für mich Kirche immer da, wo Leute zusammen sind, die über den Glauben reden.

Und abgesehen von Gottesdiensten?

Ich versuche, täglich zu meditieren und zu beten, und ich glaube daran und weiß mich getragen von einer tieferen Macht, die wir wahrscheinlich beide Gott nennen würden.

Sie waren schon auf dem Evangelischen Kirchentag und auf dem Katholikentag. Warum sind die Wise Guys bei Christen so beliebt?

Also wir sind speziell bei den Christen, die zu solchen Veranstaltungen hingehen, beliebt. Ich glaube, das Publikum eines Kirchentages besteht aus Leuten, die eher jung sind, eher offen, eher kritisch dem Mainstream gegenüber, eher intelligent, eher sozial eingestellt. Und das passt einfach zu dem, wie wir uns selber sehen. Da scheinen die Schwingungen gut zusammenzupassen. Und ich glaube, man freut sich darüber, dass man bei uns Texte findet, die zumindest teilweise nicht ganz unintelligent sind.

Sie haben mit „Dankbar für die Zeit“ das ernsthafteste Thema des Menschseins aufgegriffen – den Tod. Warum?

Es ist ein Wunsch, der schon lange Jahre und oft an uns herangetragen wurde. Dän hat den Text geschrieben, nachdem er bei einer Beerdigung war von einem Fan, den wir persönlich kannten. Das junge Mädchen hatte Krebs. Ich finde das sehr mutig, aber auch sehr notwendig.

Warum notwendig?

Weil das nach wie vor in dieser Gesellschaft eines der Tabuthemen ist. Wir tun so, als würde keiner sterben, man redet nicht drüber.

Zwei Ihrer Kollegen, Dän und Sari, kennen Sie schon seit über 30 Jahren. Wie schaffen Sie es, eine Freundschaft über so lange Zeit aufrecht zu erhalten?

Wir schaffen das immer wieder von Tag zu Tag, indem wir uns miteinander auseinandersetzen. Das ist manchmal schmerzhaft und anstrengend. Es beinhaltet, dass wir ehrlich aufeinander zugehen und offen sind und dass auch jeder akzeptiert, dass der andere anders ist als man selbst. Probleme versuchen wir offen auszutragen und nicht mit uns herumzuschleppen. Es ist Beziehungsarbeit, wie in einer Ehe zu fünft. ■

Edzard „Eddi“ Hüneke ist Gründungsmitglied der fünfköpfigen A-Cappella-Pop-Gruppe Wise Guys, deren neues Album „Achterbahn“ im September erschien. Er singt eher in den höheren Registern und steuert auch eigene Kompositionen zum Repertoire der Gruppe bei. Der Pfarrerssohn hat selbst einmal Theologie studiert, ist verheiratet und hat vier Kinder.



Film zum Artikel online:
bit.ly/hueneke

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



„Gott muss phantastisch sein“

Hape Kerkeling hat ein Faible fürs Spirituelle. Das wissen seine Fans spätestens seit dem Pilger-Bestseller „Ich bin dann mal weg“. In den nun erschienenen Memoiren des Komikers arbeitet er den Suizid seiner Mutter auf und berichtet, wie diese Erfahrung seinen Glauben geprägt hat. „Gott bleibt für mich bis heute der unsichtbare Komponist einer wundervollen Musik“, schreibt Kerkeling. „Nach seiner Musik zu urteilen, muss Gott phantastisch sein, und ich kann keinen einzigen Grund dafür erkennen, warum ich an ihm zweifeln sollte.“ Dieses Bekenntnis verknüpft er mit harscher Kritik an der Kirche, die ihm permanent seine Sünden unter die Nase reibe. Man mag über Kerkelings Thesen streiten. Eines aber kann man ihm nicht vorwerfen: Mangelnde Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben. Allein seine Gedanken dazu lohnen die Lektüre. Ob es Zufall ist, dass der Name Kerkeling im Niederländischen so viel wie „Kirchling“ bedeutet? Der Komiker selbst gibt in seinem Buch zumindest zu, dem religiösen Streben seiner niederländischen Urahnen „auf angenehme Weise erlegen zu sein“. | ANNA LUTZ

Hape Kerkeling: „Der Junge muss an die frische Luft“, Piper, 320 Seiten, 19,99 Euro, ISBN 9783492057004



Geschichten aus dem Untergrund

Christen in China gehören zur größten verfolgten Minderheit. Liao Yiwu geht in seinem Buch „Gott ist rot“ auf Spurensuche und zeigt, wie schwer es ist, Glauben in China zu leben. Trotz allem sind es Geschichten der Hoffnung. Hemmungslos zeigt er auf, wie die Menschen „roter Gehirnwäsche“ unterzogen wurden. Liao gibt zahlreiche Beispiele von Menschen, die den Glauben auch in auswegloser Situation beibehalten haben oder auf sehr verschlungenen Wegen Bekehrungen erlebt haben. Ein Einblick in das chinesische Denken und Handeln ist der große Pluspunkt des Buches. Liao hat wahrlich keine leichte Lektüre verfasst. Das Buch hat leider viele Längen sowie belanglose und nicht zielführende Interviewfragen. Das macht es nicht gerade zu einer leichten und spannenden Lektüre. | JOHANNES WEIL

Liao Yiwu: „Gott ist rot“, S. Fischer, 352 Seiten, 21,90 Euro, ISBN 9783100448149



Bibelse brandneu vertont

Chris Tomlin hat sein neues Lobpreisalbum nach dem Lied „At the Cross“ (Love Ran Red) benannt. Der Musiker zählt zu den einflussreichsten Lobpreisleitern unserer Zeit. Das liegt nicht nur an seinem weltbekannten Dauerbrenner „How Great Is Our God“ und seinen unzähligen Auszeichnungen, sondern insbesondere an seinen ausdrucksstarken Texten. Die Single „Jesus Loves Me“ bringt dem Hörer die Gegenwart und Liebe Gottes musikalisch näher. Der Songwriter und seine Lobpreisband schaffen Ohrwürmer, die ins Herz gehen. Auf einfühlsame Weise vertont Tomlin mit seinen neuen Worship-Songs Bibelse wie Johannes 4,4: „Denn der in euch ist, ist größer als der, der in der Welt ist.“ Eine melodische Stimme am christlichen Pophimmel, die zum Mitsingen animiert! | MIRA WIESSALLA

Chris Tomlin: „Love Ran Red“, Capitol, 18,99 Euro, EAN 5099908332929



Traditionell-moderner Weihnachtsmix

Auf ihrem ersten Weihnachtsalbum singt Pamela Natterer traditionelle Weihnachtslieder wie „Herbei, o ihr Gläubigen“. Die Songwriterin spendiert auch zwei eigens für die CD geschriebene Lieder. „Mein Herz singt“ im Duett mit Cae Gauntt ist dabei besonders gut gelungen. Der Titel „Ich steh an deiner Krippen hier“ kommt sehr altbacken daher, ein Umstand, den man sich bei „Maria durch ein Dornwald ging“ gewünscht hätte. Das Stück im sphärischen Sound ist irritierend alternativ vorgetragen. Schade, denn sonst wäre die Platte eine echte Kaufempfehlung. | MORITZ BRECKNER

Pamela Natterer: „Ich steh an deiner Krippen hier“, SCM Hänssler, ab 11,99 Euro, ASIN B00JVX80C8

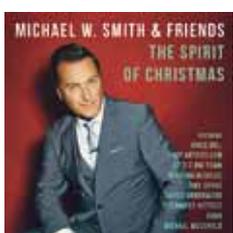


Grüner Vogel mit Liebe

Mit seinem zweiten Album „Postcards“ grüßt das Duo Mrs. Greenbird seine Fans. Besonders durch die markante, helle Stimme von Sängerin Sarah Nücken hat die CD den typischen Mrs.-Greenbird-Klang. Obwohl sie ihre handgemachte Musik schon immer als eine Mischung aus Folk, Country und Pop beschrieben, enthält doch das neue Album mehr Country als der poplastigere Vorgänger „Mrs. Greenbird“. Dazu beigetragen hat sicherlich Produzent Marshall Altman, der in Nashville, Tennessee, dem Zentrum vor allem der kommerziellen Country-Musik, sein Studio hat.

Teils verspielt, teils verschoben muten die zwölf neuen Lieder an, aber immer authentisch. Wertvoll und -schätzend sind die Texte. Eine ermutigende Botschaft kommt rüber, ganz vorn dabei ist das Lied „Shine, Shine, Shine“. Und in „Everyone’s The Same“ singen Nücken und Steffen Brückner übersetzt „Wir sind Schwestern, wir sind Brüder. [...] Lasst uns aufeinander Acht geben.“ Nicht nur während der Weihnachtszeit erwärmen diese Worte voller Liebe die Herzen. „Postcards“ ist ein liebevoll gestaltetes und hörenswertes Album. | **MARTINA SCHUBERT**

Mrs. Greenbird: „Postcards“, Columbia/Sony Music, 12,90 Euro, EAN 888750198723



Weihnachten mit Stil

Auf seiner Weihnachtsplatte „The Spirit of Christmas“ widmet sich der Lobpreisleiter und Komponist Michael W. Smith traditionellen amerikanischen Weihnachtsliedern wie „White Christmas“. Wie immer stellt sich die Frage, warum von diesen hundertfach interpretierten Liedern schon wieder neue Aufnahmen gebraucht werden. Smith beantwortet sie zum einen mit einem eleganten Sound, der modern und ein klein wenig nach Jazz, aber noch klassisch genug klingt, um die Lieder wiederzuerkennen. Zum anderen hat Smith für die Aufnahmen Gaststars verpflichtet, darunter Amy Grant, Carrie Underwood und die Country-Band Lady Antebellum. Besonderes Schmankerl: Ein Kinderchor singt „Somewhere In My Memory“ aus dem Weihnachtsfilm „Kevin allein zu Haus“.

| **MORITZ BRECKNER**

Michael W. Smith & Friends: „Spirit of Christmas“, Capitol, 18,99 Euro, EAN 602537757985



Des Lebens Höchstes: Danken

Der ehemalige Frontmann der Volksmusik-Gruppe „De Randfichten“, Thomas Rups Unger, hat ein Album voller Dankbarkeit vorgelegt, wie der Titel „Vergiss nicht zu danken“ sagt. Die CD zeichnen lebensnahe und ehrliche Texte aus. Unger sagt über sein zweites christliches Album: „Während mich Krankheit und starke psychische Probleme durch ein tiefes Tal führten, bekam ich, wie von Gott gelenkt, im Krankenhaus Eingebungen für neue Songs.“ Genau das erzählt er in dem Lied „Das ist die Geschichte“. Die dreizehn Stücke sind eine Mischung aus selbstgeschriebenen und bekannten christlichen Liedern, stets evangelistisch. In seinen Lobpreisliedern mischt er Country, Rock und Pop. Ganz von der Volksmusik kann er sich nicht lossagen, muss er aber auch nicht. Wer auf diese Mischung steht, liegt mit der CD richtig. | **MARTINA SCHUBERT**

Thomas Rups Unger: „Vergiss nicht zu danken“, verlagsfrei, über www.sdg-verlag.de erhältlich, 15 Euro



Frauen am Rande des Nervenzusammenbruchs

Drei gestresste Mütter wollen einen Abend ohne Kinder verbringen. Dabei geht alles schief: Das Restaurant will von der Reservierung nichts wissen, das Auto verschwindet und mit ihm alle Handys. Eine Odyssee durch die Nacht beginnt, bei der die verzweifelte Hausfrauen zwischendurch in einem Tattoo-Studio und in Polizeigewahrsam landen. Den Stress der Damen überträgt der Film durch hektische Schnitte, Musik und Slapstick-Szenen auf die Zuschauer. Stärkster Charakter ist die Pastorenfrau Sondra, gespielt von der großartigen Patricia Heaton aus der Serie „Alle lieben Raymond“. Die übrigen Frauen im Film wirken labil, vielleicht deswegen, weil ihre Männer als Idioten gezeichnet werden, die sich mit Geschäftsreisen und Videospiele dem Familienleben entziehen. Die frohe Botschaft am Ende: Keine ist die perfekte Mutter, aber alle sind wunderbar von Gott gemacht. Tränen der Rührung und eine Tanzszene zum Abspann. | **MORITZ BRECKNER**

„Mums‘ Night Out“, 99 Minuten, FSK 12, Sony Pictures, ab 9,99 Euro

Perspektiven für Leben und Beruf

Sagen Sie es weiter ...

... was Sie auf dem Herzen haben,
und lernen Sie in unseren Seminaren,
wie Sie mit Ihrer Botschaft Öffentlich-
keit und Medien erreichen.

Crashkurs Pressesprecher

Termin: 30. Januar 2015

Ort: Wetzlar

Referent: Egmond Prill,

Leiter der Christlichen Medienakademie

Verkündigend schreiben

Termin: 13.-15. Februar 2015

Ort: Bad Blankenburg

Referent: Egmond Prill,

Leiter der Christlichen Medienakademie

Grundkurs Rhetorik

Termin: 20.-21. Februar 2015

Ort: Wetzlar

Referent: Hanno Herzler,

Sprecher und Trainer

Bestellen Sie jetzt
kostenlos unser
Jahresprogramm
2015!

Christliche Medienakademie
Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 166 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
info@christliche-medienakademie.de

www.christliche-medienakademie.de



Inhouse-Seminare

Wir kommen zu Ihnen:

Alle unsere Seminare bieten wir auch
als Inhouse-Schulungen an, ganz nach
Ihrem Bedarf – kompetent, kosten-
günstig und unkompliziert!